Predigten

von

H. E. E. Emmerich,

Doctor und Professor der Theologie und Prediger bei St. Thomä in Strasburg.

Zweiter Theil.

Neue Original-Ausgabe.

Strasburg,
Verlag von F. C. Heitz, Buchdrucker und Buchhändler;
Frankfurt am Main,
in Commission in der Brönner'schen Buchhandlung,
S. Schmerber.

Strasburg,
Druck von F. C. Heitz, Directoriums-Buchdrucker.

Vorrede zur ersten Ausgabe

des zweiten Theils.

Emmerich's Predigten haben ihren Kreis von Lesern gefunden, wie sie einst ihren Hörer-Kreis hatten. Dieß beweiset die schon vergriffene erste Auflage des ersten Theiles, der deßwegen gegenwärtig neu aufgelegt wird. Ihm folgt hier ein zweiter nach, welcher hoffentlich den Lesern des ersten nicht wird unwillkommen seyn. — Der Geist der auch in diesen Predigten wehet, und sie beseelet, ist immer der nämliche Ernst, die nämliche unerschütterliche Ueberzeugung; es ist immer das gleiche tiefe religiöse Gefühl, aus welchem sie hervorgegangen sind, und mit welchem sie, oft wehmüthig und traurend, zum Herzen sprechen. — Sie sind beinahe alle aus den letzten Monaten des Lebens ihres Verfassers, und ein Vorgefühl seiner nahenden Verwandlung kündet sich nicht undeutlich darin an. Er empfand es wohl — er habe hier keine bleibende Stätte mehr, und er suchte, sehnend und ahnungsvoll die künftige! Diese Sehnsucht, diese Ahnung spricht sich in mehrern dieser Vorträge vernehmlich aus, aber sie zeigen auch zugleich,

wie er diese heiligen tiefen Gefühle veredelt und gereiniget habe; wie er durch die Grundsätze der Religion die er predigte, und die ihn so tief erfüllten, ihre schicklichen und natürlichen Grenzen ihnen angewiesen, und sie innerhalb derselben festgehalten habe.

Wer mit Aufmerksamkeit diese Reden liest, dem dünkt es immer als ob im Hintergrunde der Gemälde die der Redner aufstellt, eine geheime halbverschleierte Ideenwelt stünde, die, aus einem höhern Daseyn entsprungen, auf dasselbe auch hinweiset, und die sich dem entschleiert der mit reinem Herzen, und mit aufrichtiger Wahrheits-Liebe diesen Erscheinungen der Geisterwelt nahet. Daher mag es kommen daß der Vortrag in diesen Reden wie durchsichtig ist, und immer etwas noch nicht gesagtes, nicht bestimmt ausgedrücktes ahnen läßt. Es sind dieß eben die eigensten, lebendigsten Empfindungen einer tiefbewegten Seele, welche sich immer den zwingenden Fesseln der Sprache entziehen, und die nur zart und leise können angedeutet werden; aber verständlich genug für den welcher des nämlichen Geistes ist.

Die Reden dieses zweiten Theiles, aus Emmerich's spätern, durch vielfache Leiden des Körpers getrübten Zeiten, tragen das Gepräge eines tiefern Ernstes noch als die frühern. Besonders herrschet darin noch bestimmter der Gegensatz zwischen dem Weltmenschen und dem Christen.

Nicht als ob Emmerich mit jenem erstern Worte ein liebloses Verdammungs-Urtheil hätte aussprechen wollen

— wie das so oft geschieht von denen die sich dieser Bezeichnung der noch ganz irdisch gesinnten Menschen bedienen! (Wir haben dieß schon in der Vorrede zum ersten Theile bemerkt.) Aber er fühlte in seinen letzten Zeiten lebendiger noch als zuvor, die ganze Nichtigkeit des Irdischen; seinen betrügerischen Schein; und das Verführende seiner Reize; und sah, an der Grenze des Erdenlebens stehend, deutlicher als zuvor, wie weit dieser irdische Sinn von dem ächt himmlischen entfernt seye, wie sehr er davon abführe. Daher empfand er den traurigen Gegensatz tiefer und schmerzlicher als jemals, und stellte ihn ergreifender und ernster als je vor die Augen seiner Hörer. Es ist der sanfte, edle Schmerz des, dem rettenden Ufer nahen, welcher diejenigen beklagt, die noch mit den Fluthen und dem Sturme kämpfen; die zwischen drohenden Klippen dahin schiffen, und die nahe Gefahr nicht einmal ahnen. Er sah sich am Ufer; liebliche Düfte eines Friedenslandes wehten ihm entgegen; der Sturm legte sich allmählich; welcher das Herz des Menschen, das tief bewegte, auf der Höhe des Lebens beinahe immer beunruhigt; er ahnete Ruhe, Frieden, Rettung auf dem nahen Ufer der Ewigkeit, und blickte daher mitleidig warnend auf die noch Kämpfenden hin. Aber er sah auch den Himmel Gottes über alle ausgebreitet; über Land und Meer; über Friede und Sturm; und wußte daß Gottes Erbarmung sich keinem versage, sondern daß Er alle, an mächtiger und sanfter Hand, auf tausend Wegen, zum Frieden führe.

Und so möge denn auch diese Sammlung von Reden eines so ausgezeichneten und edlen Mannes, ihren Kreis finden, in welchem sie Segen stifte, und Gott verherrliche, den hohen Werth einer erleuchteten und tief im Herzen wohnenden Religion, die Frucht des Evangeliums Jesu Christi, bezeuge, als eine Kraft Gottes die da selig machet alle die daran glauben.

Inhalt.

Seite.

Neujahr 1819. Text: Psalm 103, 15. 18. 1

Matth. 4, 1—11. 10

Erster Advent. Joh. 1, 5. 11. 12. 18

Der Tod, ein Anlangen im ewigen Vaterlande. Hebr. 10, 13. 14. 29

Matth. 11, 2—10. 43

1 Mos. 17. 1. 51

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis. Matth. 11, 29. . 63

Epiphaniä I. Matth. 11, 29. 30. 75

Joh. 16, 16—23. 82

Am siebenten Trinitatis. 1 Petr. 5, 5. 91

Am siebenzehnten Sonntage nach Trinitatis. Matth. 5, 6. 104

Am einundzwanzigsten Sonntage nach Trinitatis. Epiph. 4, 22—24. 114

Joh. 15, 26. — 16, 4. 124

Luc. 22, 54—62. 138

Am sechzehnten Trinitatis. Luc. 13, 23—30. . . . 149

Seite.

Fac. 1, 2—4. 162

Matth. 4, 1 ff. 175

Joh. 17, 20. 21. 187

Matth. 5, 4. 197

Matth. 5, 3. 208

Matth. 6, 24—36. 220

Joh. 16, 23. 24. 233

Matth. 9, 1—8. 244

Phil. 1, 21—24. 255

Rede bei Eröffnung der Vorlesungen über die Geschichte der Reformation. 267

Predigt zur Vorbereitung auf die Jubelfeier der Reformation. 289

Neujahr 1819.

Text: Psalm 103. v. 15—18.

Der festliche Morgen, welcher uns hier vor dem Angesichte unsers Gottes versammelt hat, ist ganz dazu geeignet, denjenigen, welcher sich nicht übertäuben läßt von den Zerstreuungen dieses Tages, denjenigen, welchem der Beginn eines neuen Abschnittes des irdischen Daseyns eine ernste, beherzigenswerthe Sache ist, aufmerksam zu machen auf einen Widerspruch im menschlichen Herzen, dessen Grund in der geheimnißvollen Verbindung unserer niedrigen und unsrer himmlischen Natur liegt, und dessen Betrachtung uns gerade auf den richtigen Standpunkt versetzet, von welchem aus wir dem so eben begonnenen Jahre ernst und freudig, muthvoll und zuversichtlich entgegen zu blicken haben. Ist es nicht heute, daß auch die leichtsinnigen Gemüther ergriffen, beweget, erschüttert werden von dem Wechsel der Zeiten, von dem raschen, unaufhaltsamen Umschwung der Jahre, von der Nichtigkeit, der Vergänglichkeit des irdischen Strebens, der irdischen Freude, des irdischen Daseyns; ist einer unter uns, der sich es leugnen kann, daß Alles, was in dem nun auf immer beendeten Lebensabschnitte er auf irdische Weise gethan, gelitten, genossen, gestrebet hat, nun hinter ihm liege, wie ein Geschwätze des Abends, wie ein matter, immer mehr verbleichender, verschwindender Morgentraum, daß alle die irdischen Hoffnungen und

Wünsche, alle die Besorgnisse und Aengsten, die hinter dem dunkeln Schleier des begonnenen Jahres sich ihm zu nähern, ihm entgegenzulächeln oder entgegen zu drohen scheinen, in kurzem das nämliche Schicksal theilen, und vergangen seyn werden. Und dennoch, ob wir gleich wissen, daß alles Irdische vergänglich ist, daß nicht bloß die einzelne Freude, nicht bloß der einzelne Kummer, sondern dieß ganze Erdenleben dahin rauschet wie ein Strom, dahinschwindet wie ein Schlaf, dahinwelket wie das Gras, welches des Morgens blühet, und am Abend abgemähet wird; ob wir gleich dieß Alles wohl wissen, hängen wir uns dennoch mit einer solchen Innigkeit, mit einer solchen Freudigkeit oder Angst an dieß Vergängliche, als ob es ewig, an diesen Traum, als ob er das Wachen, an diesen Schatten des Daseyns, als ob es das wahre Leben wäre. Es ist, wenn man die Menschen reden und handeln, wenn man sie wünschen und sorgen siehet, als ob die Jahre für sie stille ständen, wie eine Ewigkeit, als ob die Erde ihr immerwährender Wohnplatz, dieser Körper vom Staube ihr beständiges Werkzeug, diese Erdenfreuden und Erdengüter ihr unentreißbares Eigenthum und Erbtheil wären. Woher denn dieser Widerspruch in dem menschlichen Herzen? woher diese Thorheit, dasjenige, was unter dem Besitz uns entrinnt, was unter dem Genuß uns entfliehet, als dauernd, als unvergänglich, als ewig zu betrachten, zu wünschen, zu behandeln? Woher? weil das Menschenherz für eine Ewigkeit, für ein ewiges Leben, für einen ewigen Besitz, eine ewige Freude geschaffen ist. Aber die Sünde hat uns dieß Ewige aus den Augen gerücket, hat unsern Geist verdunkelt, so daß wir es nur noch in trüber, ungewisser

Ferne erblicken; hat unsern Willen und unsre Liebe abgekehret von ihm, so daß wir jetzt mit der Inbrunst der Liebe, die dem Unvergänglichen bestimmt war, nach dem Vergänglichen uns sehnen, daß wir jetzt das feurige Streben und die gewaltige Kraft unsers Willens, die auf das Himmlische sollte gerichtet seyn, ans Nichtige verschwenden. Und nun, m. Br., wollen wir, denen Christus wieder die rechte Heimath, das wahre Leben, die eigentliche Freude gezeiget, wollen wir, denen der Sohn Gottes bereit ist wieder die Kraft zu ertheilen, uns auf den ursprünglichen, wahren Standpunkt, in das rechte Verhältniß zu Zeit und zu Ewigkeit wieder zu versetzen; wollen wir jetzo, an diesem ersten Morgen, da wir eine neue, schöne, herrliche Gnadenzeit aus seiner Vaterhand empfangen, lässig und träge in unsern vorigen Träumen, in unserer vorigen Verkehrtheit verbleiben, wollen wir durch unsere Wünsche und Sorgen, durch unsre Hoffnungen und Aengsten es beweisen, daß der alte, dem Irdischen zugekehrte, vom Himmlischen aber abgewendete Mensch noch immer in uns lebt und kräftig ist, oder hat nicht vielmehr die manchfache Erfahrung unsers innern Lebens, hat nicht die uns zuvorkommende, weckende, erleuchtende Gnade unsers Gottes in Jesu Christo uns in ein höheres, geistiges, himmlisches Daseyn versetzet, das aus Gott stammend nicht abhängig ist von dem Laufe des Blutes in unsern Adern, von dem unaufhaltsamen Wechsel der Zeit, von den Täuschungen der irdischen Träume, sondern das ewig und stille und heiter durch das Vergängliche ziehet, ohne sich daran zu hängen, und durch das Irdische, ohne sich dabei zu verweilen; und wenn dann aus den Trümmern, aus der

Asche unsers vorigen, eiteln Strebens und Denkens und Wünschens ein neuer, kräftiger, unsterblicher Mensch nach dem Bilde Jesu Christi in uns auferstanden ist; wenn, jenen emsigen Bildern gleich, wir raschen Schrittes, ohne uns umzusehen, immer dem Morgenlande zu, immer den Blick auf die ewige Sonne gerichtet, durch die Zeit und über die Erde dahineilen: werden wir wohl, wie die Kinder der Welt, mit unruhiger, betäubender Freude, oder mit ängstlicher Sorge dem kommenden Jahre entgegenblicken, werden wir nicht vielmehr ernst aber heiter, demüthig, aber zuversichtsvoll ihm entgegen treten, und, Gott im Herzen, Gott vor Augen es fragen: Was haben wir als Christen in diesem Jahre zu hoffen, was haben wir zu fürchten, und was zu thun?

Was haben wir als Christen zu hoffen? nichts, m. Br., als Gnade um Gnade. Denn auch in diesem Jahre wird der Herr unsre Zuflucht seyn für und für. O! es ist dieß ja auch eine der Quellen lebendigen Wassers, die aus dem Brunnen des göttlichen Lebens fließet, es ist dieß auch eine der Seligkeiten des ächten innern Christenthums, daß der wahre Jünger und Nachfolger Jesu Christi, wenn eine neue Zukunft ihm entgegen tritt, wenn eine neue Bahn, ein neuer Wirkungskreis sich ihm eröffnet, weder ängstlich zu sorgen und vor dieser Zukunft zurückzubeben braucht, noch auch von kindischen Träumereien betäubet, sich ihr jubelnd in die Arme wirft, um in Kurzem betrogen und getäuschet, es nur desto schmerzlicher zu fühlen, daß auch diese so ersehnete neue Zeit ihn unbefriediget und dürstend gelassen hat. Nein, m. Br., nicht ängstlich und sehnsüchtig tritt der Christ dem Dunkel des neuen Jahres entgegen, sondern mit muthig heiterm

Sinn, mit fester, froher Zuversicht, denn der Gott, dem er sein ganzes Schicksal anheimgestellet, der Gott, dessen Willen er den Seinigen unbedingt dahingegeben, wird auch in diesem Jahre sein Gott seyn, so wie er es in der Vergangenheit gewesen; ja, er wird selbst sich ihm noch mehr, noch liebevoller, noch friedebringender offenbaren, weil das Herz des Christen in der vergangenen Zeit kindlicher, reiner, gottergebener und also des Empfindens der göttlichen Liebe empfänglicher geworden ist. Weil der ächte Christ nie stehen bleibt, nicht zurück blickt, nicht zurück sich sehnet nach der Welt, die er verlassen hat, sondern unablässig, unermüdet voranschreitet auf der Bahn der Heiligung, so blühet ihm auch heute an diesem festlich frohen Morgen die Paradieses-Hoffnung, daß mit dieser neuen Zeit er immer neue, immer tiefere Erfahrungen von der unendlichen Liebenswürdigkeit seines Gottes machen werde, den er jetzt genauer kennt, den er jetzt herzlicher liebet, dem er sich zuversichtsvoller als nie in die Arme wirft. Wohlan denn, du ernste, verhüllete Gestalt des kommenden Jahres, magst du Freude bringen oder Schmerz, magst aus deinem dunkeln Schooße du darbieten, was die Welt Glück oder Unglück nennt, was kümmert dieses ein Herz, das in allem gewiß ist seinen Gott, seinen liebenden Vater, und mit ihm die volle Befriedigung aller seiner Sehnsucht zu finden und zu empfangen.

Mit der geheimnißreichen, verborgenen und liebevollen Hand, mit welcher Gott jetzt unter der erstarreten Decke der Erde, unter den strengen Banden des Frostes den Frühling uns bereitet mit all' seinen Blumen, seinem frischen Grün und seinen frohen Gesängen, bereitet er

auch schon das dunklere, oder hellere Gewebe unsers künftigen Schicksals; richtet er zu unsere Bahn, wäget er ab unsere Freude und unsern Schmerz, und in jenes Gewebe verflicht er seine Liebe, auf unsrer Bahn ist er bereit uns immerdar zu erscheinen, wenn wir ihn nur suchen wollen: in unsere Freude und in unsere Lust gießet er die geheimen, himmlischen, heiligenden Kräfte des ewigen Lebens. Darum, getrost und muthig hinein, m. Br., in die dunkle Zukunft, denn aus ihr winket uns die Hoffnung, und was sage ich Hoffnung, nein die Gewißheit entgegen, daß wo wir nur in Gott bleiben, und er unsre Zuflucht ist für und für, wir auch in diesem neuen Jahre nichts empfangen werden als Gnade um Gnade. Sind wir doch mit dem Apostel des Herrn, mit Paulus gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel, noch Fürstenthum und Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine Kreatur uns scheiden werde von der Liebe Gottes, die in Jesu Christo uns geoffenbaret und zu Theil geworden ist.

Und was haben wir als Christen in diesem neuen Jahre zu fürchten? Nichts, m. Br., als uns selbst. Gott bleibet in seiner Liebe der nämliche gegen uns; seine Gnade ist unabänderlich wie die Ewigkeit; wenn aber wir ihn zurückstoßen durch unsre Selbstsucht, durch unsre Unlauterkeit, durch unsern Weltsinn, so können wir seine Liebe nicht als Frieden empfinden, sondern wir müssen sie erfahren als Züchtigung und Strafe. Sehet die Sonne: aus ihrem Feuermeer quillet immer neu und neu das belebende, erfreuende Licht. Wenn aber die Erde von ihr sich abwendet, so kann sie das himmlische Licht

nicht trinken, so versinket sie ins Dunkel der Nacht. Und schauervoller als das Dunkel der irdischen Nacht sind die Finsternisse, die den von Gott abgewendeten Geist umhüllen, schrecken und peinigen; lieblicher als der irdische Tag ist des Himmels Licht, welches dem an Gott hängenden Menschenherzen unversiegbar zufließet, es belebet, erwärmet, erquicket, und ihm die ewig selige Welt des Wahren, Guten und Schönen enthüllet und offenbaret. Darum wollen wir nicht fürchten, daß in dem neu begonnenen Jahre sich Gott mit seiner Gnade uns entziehe, aber dieß wollen wir fürchten, daß wir selbst durch unsern Unglauben, unsre Untreue, unsre Unreinheit und Selbstsucht uns der Offenbarung jener Gnade unfähig machen, und wir durch eigne Schuld uns abkehren von dem, der allein unser Heil und unsre Seligkeit seyn kann. Wohlan denn, o Herz, prüfe dich selbsten und forsche nach deinen dunkeln, von Gott noch abgekehrten Seiten, und wenn du sie gefunden, dann wende dich hin zu dem Allerbarmer, und bitte ihn nicht um Reichthum, und Ehre, und Freuden und Güter der Erde, sondern flehe ihn an, daß er noch fürderhin dir zusenden möge seinen heiligenden Geist, daß er dich erleuchte und reinige, daß er immer mehr dich von der dunkeln Welt ab zum steten, klaren, süßen Himmelslichte der Gottesliebe hinkehren, daß er endlich die Kraft dir verleihen möge, durch gänzliche Uebergabe an Gott, im Kleinen wie im Großen, in deiner Kindschaft bei ihm zu verharren, auf daß du jetzo sein Kind, dereinst der Erbe seiner Seligkeit werden mögest.

Und was haben wir endlich, als Christen in diesem Jahre zu thun? Das Eine was Noth ist, den göttlichen

Willen. Es ist überhaupt das Eigene des Christenthums, daß es über unser gesammtes Wesen eine gewisse erhabene Einfachheit, eine stille Klarheit gießet, und einen ruhigen, festen, sichern Gang uns verleihet. So wie der Christ nur Eine Hoffnung heget: die Hoffnung der ewigen, immer neu sich ihm enthüllenden, göttlichen Gnade; so wie er nur Eine wahre Furcht kennet, die Furcht vor der Sünde, vor seiner eignen Abkehr von Gott: so hat er, wenn gleich seine äußern Verbindungen noch so zahlreich, seine äußre Thätigkeit noch so manchfach und weitverbreitet ist, dennoch immer nur Ein Geschäfte, als getreues Werkzeug den göttlichen Willen zu vollbringen. Was macht uns so zerstreut, so unruhig, so unstät in unserer Thätigkeit? Der Mangel an Reinheit, der uns verleitet, andre Dinge zu wollen, als Gott will, und der Mangel an Glauben, der uns mit dem Wahne täuschet, als hätten wir mehr zu thun, als wir leisten können. Wenn wir recht rein und glaubensvoll wären, wenn wir Alles wollten, was Gott will, und nichts von dem, was er nicht will; so würde in unserm Berufe sich nicht jenes ängstliche, unruhige Haschen nach immer vergrößertem Erwerbe, jenes quälende, zu so manchfachen Fehltritten uns verleitende Hinüberblicken nach dem, was die andern besitzen, sich finden, sondern unsre Thätigkeit wäre eine ruhig stille, aber unermüdete, eine treue und gewissenhafte, aber nicht ängstliche, sondern gottvertrauende Thätigkeit. Denn da wir unsern Beruf als ein göttliches nur verliehenes Amt ansehen, indem wir nicht uns selbst, sondern die Erfüllung des Gottes Willens an uns berücksichtigen; so wissen wir auch, daß Gott von uns in unserm Berufe nur Treue und Liebe begehret, daß er nicht

mehr verlanget, als wir leisten können, und daß, wo diese Treue und Liebe in dem Menschen sich finden, auch der Segen seines Gottes nicht ausbleibet, und zwar derjenige Segen, den der Christ sich wünschet, nämlich zu jeder Stunde dasjenige, was für ihn und die andern jetzo das Beste und Heilsamste ist. Und so wie in dem Berufe des Christen die Mannigfaltigkeit seiner Geschäfte sich seinem Blicke immer als ein einziges, großes Geschäfte, nämlich Gottes Willen zu thun, gestaltet; und er in dieser Einfachheit Ruhe, Stille, Festigkeit und Zuversicht empfängt, so ist es auch mit seinen Erholungen und Ruhestunden, mit seinen gesellschaftlichen Verhältnissen: er findet auch in allem diesem wieder das Einzige, was Noth ist; er findet in allem diesem etwas Göttliches zu wirken, oder etwas in Gott zu dulden; er findet überall Glauben, Liebe, Treue und Demuth zu üben und darzustellen. Mag denn auch der Kreis der Thätigkeit, welchen dieß neue Jahr uns anweist, mögen die Verbindungen, in welche es uns bringet, mögen endlich die Geschäfte und Erholungen, die es uns darbieten wird, noch so verschieden seyn in ihrer äußern Gestalt: Eines haben wir Alle, und Eines haben wir immerdar zu thun: den göttlichen Willen, so wie in jeder Stunde er sich uns offenbaret. Und nun, m. Br., wenn an der Schwelle dieses Jahres Eine Hoffnung uns Allen entgegenwinkt, die Hoffnung der göttlichen Gnade; wenn Eine Furcht uns Alle erfüllet, die Furcht vor der Sünde und der Abkehr von Gott; wenn dieß Eine unser fester Entschluß ist und unser gemeinsames, Einziges Geschäfte, den Willen Gottes treu und liebend immerdar zu vollbringen: so darf ich im Namen Gottes zuversichtsvoll euch zurufen:

Freue dich du Volk des Herrn, und sey fröhlich in deinem Herzen, du Gemeinde Jesu Christi, denn der Herr dein Gott wird mit dir seyn, und seine Gnade wird auch in diesem Jahre nicht von dir weichen.

Text: Matth. 4, 1—11.

Wir beginnen nächstens die Folge der festlichen Tage, an welchem wir unserm Geiste aufs neue das Leiden und Sterben unsers Herrn vergegenwärtigen, und nicht ohne Sinn und Bedeutung wird der Erinnerung an die Leidensgeschichte Jesu Christi die Geschichte seiner Versuchung vorausgeschicket. Wann in den übrigen Evangelien der Erlöser als lehrend, wirkend, wohlthuend, rettend in seiner höhern Würde, in den Aeußerungen seiner wundervollen Kraft erscheinet, so sehen wir ihn dagegen in der Geschichte seiner Leiden und in der Geschichte seiner Versuchung der menschlichen Schwachheit unterworfen, aber siegend und triumphirend über dieselbe. Der Sohn Gottes hätte uns nicht Beispiel der Nachahmung werden können; ja ich möchte sagen, er hätte nicht so leicht, nicht so sehr das Zutrauen des schwachen Menschen sich errungen, wäre nicht so nahe geworden unserm Herzen, wenn er in der Majestät und Herrlichkeit, die er beim Vater hatte, ehe noch die Welt war, uns erschienen wäre. Sein Glanz hätte unser sterbliches Auge verwundet, seine Größe unsern Geist verwirrt, seine Gewalt und Hoheit unser schüchternes Herz zurückgeschrecket; aber er wollte uns nicht verwunden und blenden, sondern erleuchten;

nicht verwirren, sondern aus der Verwirrung zur innern Klarheit uns bringen, unser Herz nicht zurückstoßen, sondern gewinnen für sich, für Gott, für die Seligkeit. Darum trieb ihn seine Liebe, sich selbst zu entäußern, und mit der menschlichen Schwachheit sich zu bekleiden, darum erschien er unter uns als der in Knechtesgestalt Sanftmüthige und Demüthige, darum hat er sich uns gleich gestellt im Leiden und Sterben, so wie in den Versuchungen, auf daß wir Leiden und Tod und Versuchung, wie er, überwinden, und es wissen und verstehen mögen, daß das ewige Leben, das Leben in Gott schon hier in der menschlichen Schwachheit beginne, um dort in der göttlichen Herrlichkeit vollendet zu werden. Das ewige Leben, wie den Kindern Gottes auf Erden es beschieden ist, und wie der Sohn Gottes in seiner Erscheinung auf Erden es uns vorgebildet hat, es ist ein Leben in Gott, in Heiligkeit und Liebe, aber verbunden mit Leiden und Versuchung; das ewige Leben, wie den geprüften und bewährten Kindern Gottes der Himmel es gewähren wird, und wie der Sohn Gottes in seiner ursprünglichen Herrlichkeit es dereinst uns vorbilden wird, es ist auch ein Leben in Gott, in Heiligung und Liebe, aber frei von Leiden und Versuchung, in unverwelkbarer Seligkeit.

So hat der Sohn Gottes, indem er sich selbst der menschlichen Schwachheit, den Leiden und den Versuchungen unterzog, dieselben geheiliget, das heißt, gezeiget, daß auch in Leiden und Versuchungen der Mensch fest halten könne am Leben in Gott, an dem Leben der Heiligung und der Liebe, und es ist demnach das heutige Evangelium ein Ruf des Trostes und der Auf-

munterung für schüchterne, ängstliche Seelen, aber auch zweitens ein Ruf der Warnung und Weckung für in Sicherheit eingeschläferte Herzen und Gemüther.

Das heutige Evangelium ist ein Ruf des Trostes und der Aufmunterung für schüchterne, ängstliche Seelen. Wohl giebt es gar Manche, die ernstlich entschlossen sind zu Gott hindurchzudringen und neue Menschen in Christo Jesu zu werden, aber der Anblick so vieler, täglich in ihren Herzen aufsteigender Versuchungen presset ihr Herz zusammen, und lähmet eben deswegen ihre Kraft. Freilich je heller und lebendiger wir erkennen, was eigentlich zu einem Christen gehöre, wie erhaben und rein das neue Leben sey, zu dem wir durch unsern Heiland berufen sind, je geschärfter unser geistiges Auge wird, und je steter wir über unser Herz wachen; desto heller und lebendiger erkennen wir auch, daß kein Tag erscheine, der uns nicht bald auf diese, bald auf jene Weise zur Verläugnung Gottes, zur Rückkehr in die Welt reize und versuche. Bald ist es die Trägheit des Körpers und Dürre des Geistes, bald liebloſe, gehässige, neidische Neigungen, vor denen wir selbst erschrecken, bald sinnliche Lüste und Hang zu den Gütern und Genüssen der Erde, bald wieder die unvermerkt sich einschleichende Eitelkeit und der Stolz, die in dem Herzen sich regen, aus ihm aufsteigen, es wegreißen wollen aus der Gegenwart Gottes, und indem sie ihre blendenden Scheingüter uns vorhalten, uns zurufen: Siehe, dieß Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällest und mich anbetest, mir dienest. Da will denn oft das Herz muthlos werden: zitternd fragen wir uns selbsten: ob wir

denn bestehen, ob zu dem Ziele wir wirklich gelangen können, ob denn wir zu den Kindern Gottes gehören, denen die Krone der Vollkommenheit hinterleget ist. Wohl ist das Dürsten und Hungern nach der Gerechtigkeit, das sich in dieser Frage deines beklommenen Herzens äußert, schön, und recht, und gut; aber jenes Hungern und Dürsten, so ernstlich es seyn muß, soll nicht dich schüchtern und ängstlich machen — Christus will unser Herz nicht zusammenpressen, beklemmen, sondern es frei und weit und froh machen. — Siehe wohl zu, ob deine Beklommenheit nicht ihren Grund in einer unrichtigen Vorstellung von dem christlichen Leben auf der Erde und von den Versuchungen hat. Meintest du vielleicht, daß der ächte Christ hienieden frei sey von Versuchungen, frei von dem Reize zur Sünde, frei von den zur Welt ihn hinlockenden Gewalten? und glaubst du vielleicht nur deswegen ferne von Gott zu seyn und zu bleiben, weil du noch immer und oft so heftig, oft zu Dingen, vor denen du selbst erschrickst, versuchet wirst?

Aber blicke doch auf Christum hin in unserm Evangelio. Ist Er der Sohn Gottes, ist er dein Herr und Meister versuchet werden, wie solltest du, sein Schüler und Jünger, dich wundern, versuchet zu werden. Das Leben des Christen, das ewige Leben, wie auf der Erde in unserer schwachen, irdischen Hülle es uns zu Theil wird, es besteht nicht in Freiheit von Versuchung, sondern in stetem, siegreichem Kampfe mit derselben. Nicht dieß trennt dich von Gott, daß du versuchet wirst, daß böse Gedanken in dir aufsteigen, daß sündliche Lüste in dir sich regen; sondern nur dieß würde dich trennen, wenn du mit dem Versucher dich in Unterhandlung ein-

lassen wolltest, wenn du mit Vergnügen verweilest bei dem bösen Gedanken, wenn du deinen Willen vereinigest mit der sündlichen in dir sich regenden Neigung. Gestattest du aber dem Versucher keinen Zutritt zu deinem Willen; sprichst du entschlossen, kurz und kraftvoll zu ihm, wie der Heiland: Hebe dich weg von mir Satan; Es steht geschrieben in meinem Herzen, in dem innersten Heiligthume meines Wesens: du sollst anbeten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen: weißest du, so zu Gott dich flüchtend, ihn mit Abscheu zurück, so hat er keine Gewalt mehr über dich, und deines Gottes Gegenwart wird dich halten, schützen und bewahren auf rechter Bahn. Und so wie der versuchete Heiland dir ein Zeichen seyn soll, daß nicht die Versuchung, sondern nur die Einwilligung in dieselbe dich von Gott trenne, und daß das Leben in Gott auf der Erde unausbleiblich mit Versuchungen und Kampf verbunden sey, so mag auch der Hinblick auf die Versuchung Christi dir einen richtigern, tröstenden Begriff von den Versuchungen selbst geben. Dieß war die innere geistige Einweihung des Herrn zu dem großen Werke der Erlösung, welches er jetzt zu beginnen im Begriff stand, daß der Versucher zu ihm trat, aber keinen Zutritt finden konnte zu seinem Willen, zu dem Heiligthume seines gottgeweiheten Herzens. Und so sind die Versuchungen auch für uns die Weihe zu dem uns aufgetragenen Werke, die Weihe zum heiligen, seligen Leben in Gott. Nicht, um uns zurückzustoßen, nicht damit wir fallen, gestattet Gott, daß wir versuchet werden, sondern daß in seine Kraft gehüllet, wir stark, rein, siegreich werden. Stark wird nur der, welcher im Widerstande die Kraft entwickelt und gebraucht, rein

nur der, welcher mit Entschlossenheit von dem ihm anklebenden Bösen, das in der Versuchung sich zeiget, sich loswindet, siegreich nur der, welcher im Kampf nicht müde wird bis ans Ende. Die Versuchungen zeigen uns Menschen nicht ein uns fremdes Böse, sondern sie offenbaren uns gerade dasjenige, wozu wir eine uns bisher vielleicht verborgene Neigung oder Fähigkeit hatten, damit wir den jetzt sich zeigenden Feind erkennen, und durch Abwendung unsers Willens unsern Geist von seinem Einflusse befreien mögen; wenn Gott eine Versuchung zuläßt, und dadurch uns offenbaret, was gerade uns gefährlich ist, so ruft er jedesmal durch dieses Offenbaren des Feindes uns auf, durch einen neuen Sieg dem Ziele näher zu rücken, durch eine neue Läuterung voranzugelangen in Reinheit und Heiligkeit. Denn je heißer die Versuchung, desto mächtiger ist auch die Kraft, die er dir zu geben bereit ist, sobald du nur bei der Versuchung dich an ihn halten und anklammern willst. Und so ist jede Versuchung für den, dem es Ernst ist, ein Ruf zu schnellerem Voranrücken, zu größerer Läuterung, zu bewährterer Heiligung, wir können bei jeder versichert seyn, daß Gott nicht nur uns zum Siege die gehörige Kraft schenken werde, sondern auch, durch ihre Zulassung, etwas Höheres, Größeres, Besseres mit uns vorhabe, und zu demselben uns einweihen, uns fähig und tüchtig machen wolle. Darum schreite mächtig voran im Vertrauen auf deinen Gott, freudig in der Gewißheit seines Beistandes, fest in der Entschlossenheit deines Willens, lasse dein Herz nicht beklemmen durch die Versuchungen, die sich dir nahen, sondern wachsam sie beobachtend, kraftvoll in Gott sie besiegend, werde dir eine jede

neue Versuchung, zu einer neuen Stufe auf deiner Himmelsbahn.

Wenn aber den schüchternen und ängstlichen Seelen das heutige Evangelium ein Ruf des Trostes und der Aufmunterung ist, so soll es dagegen den in stolzer Sicherheit eingeschläferten Gemüthern ein Ruf der Warnung und der Weckung seyn. Wer bist du, der du dich sicher hältst vor dem Versucher, da der Heiland selbsten versuchet worden, der du leichtsinnig und übermüthig schläfst in Gegenwart deines Feindes, da der Heiland selbsten zu kämpfen hatte! Sprichst du vielleicht: jetzt stehe ich fest, nie werd' ich mehr wanken; keinen Reiz hat die Welt mehr für mich, ich fühle zu innig, zu lebendig das Höhere in mir, als daß das Niedrige einen Zutritt finden könnte zu meinem Herzen. Wenn du so sprichst, wenn im Vertrauen auf deine erlangte Kraft, auf die schon erstiegene Stufe, du dich in Sicherheit einschläfern läßt, so kennest du weder das menschliche Herz, noch verstehest du Gottes Walten und Regieren. Das menschliche Herz, es ist ein trotzig und verzagtes Ding, trotzig in Abwesenheit des Feindes oder nach einem errungenen Siege, verzagt, wenn der entfernt geglaubte, oder für besiegt gehaltene Feind aufs neue hereinbricht. Heute glaubst du dich sicher, fest, groß, liebevoll, über die Sinnlichkeit herrschend, demüthig, voll Glauben und festen Vertrauens zu Gott, und siehe, ehe noch das Morgen erscheinet, hat der Feind in deiner Sicherheit dich überfallen und die Festigkeit zum Wanken gebracht. Der große Geist wird von einer Kleinigkeit überwunden, das liebevolle Herz sieht von Neid sich erfüllt, oder zur selbstsüchtigen Härte gegen den Bruder

sich verleitet, der über die Sinnlichkeit Herrschende wird von einem elenden Genusse gefesselt, von einem geringen Schmerz besiegt, der Demüthige bläset sich auf durch erhaltenes Lob, oder krümmt sich schmerzhaft unter erlittenem Tadel, und der auf seinen festen Glauben Pochende, zittert vor einer sich nahenden dunkeln Wolke. Erkenne dich selbst, und du wirst nicht mehr glauben, daß der schlafende Feind nicht plötzlich erwachen, daß der geschlagene nicht plötzlich in neuer Rüstung seine sichern, siegestrunkenen Besieger überfallen könne. Erkenne aber auch das Walten und Regieren deines Gottes. Freilich, er ist dir nahe, er ist dein Schutz und Mitstreiter gegen die Versuchungen, wenn du in Demuth, in Wachsamkeit, im Gebete Ihm willst nahe bleiben: in Demuth, da du es erkennest, wie du so schwach ohne ihn bist; in Wachsamkeit über dein Herz, da du weißest, wie so reizbar und wandelbar es seye; in Gebet endlich, im Durchdrungen seyn von den Gedanken an Gott, da du es erfahren hast, wie nur ein Wandel vor Gott die Rüstung seye, welche kein feindlicher Pfeil durchdringen kann. Aber so wie Gott nahe ist dem Demüthigen, dem in Wachsamkeit vor ihm Wandelnden: so widerstehet er auch dem Hoffärtigen, und giebt es zu, das ein schneller, tiefer Fall den eiteln Stolz des Menschenherzens breche; so entfernt er sich von dem Sichern, denn er wachet nicht über den, der sich selbst nicht bewachen will; so versaget er seine Hülfe demjenigen, der nicht vor ihm wandelt, sondern seine eigenen Wege gehen will. Und die Wege, die der Mensch gehet ohne Gott, die führen in Versuchung und gefährliche Stricke, die leiten ihn zum Verderben.

Erster Advent.

Text: Joh. 1, 5. 11. 12.

Mit welchen Worten könnten wir schicklicher das heute beginnende neue kirchliche Jahr und die Reihe der heiligen Feste begrüßen, die uns das Leben und Sterben unsers Herrn vergegenwärtigen sollen, als mit denen, womit der Evangelist Johannes sein Evangelium eröffnet hat: „Das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß hat es nicht begriffen. Der Sohn Gottes kam in sein Eigenthum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf. Die aber, welche ihn aufnahmen, und die an seinen Namen glauben, denen gab er die Macht, Gottes Kinder zu werden.“ In diesen wenigen Worten, m. Br., ist uns der Inhalt der evangelischen Geschichte, ja der gesammten Geschichte der Religion unsers Heilandes angegeben und dargeleget. Da sehen wir auf der ersten Seite die Menschheit versunken in der Nacht des Irrthums, des Unglaubens, der Schwärmerei, in Fesseln geschlagen von der Sünde, von verkehrter Liebe, von entehrender Selbstsucht; gequält und gemartert von der eigenen Lust, dem eigenen entarteten Willen, von den Aengsten des Gewissens, und des aus seinem einzigen Ruhepunkte, der Gottheit, herausgerissenen Herzens. Und auf der andern Seite sehen wir den Sohn Gottes, der seine Herrlichkeit beim Vater verläßt, und unser Bruder wird, um in jener Dunkelheit zu leuchten als himmlisches Licht, um jene Fesseln zu sprengen, und den Erlöseten die selige Freiheit der Kinder Gottes zu schenken, um jene Qualen und Aengsten auf sich zu nehmen, und das Menschenherz hineinzuführen in seine Ruhe, in die

Arme der ewigen Liebe. Und was ist der Erfolg dieses Opfers, was ist die Wirkung seiner Liebe, die sich dahingiebt für die Sünder und die Ungerechten? Die meisten stoßen sie zurück, oder bleiben doch gleichgültig und ungerührt. Sie lieben ihre Finsterniß mehr, als die erfreuliche Helle des ewigen Tages; sie tragen lieber die selbstgeschmiedeten Fesseln, als die sanften Bande der unendlichen Liebe; sie wollen lieber seufzen unter den Qualen des Gewissens und eines unbefriedigten Herzens, als sich hinaufretten lassen in das Land der stillen, seligen Gottesruh. Und, meine Br., hüten wir uns wohl, andere zu richten; greifen wir vielmehr in den eigenen Busen, ob dieß nicht mehr oder weniger auch unsere Geschichte ist. Es ist nicht genug zu wissen, daß das Licht Jesu Christi leuchte auf der Erde: ist es auch unsre Leuchte geworden, beurtheilen wir stets nach diesem Lichte unser eigenes Herz, unsre Schicksale, das Leben und den Tod? Es ist nicht genug zu wissen, daß es eine selige Freiheit der Kinder Gottes gebe: haben wir unsre Fesseln, die Fesseln unsers verkehrten Herzens gesprengt; haben wir die schwere Last des eignen kranken Willens abgeworfen, und sind wir frei geworden, indem der selige Gotteswille unser Wille und unser Gesetz geworden ist? Es ist endlich nicht genug zu wissen, daß es für den Christen schon auf Erden ein Land der Ruhe und des Friedens, ein Reich des ewigen Lebens giebt: haben wir uns aus den Stürmen und Qualen der Welt auch hinaufziehen lassen in dieß Friedensland, hat für uns das ewige Leben in Gott durch Christus selbst begonnen? So lange Christus noch bloß außer uns ist, so lange er nicht auch in uns geboren wurde, in uns eine Gestalt

gewonnen hat, so lange ist unser Wissen von ihm ein buchstäbliches, nicht aber eine geistige eigene Erfahrung, so lange ist unser Glaube an ihn kein rechter, lebendiger Glaube, sondern ein todter, unnützer, ja vielleicht ein Glaube, der statt zur Seligkeit, uns zum Gerichte führt. Glauben wir wirklich an seinen Namen, so müssen wir ihn auch aufnehmen in unsere Herzen; so müssen wir uns selbst absterben, und unsern alten Menschen in seinen Lüsten und Begierden ans Kreuz heften, damit in Christo der neue Mensch unvergänglich auferstehen könne; es muß unser Glaube immer mehr alle unreinen Quellen des vorigen, Gottentfremdeten Lebens austrocknen, und ein neuer, heiliger, göttlicher Lebenspuls in uns zu schlagen beginnen. Ja, ein neuer, frischer, gesunder und ein nie mehr ersterbender Lebenspuls muß in uns zu schlagen beginnen, und allmählig unser ganzes Innere reinigen, und mit göttlichem Geiste beleben, damit Christus, dessen Advent wir jetzo feiern, auch unser Christus seye und auch in uns Wohnung machen soll. Es ist nicht die Rede davon, hier und da an dem äußern Menschen etwas zu bessern, und etwas anders stehen zu lassen; wir müssen von innen heraus umgeschaffen werden; es ist nicht die Rede davon, von Zeit zu Zeit sich rühren zu lassen von dem Höhern und Himmlischen, und dann wieder, wie vorher, den alten gewohnten Weg fortzuwandeln. Das heißet noch nicht wachen, wenn der unruhig Träumende sich emporwirft, die Augen öffnet, und wieder in den dumpfen Schlaf zurücksinket; jene einzelnen, immer wieder unterbrochenen Weckungen, jene hier und da auf die Oberfläche unsers Lebens hingestreuten Entschlüsse und Versuche zu einem Wandel im Geist

und in der Wahrheit müssen zu einem Ganzen werden, und der Weg, den wir jetzt betreten, muß eine entgegengesetzte Richtung nehmen, als unser voriger. Denn wer nach der Welt wandelt, der suchet sich und die Welt, der geht nach unten hin; in wem aber Christus lebet, der suchet Gott, und seine Bahn führt himmelan. Damit aber unsre Bahn die rechte, die Himmelsbahn werde, damit Christus zu uns kommen, in uns wohnen, und uns aus Weltkindern in Gotteskinder umschaffen könne, gehören nicht lange, weithergesuchte Vorbereitungen, sondern nur ein wirklich ernster, durchgreifender Entschluß; nicht eine Menge selbstersonnener Heiligungsmittel, sondern ein festes Hangen an Gott, und ein treues Befolgen seines Rufes. Eins ist Noth, daß wir muthig der Welt den Abschied geben, und zu Christi Füßen uns setzen. Sprichst du aber: was ist denn die Welt, die ich verlassen soll? sind es meine irdischen Geschäfte und Verbindungen, sind es die Bande, die mich an die Menschen ketten, und die Vergnügungen, welche man weltlich zu nennen pflegt? Mit nichten, m. Br.; die Welt, die wir verlassen sollen, und verlassen müssen, wenn wir Gottes Kinder seyn wollen, sie ist nicht außer uns, sondern in uns, sie ist in unserm eigenen Herzen; sie bestehet in deinem kranken, selbstsüchtigen Willen, sie bestehet mit einem Worte in allem, was dich von Gott trennet. Und fragst du, was trennt mich denn von Gott, und was muß ich daher meiden, so weise ich dich auf dich selbst und auf das Evangelium zurück. Auf dich selbst. Wenn du recht tief in dein Herz schaueſt, wenn du recht tief in dein Gewissen greifest, so wird dir eine innere Stimme von selbst sagen: wenn diese Neigung

in mir sich gereget, und ich ihr Gehör gegeben habe, wenn diese Handlungen ich begangen habe, wenn auf diese Weise ich mich der Lust und den Gütern der Erde dahingebe, so fühle ich jedesmal mich unruhig, es fangen lauter oder stiller meine Gedanken an sich anzuklagen und zu entschuldigen, ich kann nicht so recht getrost und muthig zu meinem Gotte treten, und zu ihm sagen: Abba, lieber Vater! sein Andenken ist mir dann unbequem und störend, ich möchte den Heiland nicht an meiner Seite erblicken, und ich merke es deutlich, wie der Himmel sich mir verfinstert, und die dunkle, dichte, ungesunde Erdennacht aufs neue meinen Geist umhüllet. Wo du dieß merkest, m. Br., da raffe dich zusammen, entsage und fliehe; da ist die Welt für dich; mag die Neigung, die Handlung, der Genuß, das Gut den andern noch so unschuldig vorkommen; für dich ist es Sünde, denn es trennt dich von Gott; mögen sie andern noch so gering und unbedeutend scheinen, für dich ist es eine ganze Welt, die sich zwischen dein Herz und deinem Gotte lagert, um euch zu entzweien und zu trennen. Weil aber im Anfange besonders diese innere Herzensstimme nur leise sich hören läßt, weil im Anfange wir oft die Stimme unserer Selbstsucht, unserer Bequemlichkeit, unsere Neigungen gerne verwechseln mit der Gottesstimme in uns, und wie dort unsre Stammeltern zu uns sagen: sollte dieß wohl Sünde seyn? so ist uns das Evangelium und das Beispiel unsers Heilandes gegeben, um durch es zu erfahren und erkennen zu lernen: was für uns die Welt seye. Wenn du täglich Licht schöpfest aus der heil. Schrift des neuen Bundes, wenn du dein Sinnen und Denken, dein Lieben und Wollen stets verglei-

chest mit dem heil. Geiste, der aus der Bibel dir entgegen weht, wenn du endlich deinen Glauben, deine Liebe, deine Demuth und deine Treue zusammenhältst mit dem, was du bei Christus und seinen Aposteln, was du bei ihren wirklich ächten Nachfolgern erblickest: so wird jene Stimme in deinem Herzen immer lauter, immer vernehmlicher, immer klarer nnd entscheidender zu jeder Stunde, in jeder Lage dir sagen: Hier ist für dich die Welt und dort ist Gott. Und wenn du dieß weißest, und wenn du wirklich Gott über alles liebest und suchest; wirst du dann noch lange grübeln wollen, wohin du dich zu wenden, was du zu unterlassen, was du zu thun hast? Zur Rechten siehst du deinen Gott, zur Linken die Welt; suche sie nicht zu vereinigen, wolle nicht dein Herz und deine Liebe unter sie theilen, sie stoßen sich gegenseitig zurück; denn nur ein Herz, das sich ihm ganz dahingiebt, kann er mit seiner Liebe beseligen. Das Getümmel der Welt, die durcheinanderschreienden Stimmen der Lüsten und Begierden übertäuben den Liebesgruß, womit er das stille, unbedingt zu ihm sich wendende Herz segnet, wenn auf das Rufen der Welt du höreſt, so kannst du deinen Gott nicht hören, der zu dir sprechen will: Friede, Friede seye mit dir, mein Kind!

Die Welt verlassen und sich zu Christi Füßen setzen, damit sein Licht auch unsre Finsterniß erleuchte, dieß ist es, wodurch wir unser Herz fähig machen, daß Christus seine Wohnung in ihm aufschlagen, und wir auch seinen Advent in uns selbsten feiern können. Aber wie, m. Br., sollte hier nicht jedes Herz unter euch also zu sich sprechen: Wohl erkenne ich dieß alles, wohl dürfte ich nach dem Verlassen dieser Welt, deren Eitelkeit und Unseligkeit

ich so bitter schon erfahren habe; gerne möchte ich ein neues Leben in Christo beginnen, aber die Finsterniß in mir vertreibet immer wieder das Licht und will es nicht begreifen; jetzt erst merke ich, wie ich der Sklave bin von einer Menge Neigungen, die ich als Welt erkenne, von diesen Gütern, die sich zwischen Gott und mich stellen, und denen ich doch nicht zu entsagen den Muth und die Kraft habe, wie ich angekettet bin durch so verschiedene Gewohnheiten, die mich am festen, immer voranschreitenden Christenleben hindern. Die Welt ist eitel und doch so süß, das Leben in Christo ist so beseligend, und doch so schwer; wer soll mich erretten von diesem unseligen Schwanken, von diesem halben Wesen, von diesem traurigen Zustande, wo ich die Welt nicht mehr mag, und doch noch nicht zu Christus und zu Gott kommen kann? Wer dich aus diesem Zustande erretten soll und erretten kann, fragst du, m. Br., höre was der Evangelist in unserm Texte sagt: Das Licht leuchtete in der Finsterniß, aber die Finsterniß wollte es nicht begreifen. Denen aber, welche ihn aufnehmen und an seinen Namen glauben, denen giebt er die Macht, Gottes Kinder zu werden. Du allein kannst dich nicht retten, aber du kannst und wirst von ihm gerettet werden, wenn du ernstlich willst, wenn du wirklich hungerst und dürstest nach der Gerechtigkeit; wenn die unendliche Liebenswürdigkeit Jesu Christi und deines Gottes dein starres Herz überwunden, und eine heiße Liebe zu Gott und zu Christus in dir entflammet hat. Liebest du wirklich Christum, der für dich, Unwürdigen, gelitten hat und gestorben ist, eh' du ihn kanntest; liebest du wirklich deinen Gott, der nichts als Liebe, obgleich dem Ungerechten

eine oft verhüllete Liebe ist, so trete getrost zu Christus und zu Gott im Gebete hin. Siehe, du hast ja, aus unendlicher Gnade, das Recht dazu empfangen, Christus fordert dich selbst dazu auf, zu seiner Aufforderung dir herrliche Verheißung hinzufügend. Denn hat er nicht auch zu dir gesprochen: Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgethan. Hat er nicht zu jedem, der sein ächter Jünger seyn will, gesagt: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben. In Christi Namen bitten, heißet, nach Christi Sinn und nach Christi Verheißung hin ihn glaubig und zutrauensvoll bitten. Und bittest du denn nicht in Christi Namen, wenn du, deine Unwürdigkeit, deine Verderbtheit, deine Schwachheit und Ohnmacht recht lebendig erkennest, zu deinem Gotte hintrittst und sprichst: Abba, lieber Vater! du hast mich geschaffen, daß ich dein seye, daß ich in dir lebe, und durch das Leben in dir deiner Seligkeit Fülle in Ewigkeit theilen möge! Aber siehe, mein Herz ist so unrein, es kann dich nicht so recht thätig, nicht so über alles andere lieben, schaffe es um durch deinen heiligen Geist, und gieb mir deine Liebe. Die Welt ist so mächtig in mir geworden, ich schäme mich ihrer Fesseln, und kann doch nicht allein sie abschütteln; vereinige deine allmächtige Kraft mit meiner Treue, und mache mich frei. Du hast ja deßwegen deinen Sohn gesendet, und mir es verkündigen lassen, daß du nicht meinen Tod, sondern mein Leben willst. In seinem Namen, auf seine Verheißung hin flehe ich zu dir aus den Tiefen meiner Seele; lasse dein Reich zu mir kommen, und deinen Willen von mir erfüllet werden, wie er von deinen Heiligen im Himmel erfüllet

wird. Da stehe ich vor dir, arm, bloß, schwach und ohnmächtig, mache du mich stark und reich; ich gebe dir mich zum Eigenthume, lenke du mein Schicksal, wie du es willst, ich mag keinen andern Willen mehr haben, als daß der deinige an mir und um mich her erfüllet werde. — Und wahrlich, m. Br., wenn das Gebet wirklich aus der Tiefe der Seele geflossen ist, wenn es nicht bloß flüchtige Aufwallung, sondern mit einem ernsten, festen Wollen verbunden ist, so wird es erhöret, so wird es nach Erwarten erfüllet werden. Nur muß eure Hingabe an Gott vollständig seyn, und ihr ihm nichts, was er von euch begehret, vorenthalten, weil in einem getheilten Herzen die Welt immer wieder zerstöret, was der heilige Geist zu schaffen angefangen hat. Denn, sagt der Apostel, der selbst eine gänzliche Umwandlung seines Sinnes, und seines Herzens erfahren hatte: So jemand auch kämpfet, so wird er doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht. Ist aber dein Kampf ein rechter, ausdauernder, alles, was von Gott dir begehret wird, opfernder Kampf, thust du alles, was du kannst, so wird Gott durch seinen heil. Geist das an dir und in dir thun, was du nicht selbst thun konntest, und es tritt dann die Erfüllung der Verheißung ein, die wir im Evangelium gehöret haben: Christus giebt denen, die ihn aufnehmen und an ihn glauben, die Macht, Gottes Kinder zu werden, d. h. frei zu werden von der Qual des eigenen Willens, und eben dadurch auch von der Qual eines unbefriedigten, geängsteten Herzens. Freiheit von der Qual des eigenen Willens. Die Verblendung der Menschen gehet so weit, daß sie gerade davon meinen frei zu seyn, und also froh und ungehindert sich entfalten und

bewegen zu können, wann sie am meisten Sklaven sind. Denn was nennt ihr den eigenen Willen thun, heißt es nicht genauer betrachtet, dasjenige thun, was eure Sinnlichkeit, eure Lüste, eure Selbstsucht und Eitelkeit euch eingeben. Heißt dieß nicht der Sklave seyn von dem, was an euch das Niedrigste, das Verworfenste, das Verachtungswertheste, oder doch das Beklagenswürdigste und das Gemeinste ist, und was an den andern euch als niedrig, verworfen und verachtungswürdig vorkommt. Und daß der Mensch, der seinen eigenen Willen gegen Gottes Willen thun will, wirklich der Sklave seiner verdorbenen Natur ist, das könnt ihr leicht bemerken, wenn ihr darauf acht habet, wie die Neigungen und Begierden, denen wir einmal gegen Gottes Willen die Herrschaft eingeräumt, uns immer weiter und weiter zu Handlungen führen, vor denen wir selbst, in hellern Augenblicken, erschrecken müssen, wenn ihr darauf Acht habt, wie schwer es euch wird, wenn ihr umkehren wollt, euch wieder loszumachen von ihrer tyrannischen Herrschaft. Wahrhaft frei, und in seiner Freiheit, weil es eine heilige Freiheit ist, auch selig, ist nur der allein-heilige und allmächtige Gott, und wer dadurch an Gottes Allheiligkeit und Allmacht Theil nimmt, daß er sich aufs innigste mit Gott verbindet, und seinen eigenen Willen ganz und gar in Gottes Willen dahingiebt. Und ein solches Kind Gottes siehet sich dann entlastet von den Qualen seines eigenen Willens, der sich oft selbst widerstritt, der es immer so unruhig, so unstät, so unfriedlich machte; das Herz fühlt sich auf einmal so leicht, so froh, so im Weiten, sobald es den Kampf ausgerungen und seinen Gott widerstrebenden Willen geopfert hat; die-

ser eigene Wille, aus gröberer oder feinerer Selbstsucht entsprungen, führte uns immer auf uns, auf unsre Ansichten, unsern Genuß, unsre Leidenschaften zurück, und entzweite uns daher mit Gott, mit den Menschen, mit uns selbst. Mit Gott: denn Gott bekämpfet den Eigenwillen der Menschen durch die Schicksale, die er ihnen zusendet; mit den Menschen: denn diese haben auch ihren eigenen Willen, den sie dem unsrigen entgegensetzen; mit uns selbst endlich, denn das natürliche Menschenherz ist ein wogendes Meer, wo ein Gedanke den andern, ein Wille den andern bestreitet und bekämpfet. Sind wir aber durch Christus befreit von den Qualen des eigenen Willens, so haben wir die Versöhnung und den Frieden mit Gott, den Menschen und mit uns. Mit Gott; wir wollen, was er will, wollen nichts, was er nicht will; mit den Menschen; sie können uns nichts thun, als was Gott ihnen zuläßt; sie mögen uns bestreiten oder sich mit uns verbinden, uns billigen oder tadeln, vollbringen sie, bewußt oder unbewußt, das was Gott will, das uns widerfahre; und diesen Willen beten wir ja an in stiller Demuth; mit uns selbst endlich haben wir Frieden und sind versöhnet, denn wir wollen immer und stets nur Eines, das was Gott jetzt von uns begehret, das, was jetzt, als seine Priester, in seinem Namen, wir zu vollbringen haben. So schaffet Christus in denen, welche ihn wirklich in ihr Herz aufnehmen, und thätig an ihn glauben, die Freiheit der Kinder Gottes, und giebt ihnen mit dieser Freiheit zugleich Versöhnung und Frieden. Darum wollen wir nicht aufhören, ihn zu bitten, daß wir seinen Advent auch in unserm Herzen mögen feiern können, und wenn dieß geschehen, wenn

Christus in uns geboren worden, und der neue Lebenspuls zu schlagen begonnen hat, dann mögen Wachsamkeit und Gebet, als Engel Gottes, unser Herz umschweben, daß nicht der alte Feind aufs neue hineindringe, und die Krone uns raube, die uns hinterlegt ist zum ewigen Leben. Amen.

Der Tod, ein Anlangen im ewigen Vaterlande.

Text: Hebr. 10, 13. 14.

Der Apostel spricht in dem gesammten Abschnitte des Briefes, aus welchem unsre Textesworte genommen sind, von der Macht, der Vortrefflichkeit und der Nothwendigkeit des Glaubens, aber nicht jenes leeren, unfruchtbaren, der sich an bloße Worte, an auswendiggelernte Formeln und Redensarten hält, und der so oft mit dem wahren, lebendigen, beseligenden Glauben verwechselt wird — nein — von dem Glauben des Kinderherzens im Staube an das große Vaterherz im Himmel, an seine Weisheit, Liebe und zärtliche Fürsorge; vom Glauben des, eine Unendlichkeit in sich verbergenden Menschengeistes an die immer weiter schreitende Entwickelung dieser Unendlichkeit: an eine unsterbliche Fortdauer jenseits der Gräber. An diesen Glauben, der aus dem Innersten unsers Wesens emporkeimt, der mit den geheimsten Fäden unsers Daseyns sich verwebet, der im Grunde das Einzige ist, wodurch wir über das Thier uns erheben, und aus Söhnen der Erde zu Himmelsbürgern werden; an diesen Glauben knüpfet der Apostel alles an; in Ihm

findet er unsre Würde, in ihm unsre Seligkeit. Und wir, meine Br., ist es nicht gerade dieser Glaube, der uns die rechte Stelle im Weltalle anweiset, der uns verkündet, von wannen wir kommen, wer wir sind, wohin der unaufhaltsame Zug unsers Lebens rasch uns geleitet: der also allein auch uns zu wahren, tüchtigen Menschen, zu dem uns bilden kann, wozu wir bestimmt sind. In ihm ist uns ja die Zuversicht gegeben und die innere Gewißheit, daß wir auf Erden nur wandeln als Gäste, als Fremdlinge; daß wir das Vaterland, die schöne himmlische Heimath noch erst zu suchen, erst noch zu erwarten haben. Freilich findet ihr Viele, die in Beschränktheit des Sinnes oder in des Herzens Verdorbenheit ihren Geist gefangen halten, daß er nicht vermag die Keime des Göttlichen und Unendlichen in sich zu entfalten; Viele, die ihren Kerker gerne zu ihrer beständigen Wohnung macheten, da, an sein dumpfes Dunkel gewöhnt, sie nicht einmal ahnen den erquickenden Balsam der reinen, lichten Himmelslüfte; Viele endlich, die, weil die Hülle ihres Geistes aus Staube entsprossen ist, den Staub auch ansehn als das Vaterland, als den Geburtsort und das Grab ihres innersten Wesens und Daseyns. O! laßt uns sie nicht verdammen; laßt uns sie vielmehr bedauern, die unglücklichen Verblendeten, denen das Grab alle Wünsche, alle Entwürfe und Hoffnungen verwandelt in Moder und Verwesung; laßt uns sie bedauern, die Elenden, die an der Gruft ihrer Geliebten stehen müssen, und sagen: sie sind verloren auf ewig! Nein, meine Brüder, dieser Abgrund der Verzweiflung wird uns Glaubige in Christo nicht verschlingen; nein — sie leben, unsre abgeschiedenen Geliebten, und auch wir

werden leben und bei ihnen seyn: denn wir sind ja, wie der Apostel sagt, nur Gäste und Fremdlinge auf Erden; dort erst werden wir wahrhaft und ganz geboren; dort beginnet das wahre Daseyn, und der Tod — er ist Eintritt in die Heimath, Anlangen im ewigen Vaterlande.

Es ist also ein, freilich ernster, dennoch aber für jeden, der sich des reinen, aufrichtigen Strebens nach oben bewußt ist, wahrhaft freundlicher Gedanke: der Gedanke an Auflösung der irdischen Bande, an die endliche Entfesselung des unsterblichen Geistes. Die Schauder, welche der Tod in manchen Augenblicken fortan noch in uns erregen könnte: wir überlassen sie unserer sinnlichen, vergänglichen Natur; nicht uns ja, den Körper nur gehet das Sterben an; möge er denn auch sich sträuben bei dem Gefühle seiner Auflösung. Ueber dem Sträuben, über dem Zittern und Zagen schwebt ruhig und zuversichtsvoll der Geist, getrost, ja freudig den Augenblick erwartend, wo der Tod für ihn verschlungen wird ins ewige Leben.

Aber, erwäget es wohl: in dieser Vorbereitungswelt liegt Recht und Unrecht, Gutes und Böses dicht neben einander; auch das in sich Gute und Rechte vermag leicht mißbraucht, leicht seiner ursprünglichen Trefflichkeit beraubet zu werden; und so ist es denn auch mit dem Gedanken an unsre Vollendung. Denn es darf derselbe, wenn er segnungsreich für uns bleiben soll, nicht entspringen aus düsterm Unmuthe, aus finsterm Ueberdrusse des irdischen Daseyns — ist doch auch dieses eine Gabe von oben — er darf noch weniger uns verleiten zur Lauigkeit in unsern Pflichten, zur Verschmähung der

Gelegenheiten, die sich schon hier darbieten, unsern Geist zu entwickeln, unser Herz zu reinigen und zu bilden. Wie könntet ihr bei dem Tode eine Vollendung erwarten, wenn Ihr im Leben nicht angefangen habt; wie sollte Euch die Krone werden, wenn ihr hier nicht treu gekämpft? Nicht also bloß ein anmuthiges Gaukelspiel der Phantasie, nicht ein unfruchtbares Schwärmen des unruhigen Herzens darf jener Gedanke bleiben: mit lebendiger Klarheit muß das Gemüthe ihn anschauen; mit Ernst und Treue das Herz ihn übergehen lassen ins gesammte Leben. Erlaubet, meine Brüder, daß ich diese beiden wichtigen Punkte noch weiter entwickle: daß ich mit euch über die Fragen spreche:

Welche Tiefe liegt verborgen im dem Gedanken: der Tod ist Anlangen im ewigen Vaterlande?

und:

Welchen Einfluß muß dieser Gedanken äußern auf unser Wirken und unsre gesammte Gemüthsstimmung?

Der Gedanke, daß der Tod Anlangen im ewigen Vaterlande sey, verkündet uns zuerst ein näheres Hinzutreten zum himmlischen Vater; eine genauere, innigere, seligere Verbindung mit dem, in welchem wir und das Weltall das Daseyn empfangen. Unermeßlich dem menschlichen Verstande, dem menschlichen Sinnen und Denken ist die Kluft, die zwischen dem Unendlichen und dem schwachen Sterblichen sich befindet, und wohl erreget oft der Gedanke an die Tiefen der Gottheit in unserm Gemüthe einen geheimen Schauder, ein Erbeben vor dem, der war, ehe die Welten waren, der mäch-

tiger ist als die gewaltigsten Kräfte der Natur, der mit einem Winke Sonnen zerstäubt, oder ins Daseyn hervorruft. Nur mit Furcht und Entsetzen vermöchte der beschränkte, an die kleine Erde gekettete, so ohnmächtige Menschengeist sich den Unendlichen zu denken in seiner ewigen Kraft, in seiner über Alles erhabenen Allmacht, wenn nicht Jesus ihn näher gebracht hätte unserm Herzen, indem er uns zu ihm rufen lehrte: Abba, lieber Vater! Ja! bei diesem süßen Vaternamen verschwindet alle Furcht, verschwindet alles Entsetzen; es öffnet sich das Herz den erquickenden Gefühlen der kindlichen Liebe, des unbegrenzten Zutrauens; es beuget sich wohl vor ihm unser Geist, aber nicht mehr nach der Weise der Sklaven, in Zittern und Zagen, sondern in Andacht, Ehrfurcht und dankender Freude.

Aber dennoch, obgleich unser Gemüthe nun diesen Vater ahnet und in seinem Innern empfindet; obgleich das Herz seine Liebe fühlt, und ihm vertrauet, obgleich unser gesammtes Wesen dürstet nach inniger Vereinigung mit ihm, nach ungestörtem Ruhen in seinem Vaterarme: wie Vieles ist nicht, das auf dieser Erde von ihm uns trennen, von ihm uns losreißen will; wie Vieles, das sein Andenken verdunkelt, die Liebe zu ihm erkaltet, das Zutrauen erschüttert und schwächet? Sehet diesen irdischen Körper; träge am Staube sich hinschleppend, den Blendwerken der Sinnlichkeit dahingegeben, dem betäubenden Schmerze unterworfen: wie lähmet er nicht die Schwingen des Geistes, wie presset er das Herz nicht zusammen, wie ängstet er nicht unsre Brust? und diese Trägheit, diese Blendwerke und Schmerzen — sie überwältigen, verdrängen dann den Gedanken an den Vater,

ketten uns an die Materie, reißen auf Stunden, auf Tage lang uns hinweg von dem, den unsre Seele liebet, in dem sie, da sie ihn einmal empfunden, ruhen möchte auf immerdar. Sehet ferner die irdischen Bedürfnisse: verschlingt nicht die dringende, gebieterische Sorge für Kleidung, Nahrung und Obdach bei so vielen alle Kräfte des Geistes in ihrem verwirrenden Strudel, und erlaubt ihnen nur von Zeit zu Zeit einen Blick nach oben, einen Gedanken an den, der sein Antlitz vor ihnen zu verhüllen scheint. Sehet endlich die Räthsel der Weltregierung, den verworrenen Gang des Erdenschicksals, den dunkeln Schleier, der vor seinen Geheimnissen sich niedersenkt. Vergebens suchet der Geist diesen Schleier zu heben: so lange wir die Welt nur schauen können durch die engen Pforten der Sinne, so lange die Thätigkeit des Geistes sich gebunden fühlt an das so leicht zu schwächende, so leicht zu hemmende Spiel der Organe, die in unserm Haupte verschlossen sind; so lange endlich wir nur die Spanne Zeit, die wir leben nennen, und die Spanne Raumes, auf der wir uns gerade befinden, zu übersehen vermögen; so lange ist es auch unmöglich das Geflechte des Schicksals uns zu entwirren und klar zu machen, welches in eine Ewigkeit sich hineinzieht, welches in mehr als in einer Welt sich zu entfalten bestimmt ist. So wenig Ihr aus dem Baue der Wurzel, die im dunkeln Schoos der Erde festgehalten wird, schon errathen könntet den Wuchs des herrlichen Baumes, der seine Wipfel im Himmelblau badet, und in mannichfachen Gestaltungen Blüthen und Früchte hervortreibt; so wenig vermag Euer Geist, der ja nur die irdischen Wurzeln seines Daseyns überblicket, die Herrlichkeit schon jetzo zu

schauen, die ihm zu Theil wird, wenn über die Erde empor, er sich hinaufschwingt zu himmlischen Höh'n. Darum aber ängstet sich so oft unser Herz, darum zweifelt das bange Gemüth selbst des Bessern manchmal an der Liebe des himmlischen Vaters, und unser Geist verkennt seine Weisheit im Labyrinthe des Erdengangs.

Aber wie? sollte dieser Zustand wohl immer dauern? sollten wir immer so ferne wandeln von dem Vater, den unsre Seele suchet? immer wieder durch das Irdische losgerissen werden aus seiner Umarmung? Nein, meine Brüder, als Bote eben des Gottes, nach dessen Schauen wir gedürstet, erscheinet, wenn unsre Zeit erfüllet ist, der Tod, er löset mit wohlthätiger Hand die Fesseln, die den Geist gedrücket, erhebt uns über die kleinlichen Sorgen der Erde; entfaltet vor unserm staunenden Blicke die Blätter des Schicksals; der Schleier zerreißt — es fällt die irdische Binde vom geistigen Auge — und wonnetrunken schaut der Verklärte den ewigen Vater.

Der Gedanke, daß der Tod Anlangen im ewigen Vaterlande sey, verkündigt uns aber auch zweitens das Wiederfinden der Brüder. — Es ist diese Erde bestimmt, die Keime der Liebe im Menschenherzen zu entwickeln, das Daseyn aber jenseits der Gräber aber sie in herrlichen Blüthen zu entfalten, sie zu schmücken mit unsterblichen Früchten. Schon bei unserer Geburt umgiebt uns, beschützend und sorgsam die väterliche und mütterliche Liebe, und bald verschlingt sich dieselbe in unserm Herzen mit der Liebe der Geschwister und der Gespielen unsrer Kindheit. Die Jahre rücken voran; immer mehr öffnet, immer mehr erweitert sich unsre Brust jeder freundlichen Neigung; jedes neue Herz, das wir gewinnen,

vervielfacht unser eignes Daseyn, und jede reine Liebe trägt zugleich an sich das Unterpfand einer Ewigkeit. Aber siehe: die Erde, welche diese Keime der Liebe in uns gepflanzt, wird bald zu ihrer Feindin, und scheint wieder ersticken, zernichten zu wollen die fröhlich emporkeimende Saat. Das irdische Schicksal tritt roh und kalt zwischen die Freunde, die Familien, zwischen die Herzen, welche sich liebeten, und reißet sie auseinander. Die träge Bürde des Erdenkörpers hindert uns an dem unablässigen, immer neuen, immer reichern Verbreiten der Freude und des Glückes in unsern Verbindungen. Die sinnliche Hülle legt sich zwischen Geist und Geist, zwischen Herz und Herz, und machet, daß die sonst sich verstanden, nun minder sich verstehen, daß die sonst sich liebeten, nun minder sich lieben. O! wehe uns, wehe unsrer Liebe, wenn diese Erde unsre Heimath, wenn dieser Körper unsre dauernde Hülle wäre. Aermer, kälter, freudeleerer würde jedes neue Jahr uns finden, und wohl müßte man denjenigen glücklich preisen, der nie etwas anderes kannte, nie etwas anderes liebte, als sein eigenes, armseliges Ich.

Aber nein, meine Brüder, wir sind ja nur Gäste und Pilgrimme auf Erden. Auf den mannichfachen, sich durchkreuzenden Pfaden, die über sie hinführen, knüpfen wir Herzen an Herzen; eine Zeitlang wallen wir mit einander Hand in Hand, Seite an Seite: dann scheiden sich die Bahnen, und wir weinen die heißen Thränen der Trennung; aber getrost: führt doch jeder Erdenweg zur himmlischen Heimath, langet doch jeder, der Liebe verdienet, früher oder später dort oben an im großen Vaterhause. O! so können wir denn dich dereinst mit freude-

klopfendem Herzen begrüßen: holdseliger Engel des Todes, der du mit sorgsamer Hand uns geleitest zu unsern verklärten Geliebten; der du auf ewig, ja, auf ewig die verbindest, die nur mit und in einander leben können in unsterblicher Liebe!

Der Gedanke, daß der Tod Anlangen im Vaterlande sey, verkündet endlich auch drittens dem Geiste das Eintreten in seine Heimath! wo alle seine Kräfte freier sich regen, alle seine verborgenen Fähigkeiten ungehemmter sich entwickeln und entfalten können. In dem menschlichen Geiste, meine Brüder, ist eine Tiefe, ein Reichthum von Kräften und Fähigkeiten verschlossen, den wir hier kaum zu ahnen vermögen. Allein unsere jetzige körperliche Organisation ist zu schwach, unsre sinnliche Hülle zu dicht, als daß schon jetzo sie sich äußern könnten in ihrer unermeßlichen Fülle. So wenig ihr aus dem Lallen eines unmündigen Kindes, aus seinem unsichern Tasten nach den äußern Gegenständen hin, es vermuthen könntet, daß in diesem schwachen, hülfsbedürftigen kleinen Körper ein Geist eingeschlossen und gefangen ist, der vielleicht dereinst glänzen wird unter den ersten seines Geschlechts: so wenig könnt ihr in der jetzigen Beschaffenheit unsers Verstandes und unsrer Kräfte das Maaß unsrer künftigen Vollkommenheit finden wollen. Gegen die Ewigkeit gehalten ist ja unser gesammtes irdisches Daseyn nur eine unmündige Kindheit. Allein, nie könnte sich jene Vollkommenheit entwickeln, wenn wir immer gebunden wären an unsre Sinne, wenn wir immer bekleidet blieben mit diesem irdischen Körper, der mit festen Banden an seine Mutter, die Erde gekettet ist. Unser Geist aber erkennt in der Erde nicht seine Mutter

sondern bloß seine Amme, an deren Brust er zum Bewußtseyn erwacht. Nein, meine Brüder, sein Vaterland, seine Heimath ist jenes unendliche Geisterreich, das hinter dem Sinnenschleier, hinter den Erdentäuschungen sich reget in ewigem Strömen und Leben, jenes Geisterreich, das allem Sinnlichen zum Grunde liegt, auf welches alles Sinnliche uns hinweist und hinlenkt. Nicht umsonst spähet der Menschengeist nach den Pfaden des Lichts, das aus den unendlichen Räumen der Schöpfung durchs vergängliche Auge hindurch ins innere Auge hineindringt; diese Pfade werden einstens ihn tragen: nicht umsonst berechnet er die Bahnen der in unermeßlicher Ferne sich drehenden Gestirne; diese Gestirne werden einstens ihn empfangen; nicht umsonst endlich fühlt er in sich eine Ewigkeit und Unendlichkeit: der Tod öffnet ihm dereinst ihre Pforten, führt ihn hinauf in die unvergängliche Heimath.

Der Tod ist Anlangen im ewigen Vaterlande. Dieser Gedanke, dessen Anschauen im Gemüthe uns schon einen Vorgenuß der künftigen Seligkeit giebt, muß aber auch im Leben, im Wirken, in unserm gesammten Seyn und Wesen die Grundlage unserer Würde werden, wenn wir nicht wollen, daß in jener entscheidenden Stunde er wieder vor unsere Seele trete, nicht aber freundlich, erquickend, und tröstend, wie er sich jetzt uns genähert hat, sondern anklagend, richtend und verdammend. Diese Würde nun als Himmelsbürger ertheilet er uns, wenn er unserm Streben feste Richtung nach oben, unserer Liebe Reinheit und Kraft gewährt.

Zuerst also, unserm Streben feste Richtung nach

Oben. Feste, sichre, in allen Lagen und Verhältnissen ausdauernde Richtung kann im Grunde nur der haben, der gleich dem Schiffer des Ozeans, die Hand am Steuerruder haltend, das Auge zu den Sternen erhebt, die am Himmel leuchtend, auf Erden seine Bahn ihm vorzeichnen. Und so wird denn auch derjenige, dessen Seele wirklich durchdrungen, gerührt ist von dem Gedanken, daß der Tod Anlangen in der ewigen Heimath seye, er wird, einem sehnsüchtigen Pilgrim ähnlich, emsigen Schrittes den Pfad fortwallen, der ihn zu seinem geliebten Morgenlande bringt. Er haschet nicht hastig bald nach dem, bald nach jenem Genusse, der von seiner Bahn ihn abführen, ja vielleicht selbst den Weg ihn könnte verlieren machen; er trägt willig und geduldig die drückende Mittagshitze, die ungestümmen Regenschauer, die auf ihn herabstürmen; ist doch ein unendliches Gut, ist doch das Vaterland wohl werth, daß man seinetwegen etwas erdulde. Er folget zuversichtsvoll den mancherlei Krümmungen des Wegs, die ihn bald zwischen anmuthigen Hügeln, bald durch die Schauer tiefdunkler Wälder, bald über wildes Gestein und Felsen hingeleiten: weiß er es doch sicher und gewiß in seinem Herzen, daß alle diese verschlungenen Beugungen ihn immer näher, immer näher bringen dem heißersehnten Ziele. — Wer unter Euch, meine Brüder, es schon in seinem Innern recht lebendig und anschaulich empfunden, wie nach einmal überstandenem Kampfe mit der Welt es sich so sicher, so feste voranschreiten lasse, der wird nicht mehr zurückkehren wollen in jenen unseligen Zustand des Hin- und Herschwankens zwischen Himmel und Erde, zwischen Gott und der Welt; denn tief im Heiligthume seines Gemüthes fühlet er es,

daß jener Gedanke, und daß durch ihn begründete Streben nach oben ihm zugleich Frieden gewähre und Würde.

Diese Würde äußert sich denn auch zweitens durch immer größere Treue. So wie die Erde ihr Licht nicht aus sich selbst entwickelt, sondern von der Sonne es erhält, so erhält auch das Erdenleben seinen eigentlichen Werth und seine Bedeutung blos von dem himmlischen Daseyn, welches sich an dasselbe anknüpft. Der Mensch kann nur insofern das Leben, seine Verhältnisse, seine Güter, seine mannichfachen Schicksale schätzen, in wie fern sie ihm den oder jenen Genuß gewähren, an welchen er sein Herz verkaufet hat. Wird ihm daher dieser Genuß entzogen; winket ihm eine Freude nach der andern den Abschied zu; stehet er, seiner Hoffnungen beraubet da, wie ein entlaubter Baum auf öder Heide; so bricht er aus in wilde, ungebändigte Klage, oder er versinkt in stumpfe Verzweiflung. Er verschmäht nun das Leben, und fluchet ihm: denn er forderte von ihm blos sinnlichen Genuß, und dieser wird ihm versagt; er kannte blos die Vergänglichkeit, und Vergänglichkeit ist ihm geworden. — Wie ganz anders der Mensch, der es weiß, daß er durch den Tod eintritt in die ewige Heimath; der Mensch, dessen Seele erfüllt ist von heißer Sehnsucht nach dem ewigen Vaterlande. Denn dieses Vaterland, diese Heimath wollen ihn ja nur aufnehmen, vorbereitet, gerüstet, fähig der Vollkommenheit, die in ihrem Schooße ihm soll zu Theil werden. Nur wer geschmückt erscheint mit dem festlichen Kleide, darf einstens sich setzen zum Mahle des Herrn. Eben deßwegen aber wurde er in diese Vorbereitungsschule, auf diese Erde verpflanzt. Das Erdenleben soll seine Kräfte und Fähigkeiten

entwickeln; Freude und Schmerz ihn bilden; seine Verhältnisse ihn üben, alle seine Schicksale ihn läutern und reinigen. Und so ist denn auch jedes Schicksal, jedes Verhältniß, so ist jede Entwickelung seines Lebens ihm unendlich wichtig; ist ihm eine beständig wiederholte Aufforderung zur Treue gegen Recht und Pflicht, zur Treue gegen Alles, was die heilige Stimme Gottes von ihm fordert. Hier ist der Anfang, dort die Vollendung; hier der Kampf, dort die Krone für den, der da treu bewährt erfunden worden.

Der Gedanke, daß der Tod Anlangen im ewigen Vaterlande seye, wird endlich auch drittens uns zu reinerer, kraftvollerer, umfassenderer Liebe auffordern. Zu immer reinerer Liebe. Die Liebe, hinter welcher sich die Selbstsucht versteckt, die nur auf Sinnlichkeit sich gründet, die Liebe, die wir oft uns und andern vorheucheln: glaubt Ihr daß sie bestehen könne vor der Klarheit, die unsre himmlische Heimath überleuchtet? daß sie bestehen könne dort, wo keine sinnliche Hülle mehr täuscht, wo der Geist erkennet den Geist, wo das Herz sich fühlet im Herzen, wo wir uns schauen werden von Angesicht zu Angesicht? Nein, die Liebe, die wir mit hinüberbringen wollen; die Liebe, die für eine Ewigkeit bestimmt ist: sie muß rein seyn, wie das Licht, das jene himmlischen Höhen durchströmt, und eben deßwegen auch kraftvoll und aufopfernd. Giebt es wohl etwas schöneres im Himmel und auf Erden, als ein Opfer der Liebe; ist ja doch die ganze Erscheinung Jesu Christi ein solches Opfer, die Erscheinung Christi, der, seiner Herrlichkeit, die er beim Vater genoß, sich entäußerte, und herabstieg unter das arme, versunkene Menschengeschlecht, um es zu sich und zu

Gott zu erheben. Ist es ja doch das eigene der wahren, reinen, der für eine Ewigkeit bestimmten Liebe, daß ihr dieß Opfern zum Genusse, zum nothwendigen Bedürfnisse ihrer Natur wird; denn was ist Liebe anders als Hingebung? Und wie? meine Brüder, sollte nicht zuletzt mit dem Gedanken des einstigen Anlangens im ewigen Vaterlande sich in unserm Innern auch noch der Wunsch verknüpfen: dort viele, recht viele zu finden, die mit uns durch unsterbliche Bande vereiniget seyen; viele, die wir vielleicht in diesem Leben nur wenige Tage, oft nur wenige Stunden gesehen, und die wir dennoch nicht von uns ließen, ohne sie zu segnen. Die Beantwortung dieser Frage, die Folgerungen, die daraus fließen, überlasse ich eurem eigenen liebenden Herzen. Schon manche ernste und mahnende, manche erfreuliche und erhebende Gedanken und Gefühle haben heute unserm Gemüthe sich dargestellt; mancher Entschluß hat sich vielleicht geregt, als unsterblicher Keim künftiger Thaten; ich ende daher mit einer Bemerkung: das Leben ist kurz; seine Folgen sind ewig. Wer viel mitbringt, der wird noch mehreres erlangen, wer aber, durch seine Schuld, mit wenigem ausgerüstet erscheinet, der wird auch dessen verlustig werden. Wohl daher dem, der in der Zeit die Ewigkeit bedenkt, damit in der Ewigkeit die Zeit ihn nicht gereuen möge! Amen!

Text: Matth. 11, 2 — 10.

Wenn oft nach langen Stürmen und Verirrungen des Lebens, wir in Christus alles das in überreichem Maaße gefunden haben, wornach unser Herz so ängstlich sich gesehnet, was vergebens es anderswo gesuchet hatte: heiteres Himmelslicht in unserm Geist für Leben und Sterben, unversiegbare, immer mehr erstarkende Gotteskraft zur Heiligung in unsern Herzen; stille, friedliche Ruhe und lebendige Hoffnung in unserm Gemüthe: wenn so Christus unser Licht, unsere Kraft, unsere Ruhe, unsere Freude, unser Alles geworden ist: da möchten wir wohl, daß alle Brüder um uns den Schatz kenneten, theilten, mit uns besäßen, den wir gefunden haben; da möchten wir freundlich jeden bei der Hand nehmen, und auch ihn hinführen zu dem, dessen Gnade, dessen Herrlichkeit, dessen reiche Lebensfreude wir empfunden haben. Aber siehe! wenn wir es wagen, das Herz zu öffnen, und Christum zu nennen, als das Heil der Welt, da wenden die einen kalt und gleichgültig sich hinweg; bemitleidend, oder höhnisch lächeln die andern; einige erkühnen sich selbst zu lästern, und auch manche bessere, edlere Seelen fragen uns zweifelnd und ungewiß: Ist er es denn wirklich, der da kommen sollte, oder sollen wir eines Andern warten? ist denn wirklich das Christenthum, das Eine, was Noth thut? Es ist diese Erfahrung eben so schmerzvoll für ein von Christum ergriffenes und von Liebe zu den Brüdern beseeltes Gemüthe, als sie für dasselbe befremdend und im ersten Augenblick beinahe unbegreiflich ist. Aber diese Befremdung schwindet bald, wenn wir der Ursache nachforschen, aus welcher jene

Gleichgültigkeit, jene Zweifel, jene Aergernisse am Christenthum entspringen. — Ist es nicht Unbekanntschaft mit dem wahren, ächten Christenthume, welche allen das Menschenherz gegen das ewig Wahre, gegen das Liebenswürdigste, gegen das Beseligendste gleichgültig machen, ja selbsten als Aergerniß und Thorheit ihm dasselbe darstellen kann? Jenes, von eben so tiefer Menschenkenntniß als von der göttlichsten Menschenliebe zeugende Gebet des sterbenden Heilandes: Vater! vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun: es wird oft und öfter auch in unserer Seele aufsteigen, wenn wir die Lauigkeit gegen das Wichtigste, das Wegwerfen des Herrlichsten, das Bezweifeln des Wahresten um uns herum bemerken. Sie wissen nicht was sie thun, sie kennen dasjenige nicht, was schnöde oder gleichgültig sie von sich weisen. Die sich an Christo ärgern, kennen ihn nicht, und dennoch ist er unter uns getreten, und es strahlet noch immer glänzend und milde sein göttliches Wesen, seine Gnade, seine Milde, seine Lebensfülle uns entgegen. Was schließet denn unsere Augen, daß wir seine Glorie nicht zu erblicken, was schließt unsere Ohren, daß seine Himmelsstimme wir nicht zu vernehmen vermögen? O! nicht immer können wir die Schuld auf äußere Dinge werfen, nicht immer ist es eine unchristliche Erziehung, ein mangelhafter Unterricht, eine verkehrte Art, wie man das Christenthum uns darstellete, was uns hinderte, zu Christo zu kommen, und in ihm denjenigen zu erblicken, der da kommen sollte, denjenigen, der das ewige Leben uns ertheilen kann, und ertheilen will. Nur zu oft liegt, wenigstens zum Theil, das Hinderniß in uns selbsten, und wenn wir nur wollen, aber recht ernstlich wollen,

werden die Schuppen von unsern Augen fallen, und alle die Aergernisse verschwinden, die wir an ihm, die am Christenthume wir genommen hatten. Selig ist, sagt Christus, wer sich nicht an mir ärgert. Auf daß diese Seligkeit immer mehr auch uns zu Theil werde, will ich mit wenigen Winken nur, euch auf die vorzüglichsten Hindernisse einer ächten, lebendigen, beseligenden Erkenntniß Jesu aufmerksam machen, die in uns selbsten liegen.

Das erste, was uns hindert, Christum recht zu erkennen, und seine Aussprüche zu verstehen, das erste also, was durch eine solche Unbekanntschaft mit ihm, uns veranlaßt, an ihm zu zweifeln oder selbst uns über ihn zu ärgern: es ist der **Weltsinn**, der in unserm Denken, Wollen und Handeln herrschet und es beseelet. Wenn unsere Seele immerdar mit den Bildern dieser Welt erfüllet, überladen ist; wenn unser Herz hin und hergezogen wird von den Reizen der irdischen Lust, des irdischen Besitzes; wenn endlich nur dasjenige, was den Sinnen schmeichelt, was die Begierden sättigt, was die Leidenschaft in Bewegung hält, uns ergreifet und unsere Liebe erweckt: saget selbst, wie soll da Christus von uns erkannt, verstanden werden? wie müssen da nicht seine Reden, von einem geistigen, die sinnliche Natur bezwingenden Leben, von Entsagung der Welt, von der Freude am Kreuz, von einem himmlischen über die Erde erhabenen Sinn uns hart, übertrieben, thöricht, ja ärgerlich erscheinen. Er spricht von geistlichen, himmlischen, ewigen Dingen, und unser Geist kennet, unser Herz liebet, unsere Seele wünschet nur das Irdische, Sinnliche, Vergängliche; das Leben, das er lebte, das Leben, das er in uns wecken will, besteht in Verleugnung seiner selbst,

in Vereinigung mit dem Alliebenden, unser Leben hingegen beweget sich stets und unaufhörlich in dem engen unseligen Kreise des eigenen Ichs; das Reich, welches zu verkünden er zu uns gekommen ist, ist Wahrheit, Liebe Friede und Freude im heiligen Geiste; das Reich, dessen Erscheinung wir wünschen ist Trug, Täuschung, Selbstsucht und irdische Lust. Und wie, von einem solchen, durch irdischen Wahn betäubten Geiste sollte Christus erkannt und verstanden werden? Willst du Christum kennen und verstehen, soll in dir widerstrahlen seine Wahrheit, seine Liebe, seine heilige Freude, so muß dein Herz ein reiner Spiegel werden; reinigen mußt du diesen Spiegel deines Herzens von den Flecken, von den Dünsten des weltlichen Sinnes, sonst giebt er dir nicht das ächte himmlische Bild des Heilandes, sondern ein verzerrtes, beflecketes zurück, an dem du dich ärgerst. Sehnet aber einmal sich dein Herz nach Befreiung von den Banden der Welt, gebietest du Stille ihrem lärmenden Geräusche, fängt in dir an der Sinn für das Heilige, für das Himmlische und Ewige sich zu entfalten, so wird dir Christus auch immer näher rücken, die Schuppen der Blindheit fallen von deinen Augen, die Aergernisse verschwinden, und jeder Schritt, den du von der Welt wegthust, schließet dir in Christo einen neuen Schatz der Erkenntniß, der Liebe, der Freude, des ewigen Lebens auf. Nur mußt du zu gleicher Zeit auch ein zweites Hinderniß der Erkenntniß Christi beseitigen: den Leichtsinn.

Wie manche ahnen sehr deutlich das Höhere, wie manche fühlen sich in gewissen Stunden mächtig davon ergriffen, und werden mit Sehnsucht darnach angefüllet, dennoch rücken sie Christo nicht näher, dennoch vermögen

sie nicht ihn recht zu verstehen, und nehmen Aergerniß an manchen seiner Worte, und seiner Forderungen. Denn es ist in ihnen kein heiliger Ernst, kein fester Wille; wegträumen, wegtändeln wollen sie das Leben, als wäre es ein gleichgültiges Spiel, jetzt gelabet von der augenblicklichen Lust, dann wieder zum Ewigen den Blick richtend; jetzt im weltlichen Sinnen und Treiben verstrickt, dann wieder sich freuend der Betrachtung übersinnlicher Dinge, zeigen sie unaufhörlich sich in andern Gestalten. Es ist nichts Ganzes, nichts Festes, nichts Ausdauerndes in ihrem Leben, denn sich selbsten fremd, scheuen sie eine wirkliche tiefe Einkehr in ihr Herz, immer mit der Oberfläche der Dinge beschäftiget, nur von dieser angelocket, gezogen und gereizet ist ihnen Alles, das Irdische wie das Himmlische, nur Zerstreuung, nur ein Mittel, um stets außer sich zu leben, nur ein Mittel, um jedem festen Entschluß; jeder beharrlichen That entgehen zu können. Aber, m. Br., das Ewige wird nicht erkannt von einem zerstreueten Geiste, das Himmlische nicht verstanden von einem leichtsinnigen Gemüthe; nicht, um uns von Zeit zu Zeit andächtige, angenehme Gefühle zu erregen, nicht, damit wir manche Stunde behaglich zubringen in frommen Gesprächen hat er seinen Himmel verlassen und ist herabgekommen, ist für uns gestorben; etwas gar Ernstes ist seine Erscheinung, und nur von einem heiligen Ernste kann diese Erscheinung erkannt, gefaßt, benutzet werden; nur wo die Beschäftigung mit ihm uns eine heilige ernste Herzenssache ist, wird das Dunkle in seinen Reden und Thaten sich wandeln in erquickendes Himmelslicht, und das, woran wir uns stießen, und ärgerten, uns Quelle der Wahrheit, des Le-

bens, der Freude werden. — Allein es giebt noch eine dritte Classe von Menschen, die zwar höher stehen, als die vom Weltsinn noch ganz beherrscheten, und als die vom Leichtsinn zerstreueten Gemüther; Menschen, die eben deßwegen auch Christo schon näher gekommen sind, die aber dennoch immer nur in dem Vorhofe verweilen, die dennoch immer an manchem noch Anstoß nehmen und Aergerniß. Es sind diejenigen, welche immer noch einer Lieblingsleidenschaft fröhnen, und dieser zu entsagen noch immer nicht entschlossen sind. Wohl haben sie daher manches im Christenthume richtig erkannt und ergriffen, aber dunkel, verworren und anstößig ist ihnen alles, was mit jener Leidenschaft in Beziehung steht. Wie sollte auch derjenige z. B., der, so trefflich er auch sonst seyn mag, noch immer in Stolz und Selbstgefälligkeit befangen ist, und diesem Stolze, dieser Selbstgefälligkeit nicht entsagen will, wie sollte er verstehen das kindlich Demüthige des christlichen Sinnes, wie sollte er nicht sich stoßen an jenen Aussprüchen des Neuen Testaments, über die Verdienstlosigkeit und das Verderben des Menschen, wie sollte er den Zweck der Sendung des Heilandes ganz durchschauen können? Und eben so der Andere, welcher zwar übrigens entsaget hat dem irdischen Sinne, dessen Herz aber noch an dem einen oder dem andern irdischen Gute hängt, also daß er dieses zu opfern nicht sich entschließen konnte. Wie sollte ein solcher die unbedingte Hingabe an Gott verstehen, die dem christlichen Leben zum Grunde liegt; wie sollte er nicht alle die Aussprüche hart, unerträglich und anstößig finden, welche dieser seiner Neigung entgegenstehen; wie sollte endlich die Ruhe, der Friede des Christenthums ihm

begreiflich seyn, und von ihm können aufgenommen werden, da, wer auch nur an Ein äußeres Gut sich verkauft hat, unaufhörlich ängstlich und unruhig sorgen muß, daß er es erringe, oder, wenn er's besitzet, daß es nicht ihm wieder entrissen werde? — Mit heiligem Ernste, mit festem Willen sich ganz dahingeben, mit heiligem Ernste, mit festem Willen entschlossen seyn, auch die Lieblingsleidenschaft zu bezwingen und zu dämpfen, dieß ist der Weg, um in das Heiligthum des Christenthums eingeführt zu werden, in seinem ganzen Umfange es zu verstehen, und in dem ganzen Menschen von Christus erneut, geheiligt und beseligt zu werden.

Das vierte Hinderniß endlich, welches uns von einer rechten Erkenntniß Christi abhält, und dadurch uns manches als Aergerniß oder Thorheit erscheinen macht: es ist die verkehrte Art und Weise, die wir bei dem Erforschen des Christenthums befolgen, indem wir nämlich es blos und allein mit dem Verstande auffassen, nicht aber durch eigene Erfahrung und eigene Ausübung erkennen wollen. Das Christenthum ist ja nicht eine bloße Wissenschaft, eine todte Erkenntniß; es ist ein neues Leben, das uns dargeboten wird, eine neue höhere Welt, in welche wir durch Christus versetzet werden. Willst du es als bloße Wissenschaft, als bloße Kenntniß der göttlichen Dinge betrachten, bleibest du in deinem alten Leben befangen, in deiner alten Welt eingekerkert, und versuchest du so von ferne jenes dir selbst fremde christliche Leben, jenes von dir nicht betretene göttliche Reich mit deinem Verstand zu beobachten und zu erfassen; so wirst du zwar einiges Oberflächliche, Aeußere davon in seinen allgemeinsten Umrissen erkennen, aber nimmer-

mehr schließen sich dir auf die inneren, verborgenen Geheimnisse des christlichen Lebens und des göttlichen Reiches. Und eben weil der eigentliche Geist des Christenthums dir fremde bleibt, muß dir auch so vieles, das nur durch jenen Geist erklärbar ist, befremdend und anstößig bleiben. Aber wohlan, raffe dich auf, lebe du selbst das christliche Leben, wandle du selbst in jenem göttlichen Reiche, und die Geheimnisse der Wahrheit, der Liebe, der Seligkeit, die es in sich verschließet, die werden dann sich offenbaren deinem erstaunetem Geiste. Wende sogleich und beharrlich auf dein Leben, auf dein Handeln, auf dein Streben dasjenige an, was du jetzo vom Christenthum erkennest und verstehest, und siehe, diese Anwendung des Erkannten wird dir die Stufe seyn, auf welcher du zu höherer, zu beseligender Erkenntniß gelangen wirst. Bei der ersten schüchternen Bekanntschaft mit Christus wird vielleicht euer Geist noch ungewiß, noch zweifelnd, wie dort Johannes sagen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir eines Andern warten? — Laßt ihr euch nicht abwendig machen, geht ihr an seiner Hand immer weiter und weiter, folgt auf das Verstehen des Leichten bei euch die Ausübung, und durch diese Ausübung das Verstehen des Dunklern und Räthselhaftern, wird so euer Geist dem seinigen verwandter und ihm ähnlicher euer Herz, o dann wird bald der Zeitpunkt kommen, wo, wann der Herr sich zu Euch wendet und Euch fraget: Wollt ihr auch, wie so viele, euch von mir wegbegeben, ihr dann, wie Petrus ihm antworten werdet: Herr, wohin sollen wir gehen, du hast Worte des ewigen Lebens; und wir glauben es jetzo und erkennen es, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Text: 1 Mosis 17. V. 1.

Wenn die Vereinigung des Menschen mit Gott unsere eigentliche Bestimmung ist, wenn in ihr sich das ewige Leben für uns findet, und durch sie uns hienieden der Frieden, dort oben aber die Seligkeit gewähret wird: so geht schon aus der Natur der Sache es hervor, was überall auch die heilige Schrift bezeuget, daß diese Vereinigung uns immer mehr zu Theil wird durch rechtes Gebet, und durch den wahren Wandel vor Gott. Durch rechtes Gebet setzen wir unser Herz, unsern Geist in Verbindung mit dem Göttlichen, durch es senkt er sich in unsere Seele herab, reget den Lebenspuls des neuen, ewigen Lebens an, und verleihet uns die nöthige Kraft zur Erhebung über die widerspenstige Natur; durch den wahren Wandel vor Gott, der im Grunde ein fortgesetztes, beständiges stilles Gebet ist, wird alsdann jenes neue, göttliche, ewige Leben in Treue von uns festgehalten, tragen wir die von oben empfangene Kraft, den vom Himmel erhaltenen Frieden, die von Gottes Geist in uns geschaffene Heiligung über auf all' unser Thun und Lassen, auf all' unsre Freuden und Leiden. Denn, was will jener Zuruf Gottes an Abraham: ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm; was will jener Zuruf Gottes, der auch an uns ergeht, anders heißen, als: Mein Kind, in mir, dem Allmächtigen, in mir, der ich allein die Wahrheit, die Heiligkeit, die Gerechtigkeit in mir fasse, findest du auch allein das wirklich Wahre, das wirklich Gute, das wirklich Beseligende. Darum seye dein Auge stets auf mich gerichtet, sonst wendest du

dich von der Wahrheit ab zu dem verderblichen Schein: darum folge dein Fuß stets achtsam der Führung meiner Liebe, sonst verirrest du dich von dem Guten: darum sey dein Gemüth stets friedevoll in mir ruhend, sonst wirst du die Beute verzehrenden Unmuthes oder betrügerischer Freude. So ist der Wandel vor Gott ein beständiges Aufsuchen und Finden der Gottheit in Allem, was uns erscheinet und begegnet, ein treues Bewirken dessen, was Gott in jeder Stunde von uns fordert, in Liebe und Gehorsam; ein ergebenes friedvolles Ruhen in dem, was Gott über uns verhänget, weil er es uns zusendet. Wie unser Körper aus dem ihn umgebenden Luftmeer immer neu und neu den belebenden Athem einsauget, so schöpfet der vor Gott wandelnde Christ, durch seine stete Richtung aufs Göttliche, aus dem Gotte, in dem er ist, und lebet, und athmet, den erquickenden Athem des ewigen Lebens, während der Weltmensch, dessen Seele nicht in dem Aether der Gottheit, sondern in dem giftigen Dunstkreise der Welt lebet, nur die ungesunden verdorbenen Dünste der Selbstsucht, der Eitelkeit und Sinnlichkeit einsauget, und durch seinen Wandel in der Welt nimmermehr genesen kann, sondern sein Herz immer kränker und kränker dem Tode entgegenschlagen sieht. Wollt ihr, m. Br., endlich einmal genesen von der Krankheit eurer Seele, wollt ihr sie erlangen jene Gesundheit des Geistes, die jedem Tode trotzet, die in ewiger Jugend euch Gerechtigkeit und Friede und Freude in Gottes Geist gewähret, so reißet euch los von dem giftigen Dunstkreise der Welt, aus der selbstsüchtigen Begier, aus dem Hängen an der Kreatur, rettet euch an Christi Hand, der ja deßwegen zu uns herabgekommen ist aus dem Himmel

und mit Gott uns versöhnet, zu Gott den freien Zutritt uns wieder eröffnet hat, rettet euch hinauf auf jene Himmelshöhe, wo Gottes Geist euch lebenskräftig umwehet, wo eure Gedanken, euer Thun, euer Lassen, euer Frieden im Tode, wo alles von diesem lebenskräftigen Gottesgeiste durchdrungen wird, wo nicht mehr der Eigenwillen der verdorbenen Natur, sondern der ewige, heilige, friedliche Gotteswille eure Schritte lenket, und in eurem Wandel euch stets vor Augen ist. Sehet, liebet duldet, wirket ihr das Göttliche überall in Geschäften, und Erholungen, im Glücke und im Unglücke, dann ist so wirklich euer Geist, euer Wollen, eure Liebe auf das höchste Gut gerichtet; ist euer Wandel einmal wahrhaft vor Gott, so werdet ihr es mit dankender Anbetung erfahren, wie ihr in eine ganz neue, vorher unbekannte, in eine ewige, herrliche Gotteswelt eingetreten seyd; so werdet ihr es erfahren, wie die Heiligung und der Sieg über die widerspenstige Natur euch immer leichter und lieblicher wird; so werdet endlich ihr es verstehen, was uns, so lange wir in der Welt befangen sind, unbegreiflich scheint, wie in der That ein Friede auch aus Entsagung, auch aus Leiden und Schmerz uns verliehen werde, der höher ist denn alle unsre Gedanken.

Aber wie, werden manche erwiedern, ist nicht eine solche stete Richtung des Geistes auf Gott etwas Lästiges, Beschwerliches, Ermattendes, hat man doch eine Menge andere Dinge zu thun, als an Gott und an das Göttliche zu denken, würde nicht ein solches Andenken an Gott jede muntere Freude verbannen, ja uns selbst in unserm Berufe stören und aufhalten? Was du hier sagest, m. Br., ist wahr und nicht wahr zugleich. Es ist wahr

für den Weltmenschen, oder für den, der halb zu Gott, halb zur Welt gekehrt ist; es ist nicht wahr für den, welcher durch Christus sich frei machen muß von der Welt, und der durch ihn hinübergerettet ist ins göttliche Reich. Wenn unser Wille noch die verkehrte Richtung hat, wenn wir noch überall uns selbst sehen, wenn unsre Seele noch festhänget an den Scheingütern der Welt, und wir davon nicht lassen wollen, dann störet freilich der Gedanke an Gott unsre Freude, denn unsre Freude ist dann eine gottentehrende, eine unreine, unrichtige Freude; dann ist er uns freilich beschwerlich, denn, unsrer Selbstsucht uns bewußt, und in ihr uns gefallend, verbergen wir uns, wie dort unsre Stammeltern vor dem nahenden Gotte, dessen Andenken unsre Strafe wäre; dann ist endlich freilich jene stete Richtung des Gemüthes aufs Göttliche uns hinderlich in unserm Berufe, in unserm Treiben und Streben, denn wir suchen ja in dem Berufe nur das eigene Interesse, treiben uns umher und jagen nach dem, was nicht göttlich ist, wir handeln und wirken in einem selbstsüchtigen, nicht in einem reinen und heiligen und göttlichen Geiste, und da muß freilich jener Gedanke an Gott, an das Allheilige uns lästig, beschwerlich, ja oft uns mit seinem Racheschwerdt durchbohrend seyn. Aber unwahr ist jene Behauptung für den ächten Christen. Weil er nicht sich selbst, sondern Gott suchet, wird ihm auch alles Göttlich, erkennt er in allem seinen Gott, ist dieser Gedanke der Geist, der in seinem Dulden und in seiner Freude, in seinem Thun und Lassen lebet und wirket. Denn seht, wenn er die Schicksale, die ihm bevorstehen, ruhig erwartet, die Schicksale, die ihn betreffen, stille in sich aufnimmt, weil sie von Gott kom-

men, um ihn diesem Gott immer näher zu bringen, ist nicht alsdann der Sinn, mit dem er wartet, leidet, sich freut, von den Gedanken an Gott durchdrungen und belebt? wenn er nichts thun, nichts bewirken will, wovon er überzeuget ist, daß Gott dieß jetzt nicht von ihm haben wolle, wenn er alles mit Gehorsam und Liebe zu Gott zu thun sich bestrebt, wovon er weiß, daß Gott es jetzt von ihm fordert, ist nicht alsdann sein Thun und sein Lassen von Gottes Geist durchdrungen, belebt und geleitet, und ist es dann für ihn eine Störung, ist es nicht vielmehr ein Bedürfniß der Liebe, eine Quelle höherer Kraft in ihm, in seinen Freuden und in seinen Leiden, in den Geschäften seines Berufes, und in dem, was man Erholung nennt, nicht nur dahin zu streben, alles nach Gottes Willen und in seinem Geiste anzuschauen und zu thun, sondern auch von Zeit zu Zeit wieder ganz bestimmt hinzublicken auf den Gott, der in seinem Herzen lebt, der zu seiner Seite steht, der vor seinen Augen schwebt. O! wahrlich, wenn man in der rechten Richtung des Willens ist, wenn Christus uns auf die rechte Bahn gebracht hat, so ist ein solches stilles, verborgenes Leben in dem Göttlichen, ein solcher oft erneuter, wenn auch nur kurzer, liebender Hinblick auf den himmlischen Vater, nichts das uns Mühe kostet, es treibet ja das Herz von selbst uns an an das zu denken, was wir lieben; nichts das unsre Freude stört, wir wollen uns ja nicht anders mehr freuen als in dem Herrn; nichts endlich, das unsre Berufstreue hindert, denn der wirket ja mit doppelter Kraft, mit ungestörterer Treue, der für den wirket, welchen er liebet, der in seinem Geschäfte durch das Andenken an den Gott, für welchen

und durch welchen er arbeitet, sich immer aufs neue ermuntert und rüstig macht. Ja, m. Br., so wie der Weltmensch in seinen Leiden und in seinen Freuden, in seinem gesammten Wandel immer das erblickt, immer das suchet, immer an das denket, wovon sein Herz voll ist, nemlich aus welchem sein eigenes Bild ihm erscheint; an seinen Genuß, seinen Eigenwillen, an die oder jene Güter, deren Reiz ihn gefesselt hält: also erblicket und suchet auch der ächte Christ in allem, in seinem gesammten Wandel das, wovon sein Herz mit Liebe erfüllt ist, nemlich seinen Gott, der allein vollkommen, den, der allein in sich hat die Wahrheit, die Güte und das Leben. Lieben wir die Welt, so sind auch in ihr unsre Gedanken, ist auch in ihr unser Wandel; lieben wir wirklich Gott, so ist er auch gegenwärtig unserm Herzen, unserm Geiste, unserm Gemüthe, und wir wandeln frei und friedlich einher zu seinem lebenschaffenden Lichte.

Und ein solcher Wandel vor Gott, ein solches Leben im Göttlichen, wie wir ihn an Christus, an den Aposteln, und an ihren wahren Nachfolgern erblicken und vorgebildet sehen, er ist für den Christen eine Leuchte auf seinem Weg, er heiliget sein Thun und sein Lassen, er gewähret Kraft seinem Gemüthe, er schenket endlich dem Herzen den Frieden. Der Wandel vor Gott ist eine Leuchte auf unserm Weg. Der Weltmensch, dessen Seele voll ist von der Welt, dessen Herz erfüllt ist mit Eigenliebe, sieht die Dinge in Beziehung auf sich selbst, auf seine Leidenschaften, auf seine Begierden, auf seinen irdischen Vortheil an; er berechnet alles nach diesem irdischen äußern Leben, welches das einzige ist, das er kennt, oder wenigstens das einzige, das ein wahres, vorzügliches

Interesse für ihn hat; und eben weil er die Dinge, die Güter der Erde, die Schicksale und Wege seines Lebens durch den dichten Dunstkreis seines Weltsinnes anschaut, erscheinen sie ihm in einem der Wahrheit nicht gemäßen Lichte; er wird zwar vielleicht, wenn er einen großen Verstand besitzet, sehr gut einsehen, was seinen irdischen Vortheil befördere oder hindere, aber nicht was wahrhaft, und in der That ihm oder den andern frommet; er hat die Lenkung seines Lebenswagens seinen Leidenschaften, Begierden, seinen Lieblingsneigungen und irdischen Ansichten überlassen, und diese Führer, m. Br., den engen, unangenehmen Weg der Wahrheit verlassend, leiten uns zwar vielleicht lange, das heißt, einen großen Theil unsers kurzen Erdenlebens, auf sehr ebene, blumigte Bahnen, aber das Ende dieser Bahnen ist ein Abgrund, in welchen jähe wir von unsern blinden Leitern hinabgestürzet werden an jenem Tage, wo Gericht über uns gehalten wird; der Christ hingegen, dessen Wandel vor Gott ist, hat zur Leuchte und zum Führer auf seinem Weg den Willen des Gottes der Wahrheit, der Weisheit, der Liebe, und dieser Gotteswille kann uns nicht trügen, dieser Gotteswille ist nicht ein verblendenter Schein, sondern er zeiget uns die Dinge in ihrer ächten Gestalt, er weiset uns den einzigen wahren Weg, er führet uns zum höchsten Ziel. Und gerade deßwegen, weil der Weltmensch dem betrügerischen, ungewissen Schein der Weltansicht folget, der Christ hingegen der sichern Leuchte des Gotteswillens, ist der Gang des erstern so schwankend, so unruhig, erfüllt er seine Seele mit so viel eiteln Hoffnungen und Aengsten; denn wenn wir uns suchen, werden wir von der einen Neigung da, von der andern

dorthin gerissen; wenn wir uns suchen, haben wir so vieles zu fürchten, zernichtet ein einziger Augenblick oft das Werk vieler Jahre; wenn wir uns suchen, reichet oft der größte Verstand nicht hin, die mannichfaltigen Verwirrungen der Dinge zu berechnen, und mit Sicherheit zu erfahren, was uns den meisten Vortheil gewähren werde. Der Christ hingegen, der nicht sich, sondern das Göttliche sucht, wird zu jeder Stunde dasjenige bald erkennen, was jetzt Gottes Wille an ihm seye; denn es ist etwas sehr Einfaches um den göttlichen Willen, und je reiner wir werden, je wahrhafter wir vor Gott wandeln und Gott leben, desto sicherer werden wir stets diesen Gotteswillen erkennen; diesem Gotteswillen gehet er ruhig und sicher nach, und wie ein neuer Tag ihm gegeben wird, wie ein neuer Weg vor ihm sich offenbart, wie in eine neue Lage er sich versetzt findet, erhält er wieder das nöthige Licht, um an diesem Tag, auf diesem Weg, in dieser Lage, das Rechte, das Göttliche zu erkennen, so viel ihm jetzt möglich ist. Mit diesem täglichen Brote des Geistes, mit dieser himmlischen Leuchte für jede Stunde giebt er sich gerne zufrieden, und fraget nicht nach der verhülleten Zukunft, die ja in seines Gottes Hand lieget, und welche, so wie sie zur Gegenwart ihm wird, sich auch für ihn aufhellet. Eine sichere, himmlische Leuchte auf den Lebensweg ist der Wandel vor Gott, das Leben im göttlichen Willen für den Christen; aber dieser nämliche Wandel heiliget auch sein Thun und Lassen. In Alles, was wir wirken, reden, arbeiten, vollbringen, legen wir unsern Geist, unser Herz; und dieser Geist, der in unsern Handlungen lebt, dieser Sinn, den unser Herz hineinlegt, ist es, welcher unsern Hand-

lungen den eigentlichen Werth oder Unwerth ertheilt. Die schönsten Thaten, die glänzendsten Aufopferungen, die nützlichste Wirksamkeit, wenn ein von sich selbst besessenes Herz sie hervorgebracht, wenn unsre Eitelkeit, unser Interesse, unser Stolz sie belebet, haben keinen wahren, ewigen Werth, tragen einen verderblichen Keim in sich, denn der Geist ists, der lebendig macht oder tödtet. Und wiederum, das geringste, unansehnlichste Geschäfte, mit einem heiligen Geiste betrieben, die verborgenste Tugendäußerung, aus einem Gott liebenden Herzen entsprungen, die ungeachtetste, von uns deßwegen vollbracht, weil Gott sie fordert, sind etwas Heiliges, besitzen einen wahren Werth, tragen in sich einen Keim des ewigen Lebens. Der Mensch, dessen Wandel nach der Welt ist, drücket seinen Handlungen, seinem äußern Leben, auch ohne daran zu denken, das Gepräge dessen auf, wovon sein Herz voll, wovon sein Geist verunreiniget ist. Der ächte Christ hingegen, der in dem Göttlichen athmet und lebt, wird, je steter sein Wandel vor Gott ist, auch heiligen Alles, was er unternimmt, was er vollbringet, und was zu vollbringen ihm nicht vergönnt ist. O! wie bist du so liebenswürdig vor den Augen der seligen Geister des Himmels, vor den Augen des allsehenden, gegenwärtigen Gottes, du stilles, reines, anmaßungsloses Wirken der Christen, du heilige Thätigkeit eines Menschen, der von Gott durchdrungen, nur seinen Willen zu üben suchet. Die Welt wird dich vielleicht nicht kennen, wird dich vielleicht selbst verachten und verhöhnen, oder nur die äußere That loben, die an sich keinen Werth hat; aber groß bist du vor den Augen Gottes, und seinen Engeln, groß, weil du entsprungen bist aus einem demüthigen

kindlichen Herzen; groß, weil in ihr das Bild, der Willen dessen sich abspiegelt, der allein groß und gut und heilig zu nennen ist.

Der Wandel vor Gott heiliget in seinem Thun und Lassen, und gewähret auch immer neue Kraft dem Gemüthe. Es mag wohl oft der Weltmensch zittern, beben, den Arm niedersinken lassen und verzagen, der nur auf sich bauet, auf seine Festigkeit, auf seinen Einfluß, auf seine Güter, auf seine eigene Kraft. Ach! das Menschenherz sich selbst überlassen, es ist bald ein trotziges, bald wieder ein verzagtes Ding, der Einfluß, den wir haben, die Gunst der Menschen, auf die wir uns stützen, ist wie der Sand, der unter dem Fußtritte ausweicht; die Güter, auf die wir hoffen, blähen heute uns auf, und sind morgen uns entrissen; die Kraft, mit der wir jetzo prahlen, ist in kurzem zur Schwachheit geworden, denn außer Gott ist nichts Festes, Bleibendes, Sicheres, wahrhaft Kräftiges und Belebendes. Aber wo der Wandel des Menschen vor Gott ist, wo das Gemüthe in Gott lebet, und aus dem ewigen Leben, die ewige Kraft schöpfet, da ist der Mensch, wie Paulus sagt, auch stark durch Gott in seiner Schwachheit. O! m. Br., habt ihr es noch nie erfahren, wie der Gedanke an Gott so mächtig uns stützet und trägt; wie, wo wir sinken wollen, er so kräftig uns hebet; wie er unserm Kampfe Sieg, unserm Wirken den Segen, unsern Thaten eine geheime überirdische Kraft verleihet. Je demüthiger in uns selbst, desto stärker sind wir in Gott; je reiner und heiliger in unserm Herzen, desto sicherer ist unser Muth; je verlassener vor der Welt, desto reicher sind wir in dem Herrn des Lebens und der Fülle. Ja, wie auf jenen hohen Bergen, wo

Himmelsäther uns anweht, eine ungeahnete Kraft und Stärke und Fülle der Gesundheit unsere Glieder durchströmt, und die beschwerlichsten Wege uns leicht macht, die in der dumpfen Ebene uns ermüdet hätten, also durchströmet den Geist eine ungeahnete Kraft und Stärke und Fülle, ewige Gesundheit, wenn in heiligen Gedanken wir leben, wenn in Gottes Nähe wir wandeln und seine Kraft in uns einathmen. Und wie, m. Br., diese Gotteskraft, womit der Apostel, seitdem nur der Herr in ihm lebt, das Juden- und Heidenthum gestrafet, diese Gotteskraft, womit Luther das Evangelium wieder der erstaunten Erde errungen, diese Gotteskraft endlich, wodurch so viele Tausende, deren Namen die Jahrbücher der Geschichte nicht melden, die aber aufgeschrieben stehen im Buche des Lebens, sich selbst und die Welt überwunden haben, sie sollte uns immer nur als ein Mährchen oder als ein fernliegendes Gut erscheinen, sie sollte nicht auch unser Eigenthum werden, da Christus sie uns angeboten hat, da um sie zu erhalten, wir uns nur durch ihn müssen versetzen lassen, aus der Welt des Scheines und der Vergänglichkeit in den lebenskräftigen Wandel vor unserm Gotte. Ja, wahrlich, wir wissen nicht was wir thun, wenn wir so kleben an dieser ohnmächtigen kraftlosen Welt, wenn wir so zögern aus uns selbst heraus zu gehen, und in Gott zu leben. Denn siehe, von Gottes Kraft erhalten wir ja noch durch den Wandel in Gott den Frieden des Herzens. Wohl läßt es sich den Weltgeistern nicht begreiflich machen, wie man den Frieden haben könne mitten im Kampfe, im Leiden, im Schmerz; aber es ist möglich, denn es ist; es ist; dieß sehen wir an Christus und den Aposteln, dieß möcht ihr

vielleicht schon an dem oder jenem ächten Christen bemerkt haben, dessen Bild euch entweder die Geschichte überliefert, oder der auch in euerm eignen Leben euch begegnet ist. Aber dieser Friede kann nicht einziehen in einem nach der Welt lebenden Herzen, die Welt kann und wird uns nur erfreuen, betrüben, nie aber befriedigen können; wenn hingegen der Wandel vor Gott ist, wenn wir auf ihn in Allem blicken, und nichts wollen, als was er will, so erhalten wir den Frieden durch dieses Verwandeln des Gotteswillens in unsern Willen. Unfriedlich ist, der etwas anders will als er hat, oder der etwas nicht will, das er hat. Je mehr wir hingegen wollen, was Gott in jeder Stunde von uns will, je ernster wir auf alles Verzicht thun, was er jetzt uns versaget, desto friedevoller ruhen wir auch in Gott, obgleich dieser Friede noch oft mit Bitterkeit getränket, und mit dem Schmerze, mit herber Entsagung, vermählt ist. Willst du aber die dir zugesendete Bitterkeit, den über dich verhängten Schmerz, die von dir geforderte Entsagung erdulden, weil dir Gottes verhüllete Liebe dennoch auch in dem Bilde des Schmerzens und der Entsagung erscheinet, und du in Gott dich versenkest, so hast du jenen ängstlichen Gestalten ihren Stachel benommen, und der Gott, den du unter ihnen erkennest, schenkt dir den Frieden. Ja, du Friede von oben, du milde Himmelserscheinung mitten in dem ängstlichen Dunkel der Erde, du bist zwar fern dem in sich selbst befangenen, eiteln, stolzen Herzen, aber du senkest dich gern herab, wo du ein demüthiges, kindliches Herz erblickest, ein Herz, das in seinem Gotte lebt, vor seinen Augen wandelt, das von heiliger, reiner Liebe zum Allerliebenswürdigsten durchdrungen ist. Du bist das

Unterpfand der künftigen Herrlichkeit, das Bewußtseyn unsers ewigen Lebens, der Verkündiger des Gottes, der in dem Herzen wohnet, und so geleitest du stille, und der Welt verborgen den vor Gott wandelnden, den in Gott lebenden dahin, wo du, holde Himmelsblume, dich umwandelst in die Frucht unendlicher Seligkeit. Dieser Friede Gottes, er werde durch steten Wandel vor Gott auch unser Aller steter Antheil.

Am zweiten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Matth. 11, 29.

Ihr habt sie vernommen, Geliebte in Christo, ihr habt sie vernommen, die süße erquickende Einladung, die aus dem Munde unsers Herrn und Meisters an euch ergangen; die Worte des Friedens, welche durch das Dunkel, das unsre Erde umlagert, herübertönen aus den reinen, lichten, himmlischen Höhen, um den armen, sorgenvollen, vergebens in der Welt nach Ruhe sich sehnenden Herzen Stille zu gewähren, und Haltung und unerschütterliche Festigkeit. Ja, m. B., wenn einige unter euch sich niedergebeuget finden durch den Druck eines schweren, verhängnißvollen Schicksals, das mit ehernen Banden sie zu belasten scheint; wenn der Sturm der Leidenschaften in den Herzen anderer wüthet, und ihre Gedanken, ihre Hoffnungen, ihr Streben sich gegenseitig bestreiten und zerstören, oder wenn endlich ein tiefer, langer Schmerz, wie eine finstre, ängstende Gewitterwolke, durch euer Leben zieht, seys, daß die Theuern eurer Seelen euch

entrissen worden, oder daß eure Lage keines eurer Bedürfnisse befriedigt, und jede Freude euch von den Lippen wegzuzehren droht; wenn irgend ein Kummer auf eurer Seele lastet — o so versäumet doch nicht, gehet hin, nahet euch eurem Freunde im Himmel, der seine segnenden Arme liebevoll gegen euch aufthut, und euch zuruft: Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Aber nicht dem Leidenden allein will er Hülfe gewähren und Schutz und Trost; er tritt auch gerne mitten in den Kreis der Fröhlichen — ist er doch ein Liebhaber des Lebens und der Freude — aber die meisten wollen seine Stimme nicht hören zur Zeit der Lust. Sie glauben sich selbst genug zu seyn im Taumel ihres Uebermuthes und ihrer Ueppigkeit; es dünket ihnen sein Joch so drückend und seine Last so schwer, weil er den Geist erheben will zum Herrscher über das Fleisch; sie kennen nur die Bannstrahlen des Gesetzes, nicht die überschwengliche Fülle der Liebe, die in seinem Evangelium wohnet. Ach! es ist nur zu wahr, daß so viele es nicht einmal ahnen, welche Wonne, welche Seligkeit das Leben in Christo gewähret, auf dessen Namen sie getauft sind — daß so viele heranaltern und in das Grab hinabsinken, ohne es je gekostet, es in der Tiefe ihrer Seele empfunden zu haben, was es da heiße: Mein Joch ist sanft, und leicht ist meine Last.

So verlohnt es sich denn wohl der Mühe, unsre Gedanken eine Zeit lang wenigstens abzuziehen von den wilden Zerstreuungen der vergänglichen Welt, und den ängstlichen Sorgen des sinnlichen Daseyns, um uns in die Betrachtung eines in Christo lebenden, in Christo ruhenden Gemüthes zu vertiefen, um zu sehen, woher

ihm denn die unermüdete Treue in allen seinen noch so schwer scheinenden Pflichten, woher ihm die überirdische Stille und Ruhe bei allem Wechsel des Irdischen komme und emporsprosse.

Ist es doch in Zeiten, wo man immer nur rechnen und zählen und genießen und vernünfteln will, in Zeiten, wo niedriger, kalter Eigennutz das so weite Menschenherz immer mehr einengert und versteinert, wo die gemeine Selbstsucht den Menschen jede Aussicht auf die hohen Güter des Himmels verbauet: ist es doch in solchen Zeiten doppelt nothwendig, diese Schranken des niedrigen Vortheils und des himmlischen Daseyns auf Augenblicke wenigstens zu öffnen, auf daß der Mensch empfinde oder doch ahne, als gebe Er ihm etwas größeres als Sinnengenuß und Geld und Ruhm; es könne seine Brust mehr fassen als sein eignes, niedriges, kleines Selbst, es finden sich in der unermeßlichen Schöpfung seines Gottes, ja auf dieser Erde schon mehrere und wichtigere Dinge, als was man zu betasten und zu schauen vermag. So wie wir es nicht vermuthen würden, welche unermeßliche Heere von Welten über unserm Haupte dahinwandeln, wenn nicht das Licht der irdischen Sonne erlischte, und die Sternbesäete Nacht die Abgründe der Himmel unserm Auge näher brächte, so ist es für den in der Sinnlichkeit und in der Welt befangenen Menschen nothwendig, daß von Zeit zu Zeit im Gewirre des niedrigen, gewöhnlichen Lebens ihm das Höhere erscheine, in seiner überirdischen Klarheit, daß vor seine Seele das Bild eines frommen Gemüthes trete, welches auf Erden schon im Himmel wandelt, und schon jetzo jener erhabenen, geheimnißvollen Ordnung der Dinge angehört,

der wir alle unaufhaltsam entgegeneilen zum Heile oder zum Verderben. Und auch denen, welche schon die Fesseln der Sinnlichkeit gelöset haben und hinan sich kämpfen zu einem Leben, das aus Gott und in Gott ist, auch diesen wird die Betrachtung eines frommen Gemüthes eben so wohlthuend seyn als stärkend. Ziehet doch auch den Bessern oft ein schweres Gewicht zur Erde herab, die ihn doch nicht mehr befriedigt; stellen sich ihm doch so manche Gegenstände in den Weg, die seinen Blick in den Himmel verbauen, und von den Höhen ihn augenblicklich abziehen; und so wie unser irdischer Leib sich täglich nähren, stärken, erneuen muß durch das, was von der Erde ist, also sollten wir auch täglich unsern Geist und unser Herz, die vom Himmel stammen, nähren, stärken und erquicken mit dem, was den Himmeln und der Unendlichkeit angehört.

Es wird uns nicht lange befremden, m. B. in Christo, daß unser Herr und Meister seinen Jüngern ein sanftes Joch verspreche und eine leichte Last, sobald wir nur es bedenken, daß gerade die beiden mächtigsten und gewaltigsten Dinge im Himmel und auf Erden das Muster und der Charakter eines frommen in Christo lebenden Gemüthes ausmachen, der Glaube nämlich und die Liebe. Ist es doch ein liebender sich ganz dem Geliebten dahingebender Glaube allein, welcher uns der höhern, unsichtbaren, ewigen Welt näher bringen kann; der in den dunkeln Kerker, in welchen wir eine kurze Weile noch gebannet sind, einige Strahlen herabwirft aus jenem Reiche des Lichtes und der Freude, dem wir entgegen reifen, als unserm Vaterlande; der also auch allein uns den richtigen Standpunkt anweiset, aus welchem dieß

irdische Daseyn zu betrachten ist, und mit der nöthigen Kraft unser Herz ausrüstet, die vergängliche Welt zu überwinden.

In diesem liebenden Glauben an Gott als an unsern Vater, den Christus seinen Jüngern einpflanzt, ist die Himmelskraft, welche ihnen alle Lasten erleichtert, und nicht mehr schwer macht ihr Joch. Vater und Kind — ach, um es zu verstehen, muß man es empfunden haben, was in diesen wunderbaren, geheimnißvollen Worten für eine Fülle der Stärke und des Trostes und der seligen Ruhe liege, unerklärbar denen, die da von Gott entfremdet, vaterlos umherwandeln, weil sie den Vater nicht finden, der sie doch überall umgiebt, der in unermüdeter Gnade auch den Verlorenen zu sich rufet, und zu ihm spricht: Komme zurück, du Armer, Verwaiseter, in die Arme der dich suchenden Liebe. Dem Frommen ist nichts näher als der Vater, aus dem er sein Daseyn geschöpfet, in dem er es fortsetzet von Stunde zu Stunde; ihm ist nichts freundlicher als der Gott, der ihm sein Höchstes, sein Liebstes, sein Alles ist; findet er doch überall im Leben, in der Natur, in seinem eigenen Herzen, findet er doch überall die Fußstapfen seiner Herrlichkeit ausgedrückt; fühlet er doch überall sein nahes, segnendes Wandeln. In ihm zu leben, ist seine Lust, in ihm zu dulden sein Trost, in ihm zu wirken, seines Berufes süßestes Geschäfte. Und wie, ein solcher liebender Christusglaube an Gott, als an den Vater sollte uns zuerst nicht sanft machen das Joch der Pflicht und leicht die Last seines Berufes. Wenn der von Gott entfernt Lebende in der Pflicht nichts erkennt, als ein menschliches Gesetz, dessen gerichtliche Bannstrahlen den Uebertreter

treffen, oder eine gesellschaftliche Uebereinkunft, der man sich fügen müsse, oder endlich die bloße, kalte Stimme der Vernunft; der zu gehorchen seye, so gut es unsre Neigungen und Leidenschaften erlauben; so findet dagegen der Fromme in derselben den Ruf seines himmlischen Vaters, und den Abglanz seiner ewigen Weisheit und Güte. Einem strengen, unerbittlichen, kalt uns lassenden Gesetze zu folgen, welches oft unsern süßesten Neigungen widerspricht, ist so hart, so zerreißend fürs Menschenherz, als einem eisernen blinden Schicksale uns zu unterwerfen; wenn aber, wie bei dem wahren Jünger Christi sich dieß Schicksal in eine liebende Vorsehung, und jenes Gesetz sich in die Stimme des Vaters verwandelt, dem wir unser Herz dahingegeben haben: so wird auch jede Aufopferung, die wir der Pflicht bringen, nicht mehr eine Aufopferung der Nothwendigkeit seyn, sondern eine Aufopferung der Liebe und des zuversichtvollsten Glaubens. Und wer opfert nicht gerne das Einzelne, wo er sein ganzes Wesen dahingegeben, wem wäre nicht sanft das Joch und leicht die Last, wenn die Liebe und der Glaube an den Geliebten sie uns auferlegt. Wie dort der junge Samuel, sprechen wir zu unserm Freunde, zu unserm Vater im Himmel: Herr! du rufest: dein Knecht höret, oder vielmehr, dein Kind, das in seinem Gehorsam seine Seligkeit, in seiner demüthigen Folgsamkeit seine ganze Würde fühlet und empfindet.

Und so wie durch diesen liebenden Glauben an den Vater im Himmel das Joch der Pflicht uns ein sanftes wird, so wird auch durch ihn die Last der Entbehrung, der Leiden, und die sonst so furchtbare Hand des Todes, erleichtert und ist nicht mehr schwer. Wohl mögen sie

klagen, wohl mögen sie oft verzweifeln die Menschen, die ihren Vater nicht kennen und lieben; denn wie arm, wie leer, wie trostlos erscheinet dem, der von Gott sich losgemacht, in der Stunde der Trauer, die Natur, das Leben, das Schicksal; da stehet er allein, verlassen gegen die Welt, die mit all' ihren Schrecken, mit all' ihren Donnern unerbittlich auf ihn losstürmt; da tönt nirgends, ach nirgends aus den ungeheuern Stürmen eine freundliche, tröstende Stimme ihm entgegen, denn, wenn ihr Gott hinwegnehmet aus der Natur und dem Schicksale, wenn ihr ihn verkennet in dem Leben und in eurem Herzen, so ist die Welt ein unermeßliches Schlacht- und Leichenfeld, ein offenstehendes, immer gähnendes Grab, das unsre süßesten Hoffnungen und Wünsche ohne Ersatz dahinwürget, das mit jedem Tage seine neuen, blutigen Opfer fordert. Da herrschet dann überall kalt und ewig der Tod, und das Leben ist nur ein täuschender Schein, ein flüchtiger Traum, ein krampfhaftes Aufschmachten der Kreatur, eine sich hebende und wieder verschwindende Welle auf dem Ozean der Unendlichkeit. Gottlos und trostlos seyn ist das nämliche, und zerdrückend, den schwachen Menschen zermalmend durch seine Last, ist das Joch des Lebens in der Stunde der Trauer, wenn nicht in dem Herzen siegreich der Urheber alles Lebens thronet und herrschet. Wie ganz anders gestaltet sich aber dem Frommen, der in seinem Gott seinen Vater kennet und liebt, in der Stunde der Trauer die Ordnung der Dinge. Ist doch die ganze Natur, in ihrem Frühlingsmorgen, so wie in den nächtlichen Gewittern, die Hülle der Herrlichkeit seines Gottes; ist doch das Schicksal, das ihn darniederbeugt, der Ausspruch der

ewigen Liebe, und mit diesem, ins Leben und in die That übergetragenen liebenden Glauben an Gott sollte der Fromme sich je einsam fühlen und verlassen, sollte nicht leicht finden die Last und sanft das Joch, welches die Hand seines himmlischen Vaters ihm auferlegt. Mögen sie dahin welken die irdischen Hoffnungen des Frommen wie eine Morgenblume, mögen seine Verdienste ihm eine Saat des Verkennens und des Undankes bereiten, mögen die, welche seine Seele mehr liebte, denn sich selbst, von seiner Seite hinweggerissen werden — wohl seufzet er auf, wohl schwillet von Thränen sein Auge, wohl blutet das Herz, aber siehe, da erscheint ihm, obgleich ernste, doch so milde und freundlich der Vater, ihm zurufend: Mein Kind, erkennest du mich nicht; ich bin es ja, der in der dunkeln Wolke sich dir genahet hat. Und er erkennet ihn, und rufet, getröstet, erquicket und zuversichtsvoll aus: Ja, Vater, du bist es, nimm hin, nimm hin, du kannst ja doch nichts als lieben. Ja, die innere, unwiderlegliche Erfahrung sagt es jedem, der aus der Welt sich zu Gott gerettet, der sich ihm mit glaubigem, warmem Kinderherzen ganz dahingegeben; daß die nämliche Lage, das nämliche Schicksal, welche ihm vorher unerträglich schienen, jetzt da er sie als Gottes Gabe anerkennet; als eine Segnung für die Ewigkeit sich ihm darstellet, daß ein Verlust, ein Schmerz, eine Entbehrung, die er zu erdulden für unmöglich hielt, jetzt leichter sind, da sein Gott es von ihm fordert, daß endlich dieser liebende Glaube alle Schranken des Todes für seinen Geist zerstöret und zernichtet hat. Denn wie sollte der den Tod fürchten, der den Gott des Lebens in seinem Busen trägt? Mögen denn auch seine Sinne sich ab-

stumpfen für die Freuden und für die Schmerzen dieser Erde, mögen die Bilder der Welt sich verdunkeln und allmählig verschwinden, und die Glieder ihm versagen den gewohnten Dienst: was ist ihm dieß anders als ein himmlischer Ruf, das Erdenkleid, das er bisher getragen, abzulegen, und zum Schauen desjenigen zu gelangen, den er so liebend, so ernst, so aufopfernd immerdar gesuchet hat. Die Erde hat weiter kein Anrecht an ihn; verläßt nicht auch das Kind seine Wiege, wenn die Jahre seinem Körper reife verliehen und Wachsthum. Dankbar, aber freudig scheidet er von ihr, von der Vorhalle des Schöpfungstempels um den Tempel selbst zu betreten. Unbekannt ist ihm die Art und Weise, wie dies geschehe; aber seines Gottes Odem wehet auch um die Gräber; Gottes Arm, dem er vertraut, den er kennt, den er fest umfaßt, Gottes Arm leitet ihn bei dem Eintritt in die Heimath, wie er, ohne daß der Mensch es wußte, ihn leitete, als er die Erde betreten, und Er, der das Licht aus ungemeßnen Fernen zu uns herabsendet, auf daß es uns erfreue mit seinem Glanze, wird auch sanft und sicher den Geist hingeleiten zu der Herrlichkeit, die er ihm bereitet.

So wird durch den liebenden Christusglauben dem ächten Jünger unsers Herrn nicht nur das Joch seiner Pflichten und seines Erdenberufes zu einem sanften Joch, das er mit willigem Herzen trägt, so lange der Vater es ihm auferlegt, sondern auch Entbehrung, Leiden und Tod werden erleichtert und versüßet, wo jener Glaube, jene Liebe in dem Herzen wirket und siegt. Aber die Verheißung unsers Herrn, wenn er spricht: Kommet her zu mir alle, die ihr mühsam und beladen seyd, ich will

euch erquicken; diese Verheißung wird in dem Herzen des Frommen noch in einer dritten Hinsicht sich glorreich erfüllen, indem Christus in seinen wahren Jüngern zugleich den Glauben an den versöhnten Vater erwecket, und dadurch sowohl das bittere, den Geist niederdrückende Gefühl der vorherbegangenen Sünde in das mildere Gefühl der Buße und der Demuth umwandelt, als auch ihn tröstet bei dem Bemerken seiner jetzigen Unvollkommenheit. Zwar diejenigen, welche nie in ihr Inneres hinabgestiegen sind, welche nie ernstlich ihr Herz und ihr Leben geprüft und sich die Frage vorgelegt haben, ob sie das sind und waren, was sie seyn sollten, diese werden es nicht verstehen, wenn geredet wird von der Last der Sünde, von dem Joche des innern Verderbens, dessen drückende Bürde sie nicht fühlen, deren Erleichterung sie auch nicht zu bedürfen glauben. Denn, ich spreche hier nicht von einzelnen Gewissensbissen, die auch den Verdorbensten manchmal, gleich einem schreckenden Nachtgespenste aufscheuchen und vor seine Seele das strenge Bild des rächenden Richters bringen: die aber bald wieder verschwinden, wenn etwa die sichtbaren Folgen der Sünde sich zu verlieren scheinen, oder der Taumel der Welt aufs neue das Herz betäubet; ich spreche von einem Schmerze, der nur den Aufwachenden, den Rückkehrenden zum rechten Wege zu Theile wird; ein Schmerz, der uns unsre Geburt zu einem höhern, christlichen Leben verkündigt; aber zu den nagendsten und tiefsten gehöret, welche wir zu empfinden vermögen. Leichtsinn, Trägheit, Vermessenheit unserer bessern Natur, oft sogar wirkliche Schlechtigkeit verführten uns zu unbesonnenen Handlungen, zur Vernachlässigung unserer geistlichen und sittlichen Ausbil-

dung, zur Sünde. Doch wir erwachen, gewecket von der göttlichen Gnade; es entflammt sich in unserer Brust nicht bloß eine vorübergehende Rührung, sondern das stete heilige Feuer des Gottessinnes; allein das Geschehene ist geschehen, und ist Sünde; Wirkungen, Folgen ohne Zahl entwickeln sich aus der unseligen Sündhaftigkeit, die ehemals uns beherrschet; wir sehen nun schreckensvoll eine giftige Saat voriger Thaten um uns aufblühen; wer vermag dann dem, schon wirklich gebesserten, zurückgeführten Sünder zu lindern diesen Schmerz, wer ihm zu erleichtern diese Last? Es ist Jesus Christus, der Sohn Gottes, der in dem Namen des Vaters dem wahrhaft Bußfertigen geprediget hat die Versöhnung mit Gott und sie bestätiget mit seinem Tod am Kreuz. Denn sehet, in dem Gemüthe des ächten Frommen lebet auch der zuversichtsvolle auf Christus gestützete Glaube, daß die Gottheit mit der Menschheit nun versöhnet ist, durch ihren heiligen Geist, der nun mächtig in uns lodert, uns stärken werde die Folgen jener Sündhaftigkeit immer mehr zu mindern oder gar zu vertilgen, daß er ihn hier, oder dort in Lagen versetzen werde, welche es ihm möglich machen, das Versäumte zu ergreifen, das Gefehlte zu verbessern, das Unvollkommene zu ergänzen, daß endlich, was wir noch von den Folgen unsers vorigen Zustandes zu dulden haben, nicht mehr uns als bittere, den Geist niederdrückende Strafe, sondern als erwünschtes Läuterungsmittel unserer Seele von der Hand des verzeihenden Vaters zugesendet wird, und die Scheidewand, welche die Sünde zwischen Gott und uns stellet, hinwegreißt.

Und glaubet nicht, daß dieser Glaube, der allein unser Herz wieder freudig machen kann zu allem Guten,

glaubet nicht, daß er etwa Nachlässigkeit und Sorglosigkeit in dem Gemüthe des wirklichen Christusjüngers bewirke. Mit Paulus fühle ich mich gedrungen, auszurufen: Sollten wir etwa in der Sünde beharren, damit Gottes Gnade mächtiger sich an uns erzeige. Dieß sey ferne. Wie sollten wir der Sünde leben, da wir doch derselben gestorben sind. Und in der That; wer die Hoffnung der Versöhnung mit Gott durch Christus zum weitersündigen mißbrauchen kann, der würde auch ohne dieß fortsündigen; denn ein solcher ahnet noch nicht einmal, was wahrer Christussinn ist, er ist noch ganz unter der Sünde gefangen, und zwar unter der schwersten, indem er das Heiligste selbst erniedriget zum Dienst seiner sündigen Lust, und die Arznei, die der Himmel denen darbietet, die da genesen wollen, in tödtendes Gift umzuwandeln sich erfrechet. In dem Gemüthe des Frommen bewirket jener Glaube an die Vergebung der Sünde, an die Versöhnung mit Gott, die Christus verkündiget, nicht Sorglosigkeit, sondern einen freudigen Eifer, einen frischen Muth zum neuen göttlichen Leben, indem sie die Last des Vergangenen abwälzet vom bedrängten Herzen; er bewirket nicht Entfernung, Entfremdung von Gott durch weitere Sünde, sondern ein glaubiges, herzliches Hinzutreten zu ihm, weil die Fesseln der Sünde nun zerbrochen und von uns weggeworfen sind. Denn der ächte Jünger unsers Heilandes trägt nun nicht mehr das Joch der Welt, welches den Geist zermalmet, sondern das Joch Jesu Christi, welches nur auf dem Fleische lastet, auf daß der Geist die ewige Freiheit sich erringen möge.

Wohl hast du also recht, göttlicher Erlöser, uns zuzurufen: Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Ja, wir erkennen es, sanft ist dein Joch, und leicht deine Bürde, darum säumen wir auch nicht länger, dir eilen wir zu; du, du hast Worte des ewigen Lebens.

Epiphan. 1.

Text: Matth. 11, 29. 30.

Wohl mögen sich auch unter Euch manche finden, die weil Gottes Gnade ihnen das rechte ewige Leben, und das wahre Element des Menschengeistes recht anschaulich in ihrem Innern geoffenbaret, nun in ihrem Herzen von inniger Sehnsucht ergriffen sind, jenes Leben zu erringen, in jenes Element versetzt zu werden. Aber, obgleich hungernd und dürstend nach der Gerechtigkeit, die aus Gott kommt, obgleich fest entschlossen, an Christi Hand zu Gott hindurchzudringen, bebet doch manchmal ihr zagendes Herz zurück vor der rauhen, steilen Bahn, welche aufwärts führet, und die täglich neu sich erhebenden Schwierigkeiten, die täglich neu sich darbietenden Kämpfe wollen manchmal ihre Seele mit dem traurigen, niederschlagenden Gedanken erfüllen: Ist denn dieß Alles nicht zu hoch für mich, und zu schwer, als daß ich es zu tragen vermöchte! Zu solchen niedergebeugten, aber dennoch zu frischem Kampfe entschlossenen Seelen tritt freundlich der Heiland, und spricht mahnend, ermunternd und stärkend die Himmelsworte: Nehmet auf Euch

mein Joch und lernet von mir, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“ Nicht, als ob er damit jener leichtsinnigen, oberflächlichen Art, wie so viele seiner halben Jünger das Christenthum ansehen und ausüben, das Wort sprechen wollte; er, der gesprochen hat: Wer mein Jünger werden will, der nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach; er, der allen denen, welche sich zu ihm wandten, unumhüllt die Schwierigkeiten, die Kämpfe voraussagte, die sie mit der Welt in ihrem Herzen und mit der Welt außer ihnen zu bestehen hätten: er leugnet es keineswegs, daß, ein ächter Christ zu werden, das Schwerste seye was ein Mensch sich vorsetzen könnte. Denn, meine Brüder, es ist wahrlich nichts Geringes, seinem Eigenwillen zu entsagen, und in allem dem Göttlichen sich dahin zu geben, den Göttlichen zu erfüllen; es ist nichts Geringes, das eigene Herz in seinen Lieblingsneigungen zu dämpfen und zu besiegen, um von Christo durchdrungen zu werden; es ist nichts Geringes der Welt zu entsagen, und seinem alten Menschen abzusterben, um eine neue Kreatur zu werden, die Gottes Ebenbild an sich trage. Dieß alles leugnet Christus nicht, dieß alles verhehlet er denen nicht, die seinen Fußstapfen nachfolgen wollen, aber nicht nur ist die Siegeskrone eines solchen Kampfes werth, nicht nur wird man gerne alles daran setzen, um das Höchste zu gewinnen: sondern in dem Kampfe selbst wird der Christusjünger so erquicket, gehoben, gestärket, daß der Heiland mit allem Rechte sagen konnte: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht. Denn diese Last wird erleichtert durch den Glauben, das Joch wird sanft durch die Liebe, und bei dem Tragen dieses Joches und jener Last

stützet uns Gottes Vaterhand, und leitet unsern Fuß auf sicherer Bahn.

Der Glaube erleichtert dem Christusjünger seine Last. Freilich der Wortglaube, der Glaube, der seinen Sitz bloß in dem Gedächtnisse hat, der kann nichts erleichtern, denn er ist tod; wohl aber jener Herzensglaube, jener Glaube, der den ganzen Menschen durchdringt, und ihn mitten im zeitlichen Leben schon ins Ewige versetzt, jener ächte lebendige Glaube, den Gottes Geist in uns schaffet, wenn wir uns nach oben wenden, wenn mit Christus und mit Gott, wenn mit dem Ewigen und Himmlischen wir eben so vertraut wurden, als der Weltmensch mit seinen Götzen, mit dem Zeitlichen und Vergänglichen vertraut ist. Durch diesen lebendigen Glauben nämlich wird Gott unserm Herzen so nahe gerücket, daß er uns nicht mehr, wie sonst ein bloßes Wort, eine leere Idee, ein fremdes, unbekanntes Wesen, sondern jetzt ein wohlbekannter Freund, ein in seine Liebe uns hüllender himmlischer Vater ist, dem wir kindlich unsern Schmerz, unsere Anliegen, unsere Schwachheit klagen, vor dem wir unser Herz ausschütten, wie wir dieß vor keinem Menschen thun konnten, fest und gewiß überzeugt, daß er uns hören, daß er uns nicht mißverstehen, daß er unser Flehen nicht verschmähen, und zu jeder Stunde unser Schutz und Retter, und unsere Stärke seyn werde. Wo nun dieser Glaube in unserm Herzen lebet, da können wir schon jene stille Ruhe, jenes sorglose Blicken in die Zukunft, jene treue Benutzung jeder gegenwärtigen Stunde, jenen Frieden in der Trauer, jene Erhabenheit endlich in der Freude uns zu eigen machen, die den Christusjünger schmücken, und welche dem Welt-

menschen etwas Unmögliches und schwärmerisches dünken. Denn der Weltmensch erwartet alles von seinem eigenen Treiben und Jagen, und nichts oder weniges von seinem todten Gotte; er erkennet in seinen Schicksalen nur die Wirkungen des blinden Zufalles, der lieblosen Natur, der Launen und der Leidenschaften der Menschen; er empfängt durch die Begebenheiten seines Lebens nichts von Freude und Schmerz, wie sollten da jene Forderungen des Christenthums ihm nicht etwas allzuhartes dünken, und eine nicht zu tragende Last. Aber dem Christusjünger ist durch seinen Glauben der Schleier hinweggerissen von dem Schicksal, und von den äußern Gestalten des Lebens, und was ihm geschehe, er findet darin den gegenwärtigen, wohlbekannten, himmlischen Freund; wie dunkel auch die Zukunft vor ihm sich aufthürme, er erblicket den in ihr wohnenden lebendigen Gott; wie schwer die Hand des Herrn auf ihm laste, es ist ja des Herrn Hand, den er nur noch kennet als Segenspender, als ewige, obgleich oft ernst, verhüllende Liebe. Ja, meine Brüder, und manches Herz unter euch wird Zeugniß geben meinen Worten, je bekannter und vertrauter wir mit Gott werden durch den Glauben, je mehr wir uns gewöhnen — und es ist ja dieß die freundlichste Gewohnheit — je mehr wir uns gewöhnen, im Glauben den Herrn überall zu suchen und zu finden, desto leichter wird uns unsere Last, desto schneller sammeln wir uns wieder, wenn wir erschüttert werden, desto natürlicher wird uns die unbedingte Ergebenheit, das grenzenloseste Vertrauen, das stille, feste, beharrliche, friedvolle Leben in Gott bei allem Wechsel der äußern Schicksale. Darum, meine Brüder, die ihr zum Kampfe entschlossen, aber ängstlich

noch und zaghaft ihm entgegenblicket, darum nur muthig beharrt im Wandel vor Gott, im stillen Herzensumgange mit ihm, im Gehorsam des göttlichen Wortes, im Suchen und Finden des Herrn bei allem, was euch widerfähret, denn so ihr dieß thut, so wird der Glaube in euch immer lebendiger, kräftiger, allgewaltiger werden, weil euer Gott euch immer näher, bekannter, vertrauter und festlicher wird, und dieser nahe, bekannte, vertraute, festliche Gott, den ihr im Glauben erfasset, er ist es, der auch die schwersten Lasten euch erleichtert und huldreich sie euch tragen hilft.

Durch den Glauben wird dem Christusjünger seine Last erleichtert, und eben so wird sein Joch ihm sanft durch die Liebe. Allerdings, meine Brüder, ist es etwas schweres, der Welt zu entsagen, die mit tausend Banden unser Herz umstricket, etwas schweres, seinen Lieblingsneigungen abzusterben und sie zu bezwingen; etwas schweres, über das uns zu erheben, was dem alten Menschen so angenehm ist, und das zu übernehmen, was diesen alten Menschen kreuziget und ertödtet. Und warum ist dieß alles so schwer? Weil die Liebe zur Welt in unserm Herzen wohnet, weil unsere Neigungen, unser Verlangen, unser Wollen gerade auf das hingehet, was wir, falls wir Christusjünger seyn wollen, verlassen, dahingeben, vergessen müssen. Aber eben diese Ursache, warum die Ertödtung des alten Menschen, oder Verlassen der Welt uns so schwer wird, deutet uns auf das Mittel hin, wie dieses so lastende Joch uns könne erleichtert, versüßt und sanft gemacht werden. Denn sehet, könnten wir nur einmal die Liebe zur Welt überwinden, so würde das Verlassen der Welt uns immer leichter werden, und sanft

würden wir nach und nach uns lösen von den Freuden und Gütern, an denen das Herz nicht mehr hänget, zu denen es nicht mehr sich hingezogen fühlet. Aber, sprichst du, wie soll dieses zugehen, wie kann jene so tief gewurzelte Liebe in unserer Brust bekämpft, überwunden, entnervet werden? Durch was anders, meine Brüder, als durch eine höhere, stärkere, gewaltigere Liebe, die jene erste Weltliebe verdunkelt, verdrängt, zu nichte macht. Und gerade diese höhere Liebe, stark und gewaltig wie Gott, aus dem sie fließet, diese höhere Liebe wecket Christus in unserm Herzen, wenn wir durch den Glauben mit ihm vertraut worden sind. Weil durch den Glauben wir Gott jetzo in unserm Herzen kennen, erfahren, empfinden, als das höchste Gut, als den liebenswürdigsten: so entzündet nach und nach dieser Glauben in der Brust eine unauslöschliche, innige, eine mit jeder neuen Erfahrung immer stärker und gewaltig werdende Liebe zu diesem Gott, und so wie diese Liebesflamme sich entzündet, so erbleichet vor ihrem Glanze der schwache trübe Schein der unreinen, unedeln, ungöttlichen Weltliebe; nichts gefällt uns mehr, als das, worin wir unsern Gott erblicken; und alles lassen wir uns gefallen, worin er uns erscheinet; ihm zu Liebe arbeiten, kämpfen, dulden, entbehren wir gerne, so wie ehemals um die Gegenstände unserer Weltliebe um Gold und Gut, und Ehre und Ansehn zu erhalten, wir arbeiteten, kämpften, duldeten, entbehrten; der freundliche Gedanke seiner Nähe, die Zuversicht, daß er gnädig herabschaue auf unser liebendes Herz, die Gewißheit endlich, die wir immer mehr erlangen, daß er uns liebe, uns ewig lieben werde, sie machen uns sanft auch das schwerste Joch,

sie erleichtern unsern Kampf, sie versüßen unsre Opfer, und immer mehr und mehr löset sich unser Herz ab von den weltlichen Gütern und Genüssen, immer schwächer wird ihr Reiz, immer leichter die Entsagung derselben, weil gegen Gott gehalten, sie in ihrer Leere und Eitelkeit erscheinen, weil die ewige Wahrheit mehr beseliget, als die vergängliche Lüge, weil jene aufs Höchste gerichtete stärkere Liebe, sobald nur einmal unser Herz sie kennet, nothwendig die niedrigere, gemeinere, unedlere verschlingen und vernichtigen muß. So lange wir jenen lebendigen Glauben, und diese allgewaltige, aus dem Glauben entspringende Liebe nicht selbsten kennen, so lange werden uns nicht nur die Forderungen, die Christus an seine Jünger, die Gott an seine Kinder thut, hart, unerträglich, und unmöglich scheinen erfüllet zu werden, sondern wir werden selbst diese Forderungen nicht einmal verstehen, sie werden tönende Worte bleiben, die wir hören, vergessen, verwerfen oder als schwärmerisch ausschreien. Streben wir aber aufrichtig nach oben, bitten wir Gott in Christi Namen um den heiligen Geist, und benutzen wir treu das Licht einer jeglichen Stunde, so wird bald jener Glaube beginnen Wurzeln zu schlagen in unserm Geiste, und jene Liebe wird anfangen sich zu entzünden in unserm Herzen, und wo einmal jener Glaube lebet, da wird auch immer leichter unsere Last, wo einmal jene Liebe in uns wohnet, da wird uns sanfter unser Joch; und der neue unsterbliche Mensch, vom Glauben begeistert, von Liebe beseelt, zerbricht immer muthiger seine Bande, entfaltet immer freier seine Kraft, reifet immer stiller, ruhiger und froher dem Tag entgegen, wo mit diesem Körper des Todes,

mit dem Verschwinden dieser Erdenwelt die letzten Fesseln fallen, und er nun denjenigen schauet, an den er im Dunkel hier unten geglaubet, und denjenigen auf ewig besitzen wird, den er auch in der Prüfung über Alles geliebet hat.

Text: Joh. 16. V. 16—23.

Man mag die herrlichen Abschiedsreden unsers Herrn an seine Jünger, aus welchen unsere Textesworte genommen sind, noch so oft lesen und überdenken, immer wird man bei jeder neuen Betrachtung unwiderstehlich ergriffen von der heißen, Schmerz und Tod überwindenden Liebe, welche in ihnen athmet, von dem göttlichen Sinne, der in ihnen herrschet, von der Himmelsluft, die aus ihnen uns entgegen weht. Die Stunde des Scheidens, der schmerzlichsten Trennung nahet, schon lösen sich die schönen Bande, welche sichtbar die Jünger an ihren Meister, an ihren himmlischen Freund ketteten, eine dunkle, ahnungsschwere, trauervolle Zukunft tritt vor die Seele der geängsteten Apostel; allein sollen sie zurückbleiben, allein den Kampf mit der Welt bestehen, allein das Werk vollenden, den Bau hinausführen, zu welchem der scheidende Meister und Freund den Grund geleget; aber wenn gleich der Erlöser jetzt im Begriffe ist, seinen sichtbaren Umgang den Erstlingen seiner Erlösung zu entziehen, so will er doch nicht von ihnen scheiden mit seiner Liebe, mit seinem Geiste, so will er zu dieser Stunde schon sie waffnen mit Kraft, und Trost, und hoffnungsvoller Freude auf die Zeit hin, wo sie ihn nicht mehr

mit ihren leiblichen Augen, sondern blos mit den Augen des Glaubens würden schauen können. Abschied von ihnen nehmend für eine kleine Weile, schließet er aufs neue mit ihnen ein Bündniß für die Ewigkeit, ein Bündniß, das während der kurzen Zeit der Trennung sie halten, leiten, stützen, trösten sollte, bis der Tag erschiene, wo sie wieder mit ihm im höhern Geisterreiche, bei dem Vater vereinigt das Abendmahl mit ihm halten, und nun nie mehr von ihm getrennet würden. Und wie, m. Br., sind nicht die Apostel, eben durch ihre sichtbare Trennung von dem Heilande uns ähnlicher geworden? Wie nach jenem Scheiden die Apostel, schauet der ächte Christ seinen Erlöser nur im Glauben; im Himmel, nicht auf Erden ist sein Lehrer, sein Freund, ist die höchste Liebe seines Herzens; aber die Liebe läßt sich nicht schrecken, nicht aufhalten durch die ungeheuern Räume, welche zwischen Erde und Himmel sich lagern, durch die kleine Weile, welche den Freund von dem Freunde trennet; auch jetzo schon ist Christus unsichtbar Eins mit seinen ächten Jüngern, im Geiste, im Glauben, in der Liebe, und jeder Tag, an dem wir hier unten, dem Körper nach von dem Heilande getrennet leben, jeder Tag, mit welchem wir der gänzlichen Vereinigung mit ihm näher und näher rücken, soll das Bündniß enger, fester, unauflöslicher schließen, das er zwischen ihm und uns aus gnadenreicher Liebe hat errichten wollen. Was daher Christus auf jene kurze Trennungszeit seinen Aposteln gesagt, aufgetragen, verheißen hat, das ist auch, je mehr wir, wie die Apostel, für Christus leben, in ihn uns hineinleben, uns gesaget, aufgetragen, verheißen, und kann auf unsre Lage, auf unsre Verhältnisse, auf

unser inneres und äußeres Leben angewandt werden. So lasset denn, in Anwendung auf uns selbst, jene Abschiedsreden des Herrn an seine Jünger in unserm Herzen erwägen, lasset die Frage uns vorlegen: Was haben wir, nach Christi Sinn, auf Christi Verheißung und Auftrag hin, hier unten, so lange wir den Herrn nur noch im Glauben schauen, zu thun, was zu fürchten, womit uns zu trösten?

Was haben wir hier unten zu thun, ferne von der Heimath, in einer fremden Welt, getrennt von dem Anschauen des Heilandes, mitten unter Gütern, die uns nicht befriedigen, und durch die Scheidewand des Körpers, durch die Schranken der Erde geschieden von der Vereinigung des Herzens mit dem, was unser Herz über Alles liebet, von der innigen Verschmelzung unsers Geistes, mit dem, was das Leben, die Seligkeit unsers Geistes ausmacht? was haben wir hier unten zu thun? o! m. Br., ist nicht oft diese Frage der Sehnsucht nach oben aufgestiegen in euerm trauernden Herzen, wenn ihr so recht lebendig es fühlet, daß ihr nicht von dieser Welt seyet, daß eure Liebe anderswo wohne, daß, getrennet von dem Anschauen Gottes und unsers Heilandes das eigentliche, volle Leben auf Erden euch nicht könne zu Theil werden. Aber so wie an jenem Abschiedsabend, an jenem letzten Abendmahle der Herr seinen zurückbleibenden Jüngern, so ruft er auch jetzo uns, den hier unten wallenden, den nach oben zu ihm hinblickenden zu: Liebet ihr mich wirklich, sehnet ihr euch aufrichtig nach mir: so haltet, auch während ich sichtbar nicht bei euch bin, haltet meine Gebote. Unsre kurze Trennung von dem Heiland, unser Wandel im Glauben soll unsre

Liebe prüfen, ob sie von der ächten, thätigen Art seye, ob sie auch ferne von dem genußreichen Anschauen des Geliebten sein Werk thue, nach seinem Willen wirke in seinem Geiste, nach seinem Wohlgefallen wandle; unser Aufenthalt in der fremden Welt, und ferne von dem Erlöser soll es erproben, ob wir durch den Sieg über diese Welt auch wirklich größer als diese Welt, und mithin auch fähig sind, des Lebens in der höhern, seligern Gemeinschaft mit unserm Erlöser. Ja, die Welt in unserm Herzen zu überwinden, den Willen unsers himmlischen Vaters auf Erden zu thun, so treu und liebevoll, wie er im Himmel geschieht; das Reich unsers Heilandes hier unten zu mehren, und zu denen es kommen zu lassen, die uns von Gott zugeführet werden: dieß haben wir hier unten zu thun während der kurzen Weile, die uns noch von unserm Heilande trennet, dieß ist das Gebot, die Liebesaufgabe, die der Herr, so wie seinen Aposteln, so auch uns für unsre Pilgrimschaft jedem auf seine Weise, nach seinem Berufe gegeben hat. Dieß ist der Liebesbund, welcher den Freund im Himmel mit seinen Jüngern und Freunden auf Erden vereinigen, verschlingen soll. Und saget selbst, m. Br., wird nicht durch diese Ansicht des Erdenlebens und des Erdenwirkens, dieß Leben, dieß Wirken, alles, was wir hier unten zu thun haben, verkläret, erleichtert, versüßet mit himmlischem Lichte. Nicht mehr, um die oder jene niedrigen Erdenzwecke zu erreichen, nicht mehr um der trügerischen Güter der Welt theilhaftig zu werden, lebet, wirket, handelt jetzo der ächte Christ; nein, er ist auf der Erde zurückgelassen, um den Auftrag, den Willen seines himmlischen Freundes, des Besten, Liebevollesten, Liebenswür-

digsten in seinem Namen nach besten Kräften auszurichten; aber, wenn wir Gott und den Heiland wirklich lieben, was kann uns denn erfreulicher, erwünschter seyn, als hier unten in ihrem Namen, ihren Willen zu vollbringen, uns selbst von allem nach und nach zu entkleiden, was dereinst sie zu schauen uns hindern würde, als ihre Stellvertreter den Segen des Himmels oder der Erde den Brüdern darzubringen, und durch ein wahrhaft christliches Leben auch schweigend es zu verkündigen, daß Christus unser Meister, unser Heiland, unsre Liebe sey. Jene himmelan uns erhebenden Empfindungen der Andacht, jene seligen Augenblicke, wo wir liebend dem Heilande uns so nahe fühlen: sie sind zwar eine herrliche Gottesgnade, eine nothwendige Stärkung auf unsrer Pilgerreise, aber hier unten können sie nicht anhaltend dauern, und sind nicht einmal die vorzüglichste Bewährung unsrer Liebe. Wollet ihr wissen, was euch noch fester, noch unauflöslicher, noch inniger an den Heiland kettet, der euch vorangegangen ist, dort oben eine Stätte zu bereiten; wollet ihr wissen, was eurer Liebe zu ihm die eigentliche Nahrung gewähret, und allein sie wirklich beweisen kann: es ist ein unermüdetes, stetes Vollbringen seines Willens in allen Lagen, in allen Verhältnissen, in jeder Stelle, in die wir versetzet werden. Durch nichts wird Geist mit Geist unauflöslicher verbunden, als durch die Einheit des Willens; durch nichts könnet ihr euch mehr in Christum hineinleben, als wenn ihr, obgleich seine Nähe nicht fühlend, obgleich noch getrennt von seinem seligen Anschauen, in seinem Geiste denket, nach seinem Herzen liebet, nach seinem Sinne überall wirket und wohlthut. Dieß Denken, Leben,

Wirken und Wohlthun in Christi Geist, nach seinem Herzen und seinem Sinn: dieß ist die Aufgabe unsrer Pilgrimschaft auf Erden, dieß haben wir hier unten zu thun, bis dereinst auch wir in des Vaters höherm Geisterreiche mit dem Heilande das Abendmal halten und bei ihm Wohnung machen werden auf ewiglich.

Und was haben wir hier unten, so lange wir von dem Anschauen des Heilandes getrennt sind, zu fürchten? Nicht die Traurigkeit dieser sichtbaren Trennung, denn sie soll ja nur unsre Liebe zu ihm reinigen, indem sie uns lehrt, ihn thätig, und auch ohne eignen Genuß zu lieben. Nicht die Schmerzen, die Leiden dieser Erde: sie sind ja dem, der sie recht benützet, eine Siegesbahn, eine Himmelsleiter, um desto schneller zum Herrn zu kommen, desto inniger mit ihm verbunden zu werden. Nicht die Beschwerlichkeit des Werkes endlich, das uns hier unten aufgetragen ist, ist es doch das Werk dessen, dem wir unser Herz, unsre ganze Seele geweihet haben, und sollte es uns lästig dünken, den Willen dessen zu thun, den wir lieb haben? Was haben wir also zu fürchten: Ach! es ist nur eine einzige Sache: aber diese einzige fasset alle Unseligkeit, fasset eine Hölle in sich: es ist die Untreue des eigenen Herzens, es ist die Vergessenheit des Heilandes und seiner Gebote, es ist das Sich-Umwenden zu der Welt, die wir verlassen haben, um Christo nachzufolgen. Diese Untreue unsers Herzens ist die eigentliche Trennung des Menschen von Christo, denn nun hat unser Wille von Christi Wille, unser Geist von Christi Geist sich losgewendet, losgelöset, der Finsterniß sich dahingegeben; diese Vergessenheit des Heilandes erzeugt den tiefsten Schmerz in dem Herzen; denn jetzo foltert das

Gewissen, jetzt quälet uns der Gedanke an den Liebenswürdigsten, den wir verlassen, verleugnet, verrathen haben; jetzt versieget der Trost, den wir sonst auch auf den dürrsten Haiden des Lebens aus Gott geschöpfet hatten; dieses Sich-Umwenden zu der Welt giebt uns abermals dem Fluche anheim, der über die Welt ausgesprochen ist; einer unbefriedigten Begierde, einer quälenden Unruhe, einem vergeblichen Arbeiten und Rennen nach falschen Gütern, einer Oede, einer Dürre, einer Verwüstung des eignen Geistes und Herzens, die quälender als alles andere sind. Und daß ich hier nicht übertreibe, daß ich die Wahrheit sage: dieß können die bezeugen, die sich einmal schon wirklich aufrichtig zu Christus gewandt hatten, und also wissen, und es erfahren haben, wie verschieden das Leben in Christo von dem Leben der Welt seye. Habt ihr es nicht an euch selbst bemerket, saget es nicht euer eigenes Herz, daß wenn ihr etwa eine Untreue oder gar wiederholte Untreuen euch zu Schulden kommen ließet, ihr dann es fühltet, wie ihr dadurch gleichsam euch zurückgeworfen fandet von Gott und von Christus, wie nach einer einzigen Untreue oft eine Menge schlechter Neigungen und Begierden, die ihr früh gebändiget hattet, wieder in unseliger Schaar sich an einander reihend in euch aufs neue erwachten; wie jetzt eure Pflicht euch so lästig und euer Beruf euch beschwerlich wird, da vorher ihr, nach dem Bilde Christi, in dem Vollbringen eurer Pflicht, in dem Werk, das der Vater euch aufgetragen, eure Freude, die Speise und den Trank eines Geistes fandet; wie endlich abermals ein neuer verführerischer Reiz sich über die Welt, über ihre Güter und Freuden, über welche ihr euch frü-

herhin schon erhoben hattet, verbreitet, und mit Zaubergewalt euch lockte und hinab euch zwang zu dem Dienste der eiteln Erdengötter. Ja, m. Br., die Untreue unsers Herzens gegen den Heiland, sie ist es, die der Welt aufs neue die Macht über uns giebt, die allein uns der Erlösung, die uns zu Theil geworden, die des Heiles, des Friedens, des ewigen Lebens, das wir bei Christus gefunden, uns kann verlustig machen: sie ist es also auch allein, was wir hier unten, während der kleinen Weile, da wir sichtbar von Christus getrennet sind, zu fürchten haben, und wogegen nur vertrautes herzliches Gebet, und rastlose Wachsamkeit uns schützen kann.

Aber das Menschenherz ist schwach, das im Glauben zu vollbringende Werk ist ernst; die Gefahr, die wir zu fürchten haben, ist zwar nur eine einzige, aber eine große, eine bei jedem Schritte uns umgebende: womit sollen wir uns trösten, so lange wir noch auf Erden sind, und des stärkenden seligen Anschauens unsers Heilandes, unsers himmlischen Freundes entbehren müssen: ist es nicht das nämliche, womit Christus seine Apostel tröstete, als er von ihnen weg zum Vater gieng, ist es nicht die Kraft, der Beistand, die Freude des heiligen Geistes, welche er ihnen und uns verheißen hat, um unsre Traurigkeit zu mildern, unsre Treue zu stützen, unsre Schritte zu bewahren auf der Bahn, die zur gänzlichen Vereinigung mit ihm in den Himmel führt. Durch diese Wirkungen des heiligen Geistes auf unser Gemüthe ist Gott und der Heiland geistig nahe unserm Herzen, während wir sie noch nicht schauen; durch sie wird unser schwacher Wille gestärket, daß er beharren könne in der Einheit mit Gott in Jesu Christo; durch sie wird unser Herz

erquicket und gelabet auf seiner Wanderung durch die öden Steppen des Lebens. Und daß auch euch dieser heilige Geist, der Gottes und Christi unsichtbare Nähe euch verkündet, daß auch euch dieser heilige Geist gewähret werde, wenn ihr ihn nur nicht durch Weltsinn und Untreue zurückstoßet, dieß werdet ihr, für Christus gewonnene, für Christus lebende Brüder, wohl auch schon erfahren haben bei euerm kindlichen, zuversichtsvollen Gebete, bei eurer Lesung der heiligen Schriften; bei dem Hören des göttlichen Wortes, bei den Regungen und Mahnungen desselben in euerm Herzen, bei euerm rüstigen, ritterlichen Kampfe mit der Welt und ihren Lüsten und Begierden, ihren Schrecken und ihrer lockenden Verführung. Es ist da bald eine höhere Kraft, die in unsrer Schwachheit sich stark erweiset, bald eine himmlische Stimme der Liebe, die unserm Herzen Trost zuspricht, oder zu neuen Opfern es aufruft, und fähig macht, bald endlich ein erquickendes Gefühl, daß Christus in dem Herzen wohne, und ihm die selige Kindschaft beim Vater verliehen habe, wodurch der heilige Geist sich uns offenbaret, und je nach dem augenblicklichen Bedürfnisse unsers Innern entweder uns stärkt, oder uns erleuchtet, oder uns tröstet und erquicket auf unsrer Wallfahrt nach oben. Und zudem, m. Br., diese Wallfahrt ist kurz, über ein Kleines wird sie vollendet seyn, über ein Kleines werden wir, falls wir treu verharret, den Herrn schauen, wie er ist, und mit ihm vereint, seine Seligkeit theilen. Wenn auch vor dem Einen und dem Andern noch eine lange, unabsehbare Reihe der hier unten zu durchlebenden Tage sich auszubreiten scheint: es eilet die Zeit, es fliehen die Tage mit jedem Pulsschlage rückt die Ewigkeit näher und

näher; was jetzt unserm zaghaften Herzen, unserm gebeugten Gemüthe, unserm bethörten Sinne unendlich dünket, ist in Kurzem vergangen mit allen Aengsten und Sorgen; die Traurigkeit des von dem Heilande sichtbar getrennten Christen schwindet dahin wie ein Traum, den Tag aber, wovon Christus gesagt hat, daß er an ihm uns sehen wolle, und daß alsdann unser Herz sich freuen solle, den wird keine Nacht mehr beendigen, und unsre Freude wird niemand dann von uns nehmen können.

Siebenten Trinitatis.

Text: 1 Petri 5. V. 5.

So wie das ächte Christenthum überhaupt eine sehr unbekannte, seltene Sache ist unter den Menschen: so finden sich auch nur hier und da zerstreuet einzelne Seelen, welchen jener Grundzug des Christenthums wovon der Apostel spricht, die Demuth eingepräget ist. Zwar schmeicheln sich die meisten, das Christenthum mit allen seinen Schätzen des ewigen Lebens zu kennen, vielleicht zu besitzen: man hört von Jugend auf die Worte: Gott, Christus, ewiges Leben, Glauben, Liebe, Demuth; man macht sich davon gewisse dunkle, verworrene, lebenlose Begriffe, man verwebet sie mit seiner Sprache, man gebraucht sie etwa, um darüber sich zu unterhalten oder auch manchmal von ihnen sich rühren zu lassen: aber es bleiben nur kraftlose Worte, kalte Begriffe; sie erhalten kein Leben in unserm Herzen, und ihr eigentliches Wesen bleibt fremde unserer Seele. Daher entstehen denn auch

so viele Mißverständnisse, daher glaubt mancher so leicht ein Christ zu seyn, weil er nur oberflächlich, nicht in seiner Tiefe es erkennet, was dieß heiße, daher ist auf der andern Seite so manchem dieß oder jenes im Christenthum oder auch das ganze Christenthum ein Aergerniß, oder eine Thorheit, weil er theils das wahrhaftig Christliche gar nicht zu fassen vermag, theils auch dasselbe mit Mißbräuchen und mit Dingen verwechselt, die gar nicht christlich sind. Um Christum zu verstehen, muß man ihm ernstlich nachfolgen wollen; um das Christenthum recht zu fassen und lebendig zu erkennen, muß es zur Herzenssache, That, Ausübung werden. Und so wird dann auch niemand, der noch ganz vom Weltsinne gefesselt ist, die ächte Demuth, dieses Eigenthümliche eines wahren Christen fassen und sich zu eigen machen können. Die Welt kennt wohl die Bescheidenheit, jenes Abwägen unserer Talente, unserer Verdienste, unserer Vorzüge, nach welchen wir uns nicht zu viel, sondern eher zu wenig gegen die andern anmaßen; und wohl kann die Welt diese Tugend der Bescheidenheit kennen, loben und anempfehlen, da dieselbe auch mit einem irdischen weltlichen Sinne bestehen und sich vereinigen kann, da auch ohne den rechten Glauben, ohne die höhere Liebe, ohne vom göttlichen, heiligen Sinne durchdrungen zu seyn, der Mensch sie sich anzueignen vermag. Nicht so die Demuth, die aus dem Bewußtseyn unseres wahren Verhältnisses zu Gott entsteht, die sich nicht vereinigen und verbinden mag mit der Selbstsucht, der Eitelkeit, dem Vertrauen auf unser eigenes Verdienst, die nur durch ächten, heiligen Christensinn in unserm Herzen wirkliche Wohnung machen kann. Aber, m. Br., hütet euch sehr das alles

für die rechte Demuth zu halten, was sich als Demuth ausgiebt, das Schönste, das Trefflichste wird nachgeäffet, nachgeheuchelt und nur zu oft verwechselt man ein gewisses Sich hinwegwerfen, ein kriecherisches, schleichendes Wesen, eine sich zur Schau stellende, geschminkte angelernte Demuth mit dieser wahren, einfachen, kunstlosen Demuth selbsten. So lasset uns denn etwas genauer nachdenken über die Quellen, die Kennzeichen und die Wirkungen der ächten Demuth, welche der christlichen Tugend zum Grunde liegt.

Die ächte Demuth kann nur entspringen aus der lebendigen Erkenntniß der Göttlichkeit und der Erhabenheit des wahrhaft geistigen Lebens verbunden mit dem tiefen Gefühl unserer Verdorbenheit, unserer Verkehrtheit und unseres Unvermögens, blos und allein, oder doch hauptsächlich aus eigener Kraft jenes geistige Leben in Gott uns anzueignen. Unbekanntschaft mit dem Göttlichen und Unglauben an unsere Verkehrtheit und Ohnmacht sind die beiden großen Hindernisse, welche der ächten Demuth den Zugang in unser Herz verschließen. Das Ziel, das die meisten Menschen sich vorgesteckt glauben, ist so niedrig, so tief unter der wahren Bestimmung des Menschen, daß es uns nicht wundern muß, wenn die meisten sich schmeicheln, dieß Ziel erreichet zu haben, oder doch ihm bald durch ihre eigene Kraft nahe zu kommen. Keine Ungerechtigkeit begehen, ein nützliches Leben führen für seine Familie, oder auch für einen weitern Kreis, sich die Tugenden des äußern Menschen anzubilden, mehr oder weniger Wohlthätigkeit zu üben, diese Dinge, welche alle mit unserer Selbstsucht, unserer Eitelkeit, und einem weltlichen irdischen Sinne verbunden seyn

können, bilden den Umkreis dessen, was die besseren Weltmenschen sich als das Ziel ihres sittlichen Strebens vorstecken, und wann sie sich auch gestehen müssen, selbst in diesen Dingen manchmal zu fehlen, so ist doch einem solchen Ziel leicht nahe zu kommen, und der Mensch mag sich rühmen seiner Selbstgerechtigkeit, mag sich eitel bespiegeln in seinen Vorzügen vor andern, mag stolz sich brüsten der errungenen Vortrefflichkeit. Fremde, ja unverständlich oder verächtlich muß einem solchen auf der sinnlichen Oberfläche verweilenden Menschen die Demuth des Christen erscheinen, denn diese wird nur in dem Herzen geboren, wann der Mensch das Heilige des geistigen Lebens erkannt, wenn er es jetzt empfindet, wie das Christenthum nicht eine pharisäische Gerechtigkeit, sondern ein reines Herz begehrt, wie Selbstsucht, Eitelkeit, Weltliebe in den tiefsten Gründen des Herzens müssen aufgesucht und ausgerottet werden, um Christo nachzufolgen, um mit Gott vereinigt zu werden. Und hält einmal der Mensch das reine, heilige, göttliche Licht des Evangeliums, der Nachfolge Christi, des geistigen Lebens gegen dasjenige, was in seinem Herzen sich wirklich findet, dann wird mit schreckensvollem Erstaunen er seine Finsterniß erkennen, und es erblicken, wie es so öde, so wüste und leer, so verkehrt und sündenvoll in seinem Herzen ist, er wird nicht lange mehr daran zweifeln, daß, um aus diesem Zustande gerettet zu werden, um ein neues Herz zu bekommen, um vom heiligen Geiste durchdrungen zu werden, er mit allem Drange seines Herzens, mit allem Ernste seines Willens, an Gott in Christo sich wenden müsse; es wird ihm endlich klar werden, wie das etwaige Gute in ihm göttlich,

sein Elend aber und seine Sünde sein eigenes Werk sey. Es ist eine den Stolz darniederschmetternde, und jähe von der geträumten Tugendhöhe herab uns stürzende Stunde, wenn das Licht des Evangeliums ins Menschenherz dringt, und seine finstern verworrenen Abgründe erleuchtet; es wäre ein Zustand, der uns zur Verzweiflung bringen müßte, wenn nicht das Evangelium uns mit Lichte zugleich die Hülfe in Jesu Christo mitbrächte, und die gnadenvolle Versicherung, daß er uns die Hand bieten wolle, um aus diesen Abgründen uns zu erheben, daß er von uns weiter nichts begehrt, als glaubensvoll und fest diese Hand zu ergreifen, und von nun an ihm treue und mit ernstem Willen zu folgen. Jenes Licht des Evangeliums mit diesem seinem Troste verbunden macht daher, daß der Mensch jetzt zwar verzweifelt, nämlich an seinem eigenen Verdienste, seiner eigenen Vortrefflichkeit, seiner eigenen Kraft, daß er aber desto froher, kräftiger und stärker an Christum und durch Christum an Gott sich anschmiegt, sich festhält und so in seinem Herzen die Demuth geboren wird. Denn ist einmal jener Augenblick gekommen, der uns über unser wahres Verhältniß zu Gott erleuchtet, dann brauchen wir wahrlich nicht mehr die Demuth uns anzukünsteln, sie wird uns natürlich und nothwendig, sobald wir nur einen klaren Blick auf uns und auf Gott werfen, so bald wir es nur erkennen, daß, sobald wir von ihm ablassen, uns entfernen, und loslösen, wir Knechte der Sünde sind und der Finsterniß dahingegeben, daß aber, wenn wir an ihn uns halten, wir auch aus ihm schöpfen Gnade um Gnade. Aber meine Brüder, der Mensch ist von Natur so stolz und eitel, daß dieser Stolz, diese Eitelkeit sich auch in

unsre Demuth einzuschleichen, sie zu entarten und zu vergiften suchen, und wir oft meinen, jetzt wirklich demüthig zu seyn, und den Mangel an eignes Verdienst, so wie das Unendliche der göttlichen Gnade recht lebendig zu empfinden, während wir dennoch im Stillen uns selbst vielleicht verborgen, noch die Reste der Eitelkeit und des Stolzes in unserm Busen hegen unter dem Mantel einer erkünstelten Demuth.

Woran erkennen wir denn die ächte Demuth von der durch Eitelkeit und Stolz verfälschten?

In wem die Demuth noch nicht lauter ist, der wird zwar in einem bescheidenen, oft selbst in einem wegwerfenden herabsetzenden Tone von sich sprechen, wird sich vielleicht selbst der oder jener Fehler anklagen, aber nur um doch von sich und seinen Thaten, seinem Wirken sprechen zu können, um die andern etwas weit Vorzüglicheres und Erhabeneres unter der bescheidenen Hülle ahnen, und seine Demuth recht strahlend leuchten zu lassen vor den Leuten. Wird er hingegen von andern der Fehler beschuldigt, wird er getadelt, verkannt, vergessen: so empört sich sein Inneres und unerhört findet er eine solche Ungerechtigkeit. Ist aber die ächte Demuth im Herzen wohnend, so lehrt sie uns jene Selbstvergessenheit, jene Selbstverleugnung, die allein uns groß vor Gott macht, weil wir vor uns selbst klein sind und verschwinden, jene Selbstvergessenheit und Selbstverleugnung, die nicht sich, sondern das Göttliche im Auge hat, und daher sich auch nicht gefällt im Sprechen von sich selbst, und seinen Werken. Sie lehret uns, wenn gleich die sinnlich irdische Natur dagegen sich empöret, und etwa im ersten Augenblick aufbrauset, doch gleich wieder stille und

ruhig alles das, was etwa die Andern von uns sagen und was ungesucht uns zu Ohren kömmt, benutzen zur Heiligung, indem wir das Wahre, das in dem Tadel ist, beherzigen, das Falsche an seinen Ort gestellt seyn lassen, und das vergessen werden von Andern willig ertragen, da wir ja selbst nicht mehr in uns, sondern in Gott zu leben wünschen und sterben. Der wirklich Demüthige wundert sich nicht darüber, in seinem Herzen so viel Unreines und Unlauteres zu entdecken; er weiß, was an dem sich selbst überlassenen Menschenherzen ist, weiß wie uns, so lange wir hier wallen, immer in stets erneuten Kämpfen zu arbeiten ist; aber er hält sich desto treuer und steter an den, durch den er die Heiligung erlangt, durch den der neue Mensch, das neue Herz geschaffen wird, und verbindet mit der ihm immer gegenwärtigen Gnade einen auf Gott gerichteten, festen, die Gnade auch wirklich benutzenden Willen. Der wirklich Demüthige staunet nicht darüber, daß Andere in ihm zu tadeln finden, denn er weiß es, daß das menschliche an ihm fehlerhaft und gebrechlich seye, vielleicht mehr als die Andern es glauben, und daß dasjenige, was er durch Gottes Gnade Gutes erhalten, und durch Treue sich angeeignet hat, dasjenige also, was schon dem neuen Menschen angehört, nur von gleichgestimmten Seelen erkannt und begriffen werden kann. Der wirklich Demüthige endlich leugnet es nicht, daß Gottes Gnade ihm reichliches geschenket, ihm herrlich beigestanden, und manches Gute durch ihn gewirket. Aber er mag nicht darin sich bespiegeln, er hat es erfahren, wie, wenn wir mit Selbstgefälligkeit die uns ertheilten Gottesgaben, das durch uns von ihm gewirkte Gute betrachten, jene Gottesgaben

uns leicht wieder entzogen und zum Wirken wir unfähiger werden, weil, so wie das Göttliche nur dem demüthigen Herzen zu Theil wird, so auch dasselbe nur von einem demüthigen Herzen kann festgehalten werden, weil ja überhaupt das der Charakter des Christen ist, aus sich herauszutreten, und ohne selbstgefällige Beschauung in jeder Stunde so viel als möglich, in dem Göttlichen zu leben. Aber eben, weil die ächte Demuth nur entsteht, durch ein tiefes Selbstbewußtseyn, wie wir durch uns selbst sündhaft und schwach sind, und nur gerecht und Gott wohlgefällig werden können, indem wir aus uns heraus treten und in Gott leben, eben deßwegen ist diese ächte Demuth so unverständlich und unnachahmlich einem jeden, der es noch nicht an seinem Herzen erfahren hat, was es da heißt, nicht mehr sich, sondern Gott in Jesu Christo zu leben, eben deßwegen ist dieser ächten Demuth ein so himmlischer, erhabener Charakter aufgepräget, den man nicht nachheucheln kann, und der uns, wenn wir einer solchen christlichen demüthigen Seele nahen, bald ahnen läßt, daß in dieser Seele etwas Göttliches leben und wirken müsse.

Diese ächte Perle der Demuth, die ein klares Auge bald von den unächten, nachgemachten Perlen der erheuchelten, erkünstelten Demuth an ihrem stillen, freundlichen Himmelsglanze erkennen kann, wird aber auch bald in dem Herzen, das sie aufgenommen hat, ihre Gegenwart verkündigen durch ihre segnungsvollen Wirkungen. Denn die christliche Demuth macht unsere Tugend sicher und kraftvoll, sie macht uns milde im Umgang mit Andern, sie verscheucht aus unserm Herzen so Manches das ehemals unsern Frieden störte, oder vielmehr das

uns hindert, zum rechten innern Frieden zu gelangen. Sie macht zuerst unsere Tugend sicher und kraftvoll. Der Mensch, der noch in Selbstgefälligkeit, in Selbstvertrauen wandelt, der, weil er jetzo steht, nicht glaubt, daß er je fallen könne, der, wenn er von Gott eine Gnade erhalten hat, nun meinet, daß diese Gnade nicht könne von ihm genommen werden, wird bald einer stolzen, gefährlichen Sicherheit sich überlassen, und ehe er es vermuthet, desto tiefer herabstürzen, je höher er sich geträumet hat. Es darf nur eine lockende, mächtige Gelegenheit sich darbieten, es darf nur plötzlich in seinem Herzen einer der darin verborgenen Abgründe von Gemeinheit, von Schlechtigkeit, von lieblosem, selbstsüchtigem Wesen sich öffnen, und der in Sicherheit eingeschläferte, der auf seine Kraft stolze Tugendheld wanket, sinkt, stürzt, und grausenvoll und erstaunend sieht er bei seinem Erwachen, daß er in einer Tiefe sich befindet in die zu versinken er nie geahnet hätte. Gott widersteht den Hoffärtigen, er zeigt es ihnen durch ihren Fall, den er zuläßt, indem er seine Gnade von ihnen zurückzieht; er zeigt ihnen durch ihren Fall, was sie sind ohne ihn, so wie er dem Demüthigen durch das, was er an ihm und durch ihn wirket es zeigt, was mit Gott der Mensch vermag. Denn der Demüthige, der es lebendig erkennt, wie gebrechlich er sey, welche Gewalten der Finsterniß in seinem Herzen schlafen, wie ohnmächtig er sey durch sich selbst, der aber auch weiß, daß Gott denjenigen nicht mit seiner Gnade verlassen will, der an ihn sich festhält und seine Stärke in Gott sieht, der Demüthige verharret in Wachsamkeit über sein Herz, um bei der ersten aufsteigenden Versuchung zum Streite gerüstet zu

seyn; er verharret im Wandel vor Gott, um durch die heiligen Gedanken, in denen er lebt, durch den göttlichen Sinn, in dem er den Gang seines Lebens betrachtet, in dem er zu denken, zu empfinden, zu wirken sucht, als durch Engel des Herrn sich waffnet gegen die ihn bedrängenden Anfechtungen; er ist endlich fleißig im Gebet des Herzens, um immer neue Kraft aus dem Gott der Stärke einzuathmen in sein schwaches, wandelbares Herz. Und so wird seine Tugend sicher, da ihre Stütze nicht auf dem gebrechlichen Menschenherzen, sondern auf den Ewigen ruht, so ist sie kraftvoll, weil es der Allmächtige ist, an den er sich hält, und durch den er Freudigkeit, Muth und überwindende, siegende Stärke erhält. Aber die Demuth macht uns auch milder im Umgang und in der Beurtheilung mit Andern. O! es ist eine Erfahrung, die wir wohl an uns selbst machen können, daß eine Tugend auf Selbstvertrauen gebauet, den Menschen stolz, absprechend, und scharf richtend über die Fehler und Gebrechen der andern macht, während die christliche Tugend, auf Demuth gebaut, strenge ist gegen sich, und milder im Urtheil über die Andern, die ja nicht uns, sondern einem andern Richter und Herrn stehn oder fallen. Die pharisäische Tugend haben wir uns selbst errungen und angekünstelt, darum erfüllet sie mit Noth unser Herz und lässet verächtlich uns herabsehn auf Andere, die nicht zu einer gleichen Höhe, wie wir meinen, sich hinaufgeschwungen haben. Die pharisäische Tugend ist unser Werk, und eben deßwegen zwar etwas sehr Schlechtes in den Augen des Allheiligen, aber in unsern eigenen Augen ein zweischneidiges Schwert die Andern zu richten. Die christliche Tugend hingegen — sie ist

eine Gabe von oben, empfangen von einem demüthigen, treuen Herzen; und wie sollten wir stolz seyn auf etwas, das wir empfangen haben; wie sollten wir verächtlich herabsehn auf andere, denen die nämliche Gabe versaget wurde? Die christliche Tugend — sie ist der Liebeszug des Menschenherzens zur ewigen Liebe, und wie sollten wir, wenn nach so vielen Untreuen wir endlich der Liebe nachfolgeten, die uns ergriffen hat: wie sollten wir da höhnisch richtend hinblicken auf die, die noch ferne stehn? die gleiche Liebe noch nicht empfunden haben? Wer in sich selbst erfahren hat, was das menschliche Herz sey, wie schwach und gebrechlich; wer es an sich erfahren hat, welche Fülle von Gemeinheit und Schlechtigkeit in diesem Herzen oft Jahrelang zwar verborgen bleibe, aber dennoch vorhanden sey, und nur eine günstige Stunde erwartet, um sich zu entwickeln; wer endlich an sich erfahren hat, wie das Weltrad, an das die meisten sich noch ketten lassen, in einem so verwirrenden Umschwunge den Menschen mit sich dahinreißt, also daß er betäubet nicht weiß, was er will und was er thut: ein solcher erfahrner Mensch wird, wenn er die Andern so weltlich gesinnet erblickt, so fehlerhaft, verkehrt und unchristlich handeln sieht, freilich schmerzhaft dieß in seinem Innern empfinden, es würde ihn jammern des Volks, das umherirret und sich nicht will leiten lassen: aber dieses Jammern, dieser Schmerz wird ihn den viel Geprüfeten, Demüthigen, nicht zum Richten, sondern wo möglich zum Helfen antreiben, und wo er nicht helfen kann, ihn von selbst bewegen, diejenigen, die nicht wissen, was sie thun, dem Gott der Gnade anzuempfehlen, auf daß zu ihrer Stunde sie es doch auch empfinden möch-

ten, wie so gar freundlich der Herr sey, denen die ihn lieb haben. Und so wird endlich noch drittens: Die ächte Demuth auch manche Hindernisse des Friedens hinwegräumen. Selbst bei bessern Menschen wohnet im Herzen oft sich verhüllend und verborgen der Neid gegen Andere, die höhere Gaben als wir empfangen haben, denen größeres als uns zu wirken und zu verrichten gegeben ward, und mit diesem uns wahrlich nicht friedvoll lassenden Neide verbindet sich noch der beunruhigende Wunsch nach dem uns versagten, und ein verkehrtes Streben nach Dingen, die uns nicht verliehen sind. Jener Neid und dieses unruhvolle Streben haben, so sehr wir sie auch beschönigen mögen, doch ihren Grund in einem noch von sich selbst befangenen Herzen, und in dem so innig mit der ungebesserten Natur verbundenen Eitelkeit und stolzen Begierde. Die Demuth aber, welche uns lehret, keine Ansprüche mehr für uns selbst zu machen, und kindlich als mit einer unverdienten Gabe, uns mit dem zu bescheiden, was Gott aus Gnade uns zu Theil werden ließ; die Demuth, welche uns lehret, aus uns selbst herauszutreten, und in Gott nur zu leben, vertilget auch jenen Neid nach und nach aus dem Herzen, indem sie uns die Fähigkeit verleihet des Göttlichen harmlos uns zu freuen, in welchem Menschen wir es auch erblicken, durch welches Werkzeug auch dieß Schöne und Göttliche gewirket worden; ist es doch dem Demüthigen nicht darum zu thun, daß sein Name, sondern daß der Name des Herrn verherrlichet werde. Darum preist er Gott in seinem Herzen über alles Gute und Schöne, das er um sich her geschehen sieht, und indem er auf seiner Seite mit aller Treue suchet das ihm Verliehene zu Gottes Ehre

zu benutzen, das ihm Aufgetragene zum Besten der Andern zu bewirken, erhält auch sein Streben die rechte, und eben deßwegen zugleich eine ruhige, friedvolle Richtung, weil er nicht mehr die Hand ausstrecket nach den ihm versagten Früchten, weil er nicht mehr aus der ihm angewiesenen Laufbahn heraustritt, und so in ein unsicheres, schwankendes, von Gott nicht gesegnetes Wesen und Streben sich verlieret. Um die Wahrheit von diesem allem zu erkennen, verweise ich euch nicht an leere Worte oder an die Klügeleien des menschlichen Stolzes, der menschlichen Eitelkeit, sondern an die lebendige, unwiderlegbare Erfahrung. Wenn ihr einmal wirklich euer Herz gesehen habt, wie es ist, und es dann gehalten gegen das Licht des Evangeliums, gegen das geistige Leben in Gott, zu welchem wir durch das Evangelium berufen sind, so werdet ihr nicht mehr daran zweifeln können, daß nicht Selbstvertrauen und Stolz, sondern die reinste, ungeheuchelte Demuth dem Menschen nothwendig sey, daß nur der Demüthige in dem rechten Verhältniß zu seinem Gott stehe; wenn diese Demuth immer mehr euer Wesen durchdrungen und mit ihm sich verwebet hat, so werdet ihr an euch selbst es erfahren, wie durch sie endlich unsere Tugend sicher und kraftvoll, unser Umgang mit den andern milde und christlich duldsam, unser Herz endlich ruhig und friedsam in seinem Streben werde, den Gott aber, der den Hoffärtigen widerstrebet und den Demüthigen Gnade giebt, den wollen wir anflehen, daß er uns erleuchte und uns helfen möge die Demuth unserem Herzen anzueignen durch die der Mensch allein groß ist vor dem Allheiligen.

Am Siebzehnten Sonntage nach Trinitatis.

Text: Matth. 5, 6.

Wenn in unserm vorletzten Evangelium unser Herr und Heiland uns aufgefordert hat, der Welt zu entsagen und am ersten nach Gottes Reiche und nach seiner Gerechtigkeit zu trachten: so will er in den wenigen, aber ewigkeitsschweren Worten, die wir soeben gehöret, uns zu jenem entscheidenden Schritte, Muth einflößen und Kraft und ein alle Schwierigkeiten überwindendes, freudiges Vertrauen. Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie sollen satt werden. Welch eine Fülle des Trostes, ja, welch eine Fülle der Herrlichkeit und der Verklärung diese Worte, diese Verheißung des Erlösers in sich schließen, ach! dieß ahneten wir nicht, als noch die Welt uns gefesselt hielt, und wir nicht nach der Seligkeit, die nur in Gott sich findet, trachteten, sondern nach eitler Lust und dem vergänglichen Glücke der Erde; als noch die Befriedigung des verkehrten Eigenwillens nicht unsere Vereinigung und Verschmelzung mit dem göttlichen Willen der Gegenstand unsers Strebens war. Das ist ja das Traurige, das ist der Fluch, der auf dem Leben nach der Welt ruht, und es in einen geistigen Tod umwandelt: daß die Güter der Erde uns die Aussicht in den Himmel verbauen, daß das Treiben und Jagen nach Befriedigung des Eigenwillens in dem verwüsteten unreinen Herzen keinen Raum für die Seligkeit läßt, die aus der Vereinigung mit Gott entspringet, daß endlich das Hungern und Dürsten nach irdischem

Glücke uns nicht einmal empfinden läßt, das Hungern und Dürsten des unsterblichen Geistes nach einer geistigen Speise, nach einem Tranke, der in alle Ewigkeit uns erquicken und befriedigen kann. Aber siehe, da wir so in Finsterniß und Schatten des Todes saßen, da gieng dem einen früher, dem andern später, das Licht des ewigen Lebens, das Licht Jesu Christi auf; die Gnade Gottes sprach auf verschiedene Weise zu unserm Herzen; das geistige Auge fieng an, sich zu öffnen und wir erkannten dunkler oder heller das Daseyn jenes Reiches Gottes, jenes Reiches, in welchem alle von der Finsterniß erlöseten Geister in Liebe vereinigt keinen Willen haben, als den göttlichen, und, immer inniger mit Gott verbunden, auch immer inniger Theil erhalten an seiner Seligkeit. Allein, mit dieser Morgenröthe des ewigen Lebens, die in unsere Herzen drang, um die Nacht, welche auf ihnen lastete, zu zerstreuen, begann auch ein innerer Zwiespalt, eine innere Unruhe. Denn wir fühleten nun, wie so verkehrt, wie Gott entfremdet wir bisher gehandelt, wie eitel und dem unseligen Wahne dahingegeben bis jetzt unser Streben gewesen, und so wie unser Geist anfieng sich zu regen, sein Vaterland, seine Bestimmung, sein Leben zu fühlen, so empfanden wir auch zu gleicher Zeit, wie er gefesselt sey durch das Gesetz in unsern Gliedern, wie so entfremdet er wäre dem göttlichen Reiche und seiner Gerechtigkeit durch die Lüste und Begierden, welchen er seither gedienet. Und so begann nun unser Geist zu hungern nach seiner ewigen Speise, und zu dürsten nach der Quelle, welche unsterbliche Gesundheit und ewiges Leben in Gott ihm gewähren kann. Heil uns aber meine Brüder, wenn wirklich ein solcher Durst, ein solcher Hunger

in uns begonnen hat, wenn wirklich wir durch denselben immer und unaufhörlich nach jener Speise, nach jenem Tranke des Lebens hingetrieben werden und nichts mehr uns zu theuer ist, das wir nicht aufopferten um jenes höchste Bedürfniß zu stillen, denn es hat uns ja der Herr verheißen, daß wir sollen gesättigt werden.

Selig sind, die da wirklich hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden. Und wohl thut es Noth, meine Brüder, daß der Herr solche große deutliche Verheißung gegeben hat dem kleinmüthigen, zaghaften Menschenherzen, das auf seinem Wege zur Vervollkommnung so viele Unvollkommenheiten an sich erblickt; das, während es nach Gott strebt, sich so heftig wieder zur Welt hingezogen fühlt, das, indem es in sich den Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit empfindet, die Befriedigung dieses geistigen Bedürfnisses in so weiter Ferne, und den Weg dazu voll so schreckender Gefahren erblicket. Nun aber, denn der Herr hat es uns verheißen, daß falls nur unser Hungern und Dürsten von der rechten Art ist, wir werden gesättigt werden, nun sollen uns nicht länger mehr muthlos machen, die innern Versuchungen, die äußern Fehler und die Dunkelheiten, die auf unserm Wege zu Gott lasten, denn wenn jene Verheißung des Herrn wahr ist, so muß ja alles dieses nur dazu dienen, uns weiter zu dem Siegesziele zu fördern, das uns bestimmt ist. Kraft jener trostvollen Verheißung unsers Heilandes dürfen uns nicht muthlos machen die innern Versuchungen. Wohl haben wir vielleicht durch einen kraftvollen, von Gottes Gnade gesegneten Entschluß, und durch tapfere Selbstüberwindung uns losgesagt von den gröbern, mehr in die Augen fallenden

Verirrungen und Untugenden, wohl ist unser Wandel untadelhafter und fleckenloser geworden; wohl haben endlich in uns die Tugenden und Kräfte des neuen Menschen begonnen, Wohnung zu machen. Aber dennoch fühlen wir noch immer in dem Herzen den alten Feind, wie er täglich versuchet uns abwendig zu machen von der Bahn, welche zu Gott führet. Wir erfahren noch immer, wie oft eine kleine Wolke, die unsern Pfad überschattet, uns muthlos macht, und den Glauben erschüttert, wie unreine Begierden und Leidenschaften sich regen, wie liebloſe und selbstsüchtige Gedanken in uns aufsteigen, ja, wie zu so manchem Guten, das mit Gott wir vollbringen, sich unedlere Triebfedern hinzugesellen. Dieser Anblick unserer innern Verdorbenheit, dieß Gefühl unserer Schwäche, diese Versuchungen, welche uns offenbaren, wie jene Gerechtigkeit, nach der wir dürsten, noch nicht unser völliges sicheres Eigenthum geworden, dieß alles will oft unser Herz zaghaft machen und erschrecken; mit Unwillen uns selbst betrachtend sprechen wir: so soll ich denn immer vergebens dürsten, so will denn der alte Mensch noch immer sich nicht in den neuen unsterblichen der nach dem Bilde Jesu Christi geschaffen ist, verwandeln. Ach! um sich her kann man so manches bessern, verjüngen, erneuern, aber wie langsam, wie schwer rücket nicht die Besserung des Herzens, die Verjüngung des Geistes, die Erneuerung des innern Menschen voran! wer verbürget mir, daß bei dem Anblicke dieses innern Elendes, dieser stets erneuten Versuchungen, ich werde gerettet, geheiliget, mit Gott in Christo vereiniget werden? Wer dir es verbürget, mein Bruder? dein himmlischer Vater selbsten, der durch den Mund seines Sohnes zu

dir gesprochen hat: Selig bist du, wenn nach der Gerechtigkeit du hungerst und dürstest, denn du sollst satt werden. Du wirst das Ziel erreichen, nach dem die Seele sich sehnet, du sollst die Gerechtigkeit erlangen, nach der du trachtest, wenn nur dein Hungern und Dürsten recht ernstlich ist; jene innern Versuchungen, die schwächer oder stärker fortdauern werden, bis von dem Leib des Todes du befreiet bist, sie sollen dich nicht muthlos machen, aber wachsam. Nicht muthlos! daß Versuchungen in deiner Seele aufsteigen, daß jetzt lieblose, jetzt unreine und unedle Gedanken sich unwillkührlich dir entgegendrängen, nicht dieß macht dich schuldig vor dem Richter der Menschenherzen, nicht dieß ist es, was an und für sich dich von deinem Gotte entfernt, denn diese Versuche und Gedanken sind ja unwillkührlich und nach unserm Willen werden wir einstens gerichtet werden, aber dieß würde dich schuldig machen, dich von Gott entfernen, wann du deinen Willen vereinigest mit dem bösen, dich versuchenden Gedanken, wenn du ihnen willig nachhängest, wenn du dich ihnen unterwirfst, wenn in dem bösen Geiste du handelst, den sie dir einhauchen wollen. Nicht die Gegenwart der Feinde ist es, die den Krieger erschrecken und muthlos machen soll, nur darüber hat er zu wachen, nur dafür zu sorgen; daß er die gegenwärtigen Feinde besiege und sich nicht überwinden lasse. Seye demnach auch du ein wachsamer, muthvoller Streiter des Herrn gegen die Feinde, die gegenwärtig sind in deinem Herzen, und wappne dich durch heilige Gedanken, durch einen Wandel vor Gott, gegen die täglich auch den besten umlaurenden Versuchungen. Ein solches Wachen des Geistes vor Gott, ein solches Leben in

heiligen Gedanken, es entfernet nicht nur nach und nach immer mehr die Gedanken und Lüste der Finsterniß, die sonst in dem Herzen wohneten, sondern es lähmet auch die Kraft, es zerbricht die Gewalt der Versuchungen, welche noch zurückbleiben, um uns zu prüfen, und die jetzo nur noch uns reitzen, nicht mehr aber uns überwinden können. Nicht also um der Speise des Lebens uns zu berauben, nach welcher wir hungern, sind wir ausgesetzt den innern Versuchungen, sondern auf daß unser Wille erstarke im Kampfe gegen sie, auf daß der Anblick des Abgrundes, an welchem wir wohnen, uns lehre stets vor Gott zu wandeln, und desto inniger an den uns anzuschließen, durch welchen Sünde und Tod und Hölle zu besiegen uns gegeben ist. Aber sprichst du vielleicht, nicht dieses ängstiget mich, daß ich in meinem Herzen so oft noch eine verkehrte Neigung, eine unedle Begierde, ein selbstsüchtiges Verlangen erblicke, denn ich habe es wirklich erfahren, wie heilsam mir der tägliche Kampf gegen diese Gewalten der Finsterniß gewesen ist, ja wie ich durch denselben viel weiter vorangerückt bin, als wenn ich ohne Streit geblieben wäre; aber noch hänget mir der oder jener äußere Fehler, dieß oder jenes Verkehrte an, welches mit aller Kraft des Willens, mit aller Wachsamkeit ich noch immer nicht bezwingen konnte. Habe ich auch öfters darüber gesieget, so werde ich doch auch oft überwunden, und mit Beschämung, mit tiefem Schmerz muß ich es erblicken, wie andere sich über diese Fehler ärgern, und wohl oft überhaupt an der Reinheit meiner Absichten, an der Aufrichtigkeit meiner Weltentsagung zweifeln. Wahrlich ich habe gedürstet, und ich dürste und hungere noch immer nach der

Kraft, die auch diesen Feind mich überwinden lehre, noch ist sie mir nicht zu Theil geworden, werde ich je wohl gesättiget werden! Die klare deutliche Verheißung des Herrn, mein ängstlicher muthloser Bruder, steht da, als ein ewiges, felsenfestes Wort, und kann durch keine Zweifel entkräftet werden; blicke demnach nur etwas tiefer in dein Herz, und du wirst vielleicht die Ursache finden, warum Gott auf dieser Erde es gestattet, daß selbst bei dem reinsten Streben, dem frömmsten Eifer, dem festesten Willen ein oder der Andere in die Augen fallende Fehler nicht ganz und völlig kann überwunden werden. Ist nicht vielleicht der größeste, aber auch der verborgenste Feind des Menschen die Eitelkeit, der Stolz, die Selbstgefälligkeit? Hast du nicht beobachtet, wie dieser Feind sich immer wieder aufs neue regete, wenn du auf einer andern Seite zunahmest an Weisheit, an Tugend, an Herrlichkeit des neuen, in Christo gebildeten Menschen. Du hast einen festen Glauben gezeiget, hast aufopfernde Liebe geübet, hast muthig dich selbst überwunden, aber bemerkest du nicht wie jetzt gleich die Eitelkeit in deiner Brust wieder das Haupt erheben will, und dir zuflüstern: Siehe, welch ein Mensch du bist! damit du nun dich nicht überheben könnest, damit du in der ächtesten Demuth verbleibest, ohne die alle deine Tugend nur irdisch, nicht himmlisch ist, damit du stets es lebendig erkennest, daß nicht du allein es bist, dem du deine Vorzüge verdankest, deßwegen gestattete es Gott, daß du nicht immer siegreich aus dem Kampfe gegen jenen äußern Fehler hinweggiengest. Es soll dieser Fehler, gegen den du vielleicht noch lange kämpfen mußt, bis du ihn überwindest, es soll dieser Fehler dir ein Zeichen seyn, wie

wenig du vermagst ohne Gott, er soll deine Eitelkeit, deinen Stolz beschämen und bändigen, aber siehe, wenn durch fortgesetzten Kampf gegen den Fehler selbst, und gegen dein Selbstgefallen du im Stande seyn wirst, die ganze Herrlichkeit des neuen Menschen zu ertragen, so werden auch deine letzten Feinde dir zu Füßen gelegt werden, und an dir in vollem Maße die Worte des Herrn in Erfüllung gehen: Selig die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, denn sie sollen satt werden.

Aber es giebt endlich noch einen dritten Umstand, der oft uns an jener trostvollen, mit überwindender Kraft uns erfüllenden Verheißung unsers Heilandes zweifeln macht, die Dunkelheiten nämlich, die auf unserm Wege zu Gott lasten. Es finden sich nämlich Stunden, wo es uns so recht klar wird, was zu dem Leben in Gott gehöre, wo die Herrlichkeit des neuen Menschen in Christo Jesu so recht lebendig vor unsere Seele tritt, aber auch zu gleicher Zeit wir es eben so klar und lebendig erkennen, wie weit wir noch von jenem Ziele, von dieser Herrlichkeit entfernt stehen. Oft ist es im Gebete, oft in stiller Andacht, oder beim Anblick eines ächten, schon weit vorangerückten Christen, oder auch beim Lesen der heiligen Schrift, daß wir das Ziel so schön, uns selbst aber so entfernt von demselben erblicken, und ungewiß über den Weg, der uns dahin führen könnte, anfangen in uns selbst zu sorgen, zu zagen, und zu uns zu sprechen: wie gelangest denn auch du in jenes Reich des Lichtes, der Wahrheit und des Lebens, ist doch der Weg, so dunkel vor meinem Auge, und wer weiß, werde ich denn wirklich hineingelangen, wird endlich mein Dürsten gestillt und mein Hungern gesättigt werden. Freilich mein

Bruder der Weg, den gerade du wirst geführt werden, ist dunkel und vor dem Auge verborgen. Um diesen Weg zu wissen, müßtest du dich so genau kennen, wie Gott dich kennet. Der Weg, welchen Gott einen jeglichen führet, der ernstlich zu ihm kommen will, richtet sich nach den Bedürfnissen, nach den Fehlern, Schwachheiten und Verdorbenheiten eines jeglichen, er allein kennet dieses aufs genaueste, so wie er allein aufs genaueste weiß, wie ein jedes am besten könne geheilt werden. Und nach dieser genauen Kenntniß unsers Herzens und der Art, wie es gesunden kann, hat er deinen Weg bestimmt, hat er Licht und Dunkel, die Erziehung durch den Schmerz und die Erziehung durch die Freude, hat er die Versuchungen und die Kraft ihnen zu widerstehen für dich abgemessen und festgesetzt. Aber weil du die ganze Einsicht in deine Verdorbenheit noch nicht ertragen kannst, hat er einen wohlthätigen Schleier über sie ausgebreitet, und läßt dich davon zu jeder Stunde nur das erkennen, was du jetzo bekämpfen sollst und bekämpfen kannst. Wenn du also deine Krankheit nicht ganz einsiehest, so vermagst du auch nicht den Weg deiner Heilung zum Voraus zu erkennen. Allein wenn gleich auf diese Weise der Weg, den Gott dich führen wird, um dich mit ihm zu vereinigen, im Dunkeln liegt, ist er deßwegen auch ungewiß und unsicher? Mit nichten meine Brüder, denn du hast ja auf diesem dunkeln Wege einen himmlischen Führer, die Erkenntniß des göttlichen Willens, und du darfst dich nur immerdar diesem kindlich beweisen und an seiner Hand vorwärts gehen, so langest du sicher dereinst an, am heißersehnten Ziel. Benutze nur täglich das Licht, das dir jetzt gegeben ist, und es wird allmählig

immer heller um dich werden; erfülle nur erst die kleinern Forderungen, die Gott jetzt an dich machet, bringe die Opfer, die in der gegenwärtigen Stunde er von dir verlanget, und bald wirst du im Stande seyn, Größeres zu erfüllen, Größeres darzubieten; bekämpfe nur ritterlich die Versuchungen des Augenblicks, und kümmere dich nicht um die Versuchung der Zukunft, denn Gott giebt dir nur die Kraft für die Gegenwart, und behält sich vor, die Kraft für die Zukunft dir auch zu ertheilen, wenn diese Zukunft wird Gegenwart geworden seyn. Wer ernstlich hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit, der wird suchen in jeder Stunde gerade das recht zu erfüllen, das Gott jetzo ihm darbietet, und weil auf diese Weise sein Wille immer fester verbunden wird mit dem Göttlichen, so wird dieser sein Wille auch immer reiner, heiliger, kraftvoller, und er wandelt zwar auf dunkelm, immer aber auf sicherem und gewissem Wege an Gottes Hand jenem Reiche zu, wo keine Sünde, kein Tod, kein Verlangen mehr ist, und das Menschenherz in Gott versunken, von Gott erfüllet nicht mehr hungert und dürstet, sondern alles in dem hat und besitzet, der sein höchstes Leben und der Seligkeiten Fülle ist.

Am 21. Sonntage nach Trinitatis.

Text: Epheſ. 4, 22—24.

Das Chriſtenthum iſt nicht blos eine Lehre, welche etwa einige unſerer Begriffe von Gott, von der Beſtimmung des Menſchen, von künftiger Fortdauer jenſeits des Grabes berichtiget, welche unſere Sitten verbeſſert und veredelt, und bei dem Dunkel des Lebens hier und da einige Stützen uns an die Hand giebt, im übrigen aber uns auf dem nämlichen Wege, in der nämlichen Richtung, im nämlichen Sinne, wie vorher, uns fortwandeln läßt; nein, es iſt eine göttliche Kraft, welche den ganzen Menſchen durchdringet, und ein ganz anderes Leben in ſeinem Innern erwecket; mit der wirklichen Aufnahme des ächten Chriſtenthums in unſern Herzen, beginnet eine völlige Umwandlung unſerer Natur, die freilich bei dem einen ſchneller, bei dem andern etwas langſamer ſich entfaltet, bei dem einen auf dieſem, bei dem andern auf jenem Wege ſich entwickelt, die aber nothwendig bei uns vorgehen muß, wenn wir wirklich Chriſtum auf uns wollen wirken laſſen, und uns nicht mit einem bloßen Namen-Chriſtenthum begnügen. Daß unſer Heiland eine ſolche Umſchaffung und Umwandlung des Menſchen, und nicht blos eine ſtückweiſe Verbeſſerung einzelner Untugenden und Fehler bei uns bewirken wolle, dieß erhellet ſchon daraus, daß in dem neuen Teſtamente ſo oft die Rede iſt von dem gänzlichen Verlaſſen der Welt, von einer Wiedergeburt, ohne die niemand in Gottes Reich eintreten könne, von einem Abſterben des alten Menſchen,

und der Anziehung eines neuen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit, wie der Apostel Paulus in unserm Texte sich ausdrückt. Wie wahr dieß alles sey, wie wirklich durch Christus wir geboren werden, in eine neue, göttliche Welt, wir in uns immer mehr absterben sehen den vorigen, alten Sinn, und ein neues, aus Gott fließendes, mit Gott uns verschmelzendes Leben in dem Herzen angefacht und erweckt werde: dieß werden mit heißem Dank gegen den Erlöser alle die unter Euch bekennen, welche es erfahren, oder welche wenigstens angefangen haben es zu erfahren. Den übrigen aber, die noch von ferne stehen, die bisher mit einem Namen-Christenthum, oder einem halben Christenthum sich begnügten, muß hier freilich vieles noch dunkel bleiben und unverständlich, denn wie wollt ihr jenes neue Leben begreifen, wenn ihr es nicht in euch fühlet? Das Leben kann nur begriffen werden von dem, der wirklich es lebet; nur der Künstler versteht ganz das Leben des Künstlers, der Feldherr das Leben des Feldherrn, nur wer in den Wissenschaften lebt, vermag sie recht zu erkennen und zu durchschauen, und ihr wolltet euch wundern, wenn das neue, durch Christus in uns geschaffene Leben euch dunkel und unverständlich ist, während ihr ferne von diesem Leben in der Welt euch umhertreibet; ihr wolltet euch beklagen, daß die Reden Christi von Wiedergeburt, dem Absterben des alten Menschen, und der Erschaffung eines neuen nicht können recht von euch begriffen werden, während ihr euch von Christus nicht wollt ergreifen, durchdringen, beleben lassen? Obgleich also das N. T. und das neue Leben in Christo, von welchem darin gelehret wird, dem Weltmenschen und dem

Halbchristen mit einem gewissen Schleier bedeckt bleiben wird, wenn er nicht sich aufraffet, und mit heiligem Ernst sich zu Christo wenden will: so ist es dennoch wichtig und zweckmäßig für beide, für Halbchristen und für ächte Jünger des Herrn in stiller Betrachtung nachzudenken über die durch Jesum Christum zu bewirkende Umwandlung des alten Menschen in den neuen, der nach Gottes Bild geschaffen ist; es ist zweckmäßig und wichtig für den ächten Jünger Christi, damit er vor manchen Abwegen bewahret; für den Weltmenschen und den Halbchristen aber, damit er durch Einkehr in sein eigenes Herz auf den rechten Weg und zu einem völligen Verständniß aus eigener Erfahrung möge hingeleitet werden. So seye denn, unter Mitwirkung des heiligen Geistes, der allein die Worte beleben, den Verstand erhellen, und das Herz ergreifen und erwecken kann, so sey denn die durch Christum zu bewirkende Umwandlung des alten Menschen in den neuen, gottähnlichen Menschen der Gegenstand unsers jetzigen, und möchte Gott es geben, unsers für eine Ewigkeit segensreichen Nachdenkens.

Worin besteht die durch Christum zu bewirkende Umwandlung des Menschen? Wenn von Ertödtung des alten Menschen, vom Absterben desselben, und einem neuen nach Gottes Bilde geschaffenen, gesprochen wird, so soll damit keineswegs, wie es manchmal ist mißdeutet oder mißverstanden worden, es soll damit keineswegs gesagt werden, daß man seine menschliche Natur verleugnen, zerstören, vernichten solle, um etwas Anderes, etwas Höheres, als Mensch zu werden, was nicht nur dem Menschen unmöglich wäre und dem Buchstaben, so wie dem Geiste des neuen Testamentes zuwider ist, sondern

auch jedesmal, wo er es versucht, ihn in die größesten Irthümer verfallen, und auf die verderblichsten Abwege gerathen machte. Nicht die eigentlich wesentliche Natur des Menschen, sondern das Verderbniß der menschlichen Natur, die verdorbene menschliche Natur soll getödtet und vernichtet werden, damit statt dieser verdorbenen, verunstalteten, verkehrten Natur der Mensch wieder da stehe in seiner ursprünglichen, herrlichen, nach Gottes Ebenbilde erschaffenen Natur; die Menschheit soll nicht verleugnet und zerstöret werden, sondern in dieser Menschheit soll wieder das göttliche Leben erwecket, und der Mensch von der Gottheit durchdrungen werden. Der Mensch soll wieder für Gott und in Gott leben, weil darin das rechte Leben, so wie die rechte Seligkeit eines Geistes bestehet, und damit wir ein recht anschauliches Bild dieser wahren, ursprünglich von Gott durchdrungenen menschlichen Natur, zu der wir berufen sind, vor unsern Augen hätten, ist Christus der Abglanz der Herrlichkeit Gottes, und das Ebenbild seines Wesens, Mensch geworden, hat als unser Bruder gelebet, gewirket, gelitten, hat den Versuchungen und dem Tode sich unterzogen, so daß wir nun deutlich und klar es erkennen können, welches der neue Mensch sey, der nach dem Bilde Gottes erschaffen ist. Aber meine Brüder, dieß müssen wir uns gestehen, wenn wir tief in unser Herz blicken, und aufrichtig und redlich gegen uns selbst seyn wollen: daß so wie unser Herz, seit dem Eintritt in diese Welt, beschaffen war, und vielleicht bei den einen und den andern noch immer ist, daß auf dem Wege, welchen wir, von unserm Herzen angetrieben, zuerst betreten hatten, und vielleicht noch wandeln, wir nicht zu dem Ziele

gelangen können, das in Christo Jesu uns entgegen leuchtet. Denn nach unserer jetzigen, angeerbten, verkehrten Natur sind wird von Gott weg und zu uns selbst hingewendet, während daß der rechte Mensch, wie in Christo er uns erschienen ist, Gott zugekehrt und zugewandt ist, und sehet, dieß ist der Punkt, auf welchen alles ankömmt, von welchem alles andere abhängt. Wohin ist dein Antlitz, dein Geist, dein Willen, deine Begierde gewendet, o Mensch: Ist es auf dich selbst und von Gott weg, so ist dadurch deine wahre Menschheit zerstöret, oder doch krankhaft, siechend und elend. Ist es aber zu Gott hin, mit Verleugnung deiner selbst, so wandelt sich dein ganzes Inneres wieder um, und deine verkehrte, krankhafte, sündige Natur wird wieder gesunden, wird wieder hergestellt werden, und du wirst ein wahrer Mensch nach Gottes Ebenbild werden, wie du diese wahrhafte Menschheit in Christo vor deinen Augen siehest. Die Umkehr unsers Willens, unserer Liebe, unsre Neigung zu Gott hin, dieß ist die Wiedergeburt, durch welche der alte sündige Mensch in uns getödtet, und der neue Gott ähnliche ins Leben gerufen wird, und wenn wir, meine Brüder, noch länger zweifeln wollten, daß dieß die Hauptsache sey, daß dadurch eine gänzliche Umwandlung und Umschaffung in uns vorgehe, so dürfen wir nur tiefer in das Innere des Menschen blicken, und bald wird es sich zeigen, wie alles, was die reiche Menschenbrust verschließet, wie alle unsere Kräfte ganz anders gestaltet sind, ganz anders sich regen und äußern, je nachdem wir Gott oder uns selbsten suchen.

Denn sehet, wer von Gott wegblicket, dessen Geist wird verblendet, dessen Herz wird vereitelt, der Unruhe

und der Unseligkeit dahingegeben. Wessen Wille, wessen Liebe und Begierde dagegen auf Gott gerichtet wird, dessen Geist wird zum Lichte, dessen Herz wird zur Wahrheit und Güte, zur Ruhe und zur Seligkeit hingeleitet. Durch die Abkehr von Gott wird unser Geist verblendet, der Finsterniß dahingegeben, und unsere Vernunft von der Sinnlichkeit verdunkelt. So wie, wenn die Sonne, dieß Licht unseres irdischen Wohnplatzes hinabsinket, alle Gegenstände um uns her verdunkeln, eine unsichere, schwankende, trügerische Gestalt annehmen, und aus dem schaurigen Dunkel tausend Gefahren neben unserm nächtlichen Weg auf uns lauren, um unvermuthet uns zu überfallen, so ist es mit dem Geiste, der von der Sonne der Geister, von Gott sich weggewendet hat, und der nun mit seinen umdunkelten Augen, und mit dem kleinen unsichern Lämpchen seiner eigenen Weisheit und seiner gerühmten Lebensklugheit die Pilgrimschaft durchs Leben zum Grabe hin antritt. Weil er Gott nicht erblicket, weil er nicht in seinem Wandel von dieser Lebenssonne sich will erleuchten lassen, blicken jetzt aus dem Dunkel der Gottentfernung das Schicksal, die Natur, das Leben ihn an in räthselhafter, verzerrter Gestalt, und lenken seine unsichern, schwankenden Schritte von Irthum zu Irthum hin. Und wie könnte es auch anders seyn, da, wenn wir Gott aus dem Herzen verloren haben, wir alle Dinge aus einem falschen Gesichtspunkt ansehen, und einen unrichtigen Maasstab an sie anlegen. Das Schicksal, die mannichfachen Fügungen unsers Lebens, der Wechsel der Freude und des Schmerzes hat nur dann einen Sinn, kann nur dann richtig von uns beurtheilet werden, wenn wir alles, was uns geschiehet, als eine

weckende, rufende, mahnende, tröstende, erquickende Stimme Gottes an uns ansehen, wenn wir das Schicksal als eine Erziehung zur Ewigkeit, zur Vereinigung mit Gott betrachten. Weil wir aber uns von Gott und der Ewigkeit weggewandt haben, so beurtheilen wir es nicht auf diese Weise, sondern nach unsern selbstsüchtigen Leidenschaften und Begierden. Darum klagen wir so bitter, wenn das Schicksal in das Gewand der Entbehrung, der Traurigkeit, des Kummers sich hüllet; darum überlassen wir uns ungezähmter Freude, wenn in heiterer Gestalt es sich nähert; wir können weder den Sinn des traurigen, noch die Bedeutung des freudigen richtig erkennen, weil durch unsere Abkehr von Gott wir alles nach dem augenblicklichen, zeitlichen Genusse berechnen, und mit Gott den Sinn und das Andenken der Ewigkeit verloren haben. Höret nur aufmerksam zu, wie die Weltmenschen das Leben, das Schicksal, die menschlichen Dinge beurtheilen; fraget euch nur selbst, wie ihr selbst diese Dinge beurtheiltet, als ihr noch der Welt angehörtet, und ihr werdet finden, wie diese Beurtheilung sich richtete nach unserm Interesse, die wir nur an der äußern sinnlichen Schaale, an der freudigen oder traurigen Gestalt der Ereignisse hängen blieben, ohne in den ewigen Kern einzudringen; wie wir immer nur fragten, welche Folgen dieß oder jenes für das äußere, zeitliche Leben, nicht aber, welche es für das ewige Leben hätte. So lange also wir nicht wieder zu Gott hingekehret sind, so lange wir nicht den Herrn suchen in der Natur, im Leben, im Schicksale, und die Dinge nach unserm zeitlichen vorübergehenden Interesse, nicht aber nach dem Ewigkeits-Maasstabe der Gottheit betrachten, so lange wird auch

unser Geist diese Dinge nicht richtig beurtheilen können, unser irdischer Vortheil, unsere Leidenschaften und Begierden, unsere Sinnlichkeit wird unsere Vernunft verdunkeln und verblenden, und unsere Erkenntnißkräfte, die das Licht der Gottheit nicht erhellet, werden verfinstert bleiben. Der rechte, wahre Mensch hingegen, wie in Jesu Christo er uns erschienen ist, und wie Christus denselben auch in uns wieder herstellen will, der wahre Mensch, in dessen Herzen wiederum Gott über Allem thronet, er wird, weil er Gott in Allem suchet und findet, auch die Dinge wieder in ihrem richtigen, der ewigen Wahrheit gemäßen Ansichtspunkte ansehen, er wird das zeitliche Leben nicht nach seinem irdischen Vortheile, nicht nach Lust und Unlust, sondern nach seinem Werth oder Unwerth für die Ewigkeit beurtheilen, und seine von Christus erleuchtete Vernunft wird strahlend und siegreich sich erheben über die Verblendungen der Sinnlichkeit. Und so wie durch die Abkehr von Gott unser Geist verfinstert wird, und die Dinge nicht mehr richtig beurtheilen kann, also wird auch durch dieselbe

2) unser Herz der Eitelkeit, dem Unfrieden und der Unseligkeit dahingegeben. Ein tieferer Blick in unser Herz zeigt uns, wie durch die Abkehr von Gott alle unsere Kräfte und Neigungen verdorben, und ihrer ursprünglichen herrlichen Natur beraubet wurden, wie unser Herz von seiner ursprünglichen Bestimmung abgekehrt wurde. Das Menschenherz ist geschaffen zur Liebe; aber weil der Mensch mit seiner Liebe sich von Gott, dem Allerliebenswürdigsten abgewendet hat, und sein Herz ihn doch drängt, zu lieben: so verschwendet er nun seine Liebe an unwürdige Gegenstände, an die irdische Lust, an die

Gegenstände seines niedrigen Interesses. Und eben weil diese Gegenstände des Menschenherzens und seiner Liebe nicht würdig sind, so ist auch diese unwürdige Liebe eitel, und kann das Herz nicht ausfüllen, nicht befriedigen und beseligen. Das Menschenherz ist geschaffen zum Besitze des höchsten Gutes, der Gottheit. Aber weil der Mensch mit seiner Neigung sich von diesem höchsten Gute weggewendet hat, so verkauft er seine Seele, so zersplittert er jetzt seine Neigung an die vielen Güter der Erde; er haschet immerdar nach Besitze, aber weil er das rechte Gut nicht besitzen will, so ist sein Haschen, ein Haschen nach trügerischer Eitelkeit, und was er zu besitzen glaubt, entrinnt ihm schnell unter den Händen.

Der Mensch ist zur Würde, zur Majestät, zur Herrlichkeit eines in Gott lebenden Geistes geschaffen, aber weil er von Gott sich abgekehrt hat, sieht er jetzt seine Würde im eiteln Lobe der Menschen, im eiteln Vertrauen auf eigene Kraft, und statt groß in Gott zu seyn, wird er eitel, stolz, ruhmsüchtig und anmaßend gegen Menschen und gegen Gott. Das Menschenherz ist endlich geschaffen zur Ruhe, zum Frieden, zur Beseligung im Annehmen und Vollbringen des göttlichen Willens, der, weil er allein heilig ist, auch allein ewigen Frieden und ewige Seligkeit gewähren kann. Aber, weil wir von Gott uns abgewendet haben, und wir dennoch von dem Herzen getrieben werden nach Ruhe und Frieden, nach Seligkeit, so suchen wir dieselbe jetzt durch die Erfüllung und Befriedigung unsers eigenen, Gott widerstrebenden Willens zu erhalten, und ob ihr darin Ruhe und Friede gefunden habet, darüber möge euer eigenes Herz entscheiden und richten. So werden alle Neigungen, alle Kräfte

des Menschenherzens, so wird sein Durst nach Liebe, sein Streben nach Besitze, nach Würde, sobald es sich von Gott abkehret, auf das Eitle, Nichtige, Vergängliche hingewandt; und doch sind an und für sich diese Kräfte und Neigungen unsers Herzens so gut, so edel, so göttlich, sobald sie nur wieder auf ihren rechten Gegenstand sind hingerichtet worden. Und gerade dieß ist es, was Christus an uns wirken will, was er bei der Umwandlung des alten Menschen in den neuen nach Gottes Bilde geschaffenen bewerkstelligen will. Unsere Liebe wendet sich wieder zu Gott hin, unsere Neigung zum Besitze zu dem Besitzthum des Ewigen und Unvergänglichen, unser Streben nach Würde zu der Würde, welche den in Gott lebenden Geistern eigen ist, und eben weil jetzt alle Kräfte und Neigungen unsers Herzens von der Eitelkeit weg zu ihrem wahren Gegenstand sich wieder hingerichtet haben, werden sie auch ihre volle ewige Befriedigung wieder erlangen.

O daß wir doch unser eigenes Herz verstehen lernten, daß wir doch Stillschweigen gebieten möchten dem lauten, betäubenden, verwirrenden Getöse der Welt, um die Stimme zu vernehmen, die aus dem innersten Heiligthum unsers Wesens uns entgegenruft: Ja, für Gott bist du geschaffen, auf ihn geht die ursprüngliche wahre Richtung deiner Liebe, ihn suchen, dir unbewußt, die Neigungen, die Kräfte deines Herzens, und erregen in deinem Innern jene Unruhe, jenen Zwiespalt, jene unbefriedigte Sehnsucht, sobald du von Gott hinweg sie richten, sobald anders wohin du sie wenden willst. Daß wir unser eigenes Herz verstehen lernten, und wir würden nicht länger mehr daran zweifeln, daß durch die

völlige unbedingte, herzlichste Umkehr zu Gott unsere verkehrte, erkrankte, unselig gewordene Natur kann aufs neue gesunden, kann wieder hergestellet, und in die wahre Menschheit verwandelt und verkläret werden, die in Jesu Christo uns erschienen ist.

Text: Joh. Cap. 15, v. 26 — Cap. 16, v. 4.

Unser Evangelium ist aus der Reihe jener herrlichen, Geist und Herz so innig, so unwiderstehlich ergreifenden Reden genommen, welche unser Heiland bei seinem Abschiedsmale an seine Jünger richtete, jener Reden, in welchen er seine ganze göttliche Seele, in welchen er alle Glut seiner himmlischen Liebe aushauchte, um seine Jünger und Freunde vorzubereiten, zu stärken zu dem Abschied von ihrem Herrn und Meister, zum Beginn ihres eigenen, eben so mühevollen als segnungsreichen Berufes. Der ernste Augenblick ist gekommen, Christus geht hin zum Tode. Die Zeit seiner sichtbaren Wirksamkeit auf Erden ist dahin. Wem soll er das Werk überliefern, dessen Gedanken sein ganzes Leben erfüllte, das Werk, welchem, kaum begonnen, sein Tod den Untergang zu bereiten schien, während es berechnet war auf eine Ewigkeit. Um ihn her sind die wenigen Auserwählten versammelt, welche den Menschgewordenen Gottessohn, den Völkern der Erde verkündigen, und die Gestalt der Welt umändern sollen. Aber wenn gleich ihr Herz von Liebe erfüllet ist für den göttlichen Meister: so trüben doch noch so manche Vorurtheile ihren Geist; so wohnen doch Furcht, Unentschlossenheit in ihrer Brust; so sind doch ihre Kräfte

gelähmt und ihre zagende Seele ist betrübet bis in den Tod. Und wie? diese nämlichen schüchternen Jünger sollen in wenigen Tagen als muthige Männer, als Helden Gottes auftreten vor dem Volke, vor Statthaltern, Fürsten und Königen der Erde? sollen den Verfolgungen und dem Tode trotzen, die ihr Herr ihnen jetzt voraus verkündigt und deren Gedanke schon jetzt ihre Seele übersteigt und beklemmet? Worauf gründet denn unser Heiland die Erwartung eines solchen außerordentlichen Erfolges, einer so wunderbaren Umwandlung der Dinge und des menschlichen Herzens? Ihr habt es in unserm Texte gehört, m. Br., er hoffte auf die Kraft und Wirksamkeit des heiligen Geistes, der da vom Vater und von Christus ausgehend, ein neues Herz in dem Herzen der Apostel schaffen, der die Kraft ihnen ertheilen würde, ein Gebäude der Ewigkeit aufzuführen, das auch die Macht und Gewalt der Hölle nicht zu zerstören vermöchten. Und siehe, Christus hat nicht vergebens gehoffet, Christus hat nicht verheißen ohne Erfolg. Er nahet sich ja wieder der festliche Tag, an welchem vom Aufgang bis zum Niedergange nach achtzehn Jahrhunderten die Völker die Erfüllung jener Verheißung sich jubelnd verkünden, der Tag, an dem einst durch Gottes Geist die christliche Kirche auf immer gegründet worden. Oder wißt ihr mir eine andere Quelle zu nennen, aus welcher die Apostel am Tage der Pfingsten ihre plötzliche Begeisterung, ihre die Welt erschütternde, ihre die Menschheit umgestaltende Kraft sich schöpfeten? Stützten sie sich etwa auf ihre mächtigen zahlreichen Verbindungen? aber es waren ja verachtete Galiläer, es waren Fischer und Zöllner, welche es unternahmen im Kampfe mit allem, was da groß und

wichtig heißet auf Erden, ein Werk für alle Zeiten und Nationen zu begründen. Oder baueten sie auf den so viel vermögenden, in den Augen der Welt so hoch erhebenden Reichthum? sie besaßen ja keinen andern, als den Mangel der Bedürfnisse, und die Entsagung aller Bequemlichkeit des Lebens. Oder stützten sie sich endlich auf ihre überwiegenden Talente, ihre Kenntnisse, ihre Beredsamkeit? Ihre Talente bestanden in einem einfachen, biedern Sinne; ihre Beredsamkeit war die Beredsamkeit eines frommen liebenden Herzens; ihre Kenntnisse das Wort, das der Herr geredet hatte durch die Propheten, und die Erfüllung desselben in Christo, welche sie selbsten geschaut.

Nein, nicht aus dem natürlichen Menschen, nicht aus Fleisch und Blut entsprang die bald zerstörende, bald schaffende Kraft, welche in allen Worten und Thaten der Apostel nun wohnte und wirkte, sondern aus dem Geiste Gottes, den ihnen der Herr verheißen, und von dem er voraus gesagt hatte, daß in demselben sie die Welt richten, strafen, überwinden würden.

Und so wie dieser den Jüngern verheißene Gottes-Geist durch sie Thaten der Allmacht wirkte, so erwieß er auch seine heiligende, tröstende, stärkende Kraft in ihrem eigenen Herzen. Umgewandelt wurde durch ihn ihr gesammtes Wesen, es wuchs in ihnen ein neues Herz, die trübe Nacht ihrer Vorurtheile verschwand vor der Helle und dem Glanze der göttlichen Wahrheit. Sie hatten ein weltliches Reich, eine irdische Größe erwartet, und jetzt strahlten ihre Hoffnungen drüben über dem Grabe. Sie hatten, von Furcht übermannet, ihren Herrn verlassen und verleugnet, und jetzt bekannten sie frei und kühn

denselben vor jedermann im Angesichte des Todes; seit Gottes Geist sie ergriffen und erfüllet, da lag tief unter ihnen die Erde, und sie wandelten über sie hin, gleich höhern Gestalten, gleich erhabenen Wesen bestimmt zu richten, zu strafen, zu bessern, zu retten und zu beseligen.

Und wie, m. Fr., ist denn die Quelle versieget, aus welcher jene Männer die überirdische Kraft und Ruhe, die himmlische Wahrheit und Stärke schöpften? Ist sie erloschen die Gottesflamme, die ihre Herzen erleuchtet, erwärmt, gereiniget? Sind nicht auch uns, jeglichem in seinem Maaße gegeben die Verheißungen des heiligen Geistes? So wie mit jedem Morgen der Sonne erfreuliches Licht aus jenen Höhen herunterströmt, und zu unserm Auge sich drängt, auf daß seine Dunkelheit verschwinde und liebliche Bilder ihm erscheinen; so umfließet, so umströmet und umringet unaufhörlich uns der göttliche Geist und suchet den Weg sich auf zu unserm Herzen, damit er es erfüllen, heiligen, beseligen möge mit Gütern einer bessern Welt, mit Freuden unserer Heimath jenseits der Gräber. Und gleich wie der Menschengeist sich dem andern mittheilt bald durch Worte, bald durch Schrift, bald durch Thaten, bald endlich durch den bloßen Blick, der von Seele zu Seele dringet, und mehr sagt als Worte, Schrift oder Thaten: also theilet Gottes Geist sich uns mit und wirket auf des Menschen Geist durch die heilige Schrift der Natur, durch das göttliche Wort des Evangeliums, durch die Thaten seiner Vorsehung, oft auch durch eine plötzliche, unmittelbare Regung in dem Herzen, die, einem Blicke des Gottes-Geistes gleich unser gesammtes Wesen ergreifet, erschüttert, umwandelt. Oder bist du denn, mein

lieber Zuhörer, nie auf diese Weise von Gott gewarnt, geweckt, ermuntert, gestärkt worden? Erinnerst du dich nicht, um von den unzählbaren Weisen, wie der unerschöpfliche, immer neue sich erweisende Gottes-Geist auf uns wirkte, nur eine einzige anzuführen, erinnerst du dich nicht eines größern oder kleinern Zeitraumes in deinem Leben, in welchem du für das Höhere, Bessere, wahrhaft Christliche schlummertest, und wenn du gleich in demselben ntcht zu gröbern Ausschweifungen, zu merklichern Ausbrüchen von Unsittlichkeit dich verleiten ließest, so war doch dein Herz entfremdet von Gott und von Christus, erstorben dem geistigen Leben, befangen in Lauigkeit, Selbstsucht und Eitelkeiten der Welt, obgleich du dir schmeichelteſt, nichts Böses zu thun und ein guter sittlicher Mensch zu seyn. Und was weckte dich, sey es auf einmal oder auf wiederholte Weise aus diesem Schlafe des geistigen Todes? war es nicht vielleicht eine merkwürdige Fügung deines Schicksals, ein gelesenes oder gehörtes christliches Wort, das mit der Gewalt des Blitzes in dein Herz sich drängte, die Abgründe in demselben mit seiner richtenden Flamme erleuchtete, und deiner Seele den Ausruf auspreßte: Mein Gott, mein Gott! ich habe vor dir gesündigt und mangle des Ruhms, den ich vor dir haben sollte; verzeihender Vater, nimm das verirrte Kind wieder auf in deine Arme! War dieß nicht Gottes Geist, der in dieß Wort, in dieß Schicksal sich kleidete, wie dort am Pfingstfeste er in Glanz vom Himmel sich kleidete, um dich zu wecken; war es nicht Gottes Geist, der zu dir sprach durch das Wort, der dich warnend und ermunternd anblickte durch das Schicksal. Ja, m. Fr., auch in unsere Herzen will Gottes Geist einziehen, wenn

wir nur die Stätte ihm bereiten, auch in uns will er wirken höhere göttliche Thaten, wenn nur seiner Stimme wir gehorchen; und wie? wir sollten noch länger aus Leichtsinn unsre Brust verschließen? Wir sollten, vom Dienste des Eiteln und Vergänglichen bethöret, die Wirkungen seiner Gnade in uns selbst zerstören mit frevelnder Hand? Nein, Geliebte im Herrn, diese Schmach, diese Unseligkeit soll nicht in uns erfunden werden. Wie die Erde jetzt freudig in sich trinket die Strahlen der belebenden Frühlingssonne: also dürste unser Herz entgegen dem göttlichen Geiste und nehme in sich auf seine schaffende Kraft, und bringe dann von ihm durchdrungen Blüthen und Früchte der Unsterblichkeit hervor in immer wachsender Fülle. So lasset denn zu diesem Zwecke unsre Seele sich sammeln; laßt uns die Frage uns vorlegen:

Woran erkennen wir, ob wir wirklich den Geist Gottes aufgenommen haben.

Das erste Hauptmerkmal, welches wir an einem wahrhaft von Gott begeisterten Menschen wahrnehmen, ist: daß das Heilige in seinem Herzen wohne, daß aus dieser lebendigen Quelle seine Gedanken, Gefühle und Handlungen gleich segnungsreichen Strömen ins Leben sich ergießen; daß endlich sein gesammtes Wesen den Stempel einer bessern Natur, den Spiegel eines höhern Zweckes in sich trage und verkündige. Ein jeglicher, m. Br., trägt heller oder dunkler einen Hauptgedanken, einen Hauptwunsch in seinem Innern, welcher seine Seele erhellet und allem seinem Streben zum Grunde liegt, und dieser Hauptgedanken, dieser Hauptwunsch ist es, welcher

unsern Werth oder unsern Unwerth begründet, der uns die Stelle anweiset, die vor den Augen des Richters über Todte und Lebendige wir einnehmen. Aber wie gering und eitel sind bei den meisten diese Wünsche und Gedanken, wie nichtig die Götzen, vor welchen die Menge anbetet und opfert. Bald ist es der sinnliche Genuß, bald eine bequeme Behaglichkeit, bald irdische Güter und Schätze, bald endlich das Ansehn und der Ruhm unter den Menschen, welcher als das hauptsächliche und letzte Ziel unserer bethörten Seele sich darstellt. Wie ganz anders erscheinen uns die Apostel, seit Gottes Geist sie in sich aufgenommen hatten; denn von dieser Zeit an zeugte der Geist Gottes in ihnen von dem Heiligen; von dieser Zeit an, wohneten in ihrem Herzen, wie in einem Tempel die vier heiligen Gedanken: Gottheit, Tugend, Liebe und Unsterblichkeit. Dieß waren von nun an ihre leitenden Führer, dieß ihr Verlangen, ihre Sehnsucht, dieß ihres Geistes tägliches Bedürfniß und Nahrung. Die Gottheit! O wer von uns glaubt nicht sie zu erkennen, wer rühmt sich nicht ihr Verehrer zu heißen? Allein der Gott, den die meisten kennen, wohnet nur in ihrem Verstande, in ihrem Gedächtnisse, nicht in ihrem Herzen; sie glauben würdig ihn zu verehren, wenn sie mit ihren Gedanken ihm von Zeit zu Zeit einen Besuch der Ehrerbietung abstatten; sie gebrauchen seinen Namen gleich einer fremden Münze, die das Bild eines fremden Fürsten auf sich trägt, aber keine Liebe, keine Freude in ihrer Seele aufwecket und erreget. So war es nicht bei den Aposteln, m. Br.; so kann es bei uns nicht seyn, wenn sein heiliger Geist uns erfüllet. Nein, der Gott, den wir im Herzen tragen, ist unsre heißeste, innigste Liebe;

sein Name beweget alle Saiten unserer Seele mit unnennbar starker Macht und Gewalt; sein Gedanke durchdringt unser gesammtes Wesen; ist die Seele unsers Denkens, Strebens und Handelns und treibt uns an, stets Gottes würdig zu handeln, denn der Gedanke an ihn verknüpfet sich bei dem Gott-begeisterten Menschen auch mit dem Gedanken der Tugend. Was die Welt von ihren Kindern begehrt: ein anständiges abgemessenes Betragen, eine Vermeidung alles dessen, was vor den Augen der Menschen üble Nachreden und Tadel uns zuziehen könnte; ein kluges, wohlberechnetes Benehmen in allen unsern Geschäften und Verbindungen, wie weit ist dieß alles noch von der Tugend der Apostel, von der Tugend derjenigen entfernt, die Gottes Geist erfüllt und belebet; wie wenig hätten die Boten unsers Herrn durch eine solche schlaue Weltklugheit das Werk vollenden können, das sie zu Stande gebracht. Nein, ihre Tugend gründete sich nicht auf künstliche Berechnung des glücklichen Erfolges, auf Menschenlob oder Menschentadel, sondern auf das tiefe lebendige Gefühl der Würde eines Menschen, eines Kindes Gottes, eines Christusjüngers. Dieser Adel, diese Hoheit der durch Christus veredelten Menschennatur, schwebte unaufhörlich vor ihren Augen, heiligte ihre geheimsten Gedanken, veredelte ihr Bestreben und leitete ihre Schritte in jeder Lage immer zu dem hin, was da wahrhaft und ewig groß und gut ist. Und verwandt mit diesem Gedanken der ewigen Tugend ist auch der dritte Gedanken, der in dem Herzen der Gottbegeisterten wohnet, der Geist der reinen, uneigennützigen Liebe. Ja, in eurer Brust hatte sie ihre schönste Wohnung erkohren, ihr heiligen, Gott-begeisterten Boten unsers Herrn!

denn siehe, ihr verließet, was dem Menschen theuer ist und werth: das Vaterland und das gewohnte Geschäfte, und die Freuden des häuslichen Lebens. Den Wanderstab in der Hand, euren Gott in dem Herzen, zoget ihr hin in alle Welt; ungewiß wo euer Haupt sich hinlegen, ungewiß ob euch das tägliche Brod werden möge, eiltet ihr von Stadt zu Stadt, von Land zu Land hin um zu helfen, zu trösten, zu predigen, zu beglücken. Mit heißer Mühe und rastloser Arbeit vertauschtet ihr die stille Ruhe eurer Jugend; in das wilde Getreibe einer unbekannten, feindlichen Welt wagtet ihr euch hinein, erschienet vor Bettlern und Fürsten, vor Ungebildeten und Weisen, trotztet dem Undank und den Ketten, der Verfolgung und dem Tode — denn euch begeisterte die fromme Liebe; tief fühltet ihr in eurer eignen Brust die Bedürfnisse, den Mangel, das Leiden eurer Brüder, um jene Bedürfnisse zu stillen, jene Leiden zu mildern, jenen Mängeln abzuhelfen, gienget ihr hin und opfertet euer ganzes Erdenleben. Das, m. Fr., das kann nur der Mensch, den Gott beseelet, das kann nur der, welcher der Stimme des heiligen Geistes gehorchet und sich ihr dahingiebt mit allem seinem Thun. Zwar, m. Fr., ist uns nicht der nämliche Beruf geworden, aber der Geist Gottes treibt uns an zu einer ähnlichen Liebe, die in unserm Kreise, in unserm Berufe, in unserer Wirksamkeit wir erweisen können; und wenn wir nur ernstlich es wollen, so wird in unserm Herzen bald eine klare Stimme uns die Frage beantworten, was wir in unserer Lage zu thun und zu wirken haben. Und wo in einer Brust die drei heiligen Gedanken: Gott, Tugend und Liebe einmal recht lebendig wohnen und wirken, da gesellet sich

von selbst zu denselben ihr vierter Bruder, der Gedanke an Unsterblichkeit, denn in Gott, in der reinen Liebe ist uns das untrügliche Unterpfand eines ewigen geistigen Daseyns gegeben. In diesem Gedanken offenbaret sich den Aposteln der heilige Geist als Tröster, als Ermunterer, als Erquicker; er war es, der in dem rauhen Wechsel ihres thatenvollen Lebens sie aufrecht hielt und ihre Brust stählte wider Welt und wider Schicksal; er hieß muthig, im Dienste ihres Herrn vor diejenigen sie hintreten, die ja nur den Körper, nicht die Seele zu tödten vermochten; er strömte endlich im einsamen Dunkel des Kerkers und unter des Henkers blutiger Hand über ihre Seele jene Ruhe, jenen Frieden aus, der über Leiden und Grab uns empor hebt in jene Räume, wo Erquickung den Müden, Freude den Betrübten, Vollendung den Aufstrebenden erwartet. Aber um dieß zu können, muß dieser Gedanke auch so lebendig, so begeisternd in uns wohnen, wie in den Aposteln. So lange noch die Lieblichkeit der irdischen Sonne und die Eitelkeit der Erde unser gesammtes Leben fesselt, und nur selten und flüchtig uns an eine Heimath denken läßt, die über der Erde und über der Sonne uns erwartet; so lange kann auch unser Herz durch jenen Gedanken nicht gestärkt, erhoben, getröstet werden. Die Apostel dachten anders; und wer wie sie von Gottes Geist sich erhellen läßt, der wohnt schon jetzt in der Unsterblichkeit, er ist in ihr zu Hause, es bildet ihm Himmel und Erde Ein Ganzes, eine ununterbrochene Folgenreihe. Weil sie das irdische Daseyn als eine Morgendämmerung, als eine unmündige Kindheit, als eine Pilgrimschaft ins Vaterland, und zu dem, den sie geliebet hatten, betrachteten; jenseits des Grabes aber

den hellen, erfreulichen Tag leuchten, die ewige Jugend ihnen winken, die schöne Heimath und den angebeteten Freund sie erwarten sahen: darum zogen sie so unerschrocken durch die Wüsteneien und Stürme des Lebens, darum blickten sie so getrost, ja freudig den Schwertern ihrer Feinde entgegen: konnten doch diese Schwerter des Todes nichts anders thun, als ihren Geist in seine Heimath und ihr Herz dahin versetzen, wohin es schon lange getrachtet.

Und so vereinigen, verknüpfen, unterstützen sich wechselseitig in dem Herzen der von Gottes Geist Erfülleten die vier Hauptgedanken: Gott, Tugend, Liebe und Unsterblichkeit zu einem unzertrennlichen Bunde, zu einem leuchtenden Sternenkranze, und verleihen dann seinem gesammten Wesen die Würde, die Festigkeit, die Ruhe, welche das zweite Hauptmerkmal im Gottbegeisterten Menschen ausmachen. Eine eigenthümliche Würde zeichnet denjenigen aus, welcher in seinem Herzen dem Gottesgeiste eine Wohnung bereitete. Folgt es nicht aus der Natur der Dinge, daß der Mensch, welchem Gott, Tugend, Liebe, Unsterblichkeit die innigsten Vertrauten der Seele, das unvertilgbare Verlangen und Sehnen und Dürsten des Herzens sind, sich nicht verirre auf unheiligem Boden, daß bei allem, was er unternimmt, eine gewisse, stille unnennbare Erhabenheit durchblicke, eine gewisse höhere, himmlische Würde sich ergießt und verbreitet, welche nicht angelernt und angeheuchelt werden kann, sondern aus den Tiefen seines geheiligten Gemüthes immer neu und unerschöpflich hervorquillt. Folget nur den Aposteln in ihrer wechselreichen Laufbahn; zwar der künstliche Anstand der vornehmen Welt, der sogenannte

gute Ton mag ihnen fremde seyn, wie hätten sie auch in ihren Fischerhütten, in ihren Zollbuden denselben erlernen sollen. Und dennoch, sie mögen vor den Großen der Erde, oder vor den Versammlungen des Volks, oder in den Schulen auftreten, welche Schicklichkeit, welche Würde, welche Größe spricht aus ihren Blicken, ihren Worten, ihrem gesammten Wesen. Denn sie läßt sich nicht verkennen die ächte Größe des Herzens, noch der Adel des Gemüthes, in welchem die Gottheit wohnt. Das Siegel der Würde, der Stempel der Erhabenheit ist ihnen aufgedrückt vom heiligen Geiste und verklärt sie mit überirdischem Glanze. Und zu dieser Würde gesellet sich dann ferner Festigkeit im Handeln. Wer an das Irdische sich verkauft, der hat eben dadurch der Vergänglichkeit sich unterworfen. Das Voranrücken der Jahre, der Umstände, unsre Umgebungen, unsre Schicksale, alles dieß wirket auf unsre sinnliche Natur, verändert ihre Begierden, erwecket bald die, bald jene Leidenschaft in unsern Seelen, und läßt sie wieder erkalten. Wer also diesem Irdischen sich überläßt, der ist die Beute der Umstände, des Schicksals, des Wankelmuthes des eigenen Herzens, er ist ein vom Winde hin und her gewehetes Rohr, nichts Selbstständiges wird in ihm erfunden, ein Sklave der äußern Umstände wandelt er dahin, ohne Festigkeit in seinem Innern, ohne Festigkeit in seinem Handeln. Warum gleichen sich die Apostel überall in den Schulen, wo sie lehren, und in den Kerkern, wo sie dulden: warum verleugneten ihre letzten Jahre die Jahre in welchen sie ihren Beruf zuerst angetreten? Weil, von Gottes Geist getrieben, sie immer nur Eines wollten, das was Gottes ist; weil sie immer nur Ein Ziel hatten;

als würdige Jünger ihres Herrn sich zu erweisen. Nur wem alles Eins ist, wer alles auf das Ewige bezieht, wer alles in Gott erblickt, der kann festen Herzens seyn und beständigen Wandels sich erzeigen.

Und mit dieser Festigkeit verbindet sich dann drittens endlich noch eine Ruhe des Geistes und eine Stille des Herzens, welche immer mehr und mehr in himmlischen Frieden sich auflösen. Die Welt giebt nur vergänglichen Schmerz, vergängliche Freuden, und beständiges Wanken des Gemüthes von dem einen zum andern; vergebens hoffet ihr in irgend einem irdischen Gute, in irgend einer äußeren Lage jene dauernde, feste, in sich bestehende Befriedigung eures Herzens zu finden, nach welcher der Mensch so innig sich sehnet; die Welt, das Reich der Veränderlichkeit, hat der Natur der Dinge nach keinen Frieden und kann keinen Frieden geben, denn der Frieden wird nur geboren in dem Ewigen, Himmlischen, Göttlichen; in dem was seiner Natur nach unwandelbare Seligkeit hat, das heißt in Gott. Und sehet, eben darum treibet der Geist Gottes uns an der Welt zu entsagen, die Erdennatur in uns zu beherrschen durch die himmlische, weil er aus dem Wechsel der vergänglichen Freude und des vergänglichen Schmerzes uns erheben will zum ewigen Frieden. Allein nicht mit einem Tage wird diese Erziehung vollendet; zu schwer drücket der irdische Körper den Geist, welcher zum Himmlischen sich aufschwingen will; zu viele Unlauterkeiten wohnen in dem Herzen, welche im heißen Kampfe mit uns selbst müssen ausgerottet werden, auf daß in dem gereinigten Boden die himmlische Friedensblume wurzeln, sich erheben und entfalten könne; könnte wohl der Frieden wohnen bei

Unlauterkeit? Aber siehe, auch auf diesem Wege zum Frieden, welchen wir in steter Selbstbezwingung wandeln müssen, auch auf dem Wege schon verleugnet sich der Gottes Geist nicht, sondern erscheinet uns, wie dort den Aposteln als milder Tröster, indem er selbst mitten im Kampfe uns das Vorgefühl des ewigen Friedens: die Ruhe des Geistes, die Stille des Herzens gewährt. Ruhe des Geistes mitten im Streite mit der Erdennatur; weiß doch der Gottbegeisterte, daß jeder Kampf einen neuen Unsterblichkeitskranz ihm winden werde, daß bei jedem sein Gott ihm zur Seite stehe und den Sinkenden stütze, den wider Willen gefallenen wieder aufrichte in unerschöpflicher Gnade; darum läßt er, nach dem Ausdruck des Apostel Petrus, sich die Hitze nicht befremden, die ihm widerfährt, denn der Geist Gottes, der ein Geist der Herrlichkeit und des Sieges ist, ruhet auf ihm und giebt ihm innere Ruhe, und so auch Stille des Herzens mitten im Leiden. Er fühlet wohl den brennenden Schmerz, aber er harret ohne Klage auf seinen Erlöser; er empfindet die Schläge des Schicksals, aber er weiß es, daß diese Schläge nicht ihn, nur seine Erdennatur treffen, um den Geist desto herrlicher zu verklären; und gerade in solchen trüben und durch Gottes Geist so stillen Stunden, fühlet er in den Tiefen seines Wesens dem Apostel Paulus es nach, was es heiße: Ja, ich bin selig, doch in Hoffnung; denn es sind dieser Zeit Leiden wahrlich nicht werth der Herrlichkeit, die an mir soll geoffenbaret werden.

Stille und Ruhe, Festigkeit und Würde entspringen aus dem Heiligen, das in dem Herzen wohnt. Dieß, m. Fr., sind die Merkmale, die Kennzeichen eines Men-

schen, in welchem der Gottesgeist eingezogen ist. In einsamer Selbstprüfung vor dem Auge des Allwissenden, frage sich denn ein jeglicher: Ob dieß auch sein Bild sey; und wenn etwa eine wehmüthige Thräne, ein gepreßter Seufzer uns die Frage verneint, so ergreife uns wenigstens von jetzt an die Sehnsucht, die Liebe, der Eifer, die zum Besitz uns verhelfen.

Text: Luc. 22, 54—62.

Wo findet sich wohl in den Jahrbüchern der Menschheit eine Geschichte, bei der in einem so engen Raume sich unserem Auge die verschiedensten Abstufungen der Größe und Schwäche, der menschlichen Verdorbenheit und Reinheit darstelleten und zeigeten, als wie dieses bei der Leidensgeschichte unsers Herrn der Fall ist. Welch ein bald erhebendes, bald niederschlagendes, immer aber anziehendes und lehrreiches Welt- und Menschengemälde bieten uns nicht die wenigen Blätter unserer Evangelien dar, auf welchen jene Geschichte verzeichnet ist. Die tückische Schmeichelei der Pharisäer, Schriftgelehrten und Hohenpriester, welche aus einem in seinen tiefsten Gründen durch Selbstsucht vergifteten Herzen entspringend, ihr Interesse zur Sache Gottes macht; das charakterlose, jedes Eindruckes auf eine Zeitlang empfängliche Volk, das heute das Kreuzige, Kreuzige ihn, über den ausruft, dem es vor Kurzem das Hosianna zugejubelt; der Weltmann Pilatus, der spöttelnd fragt: was ist denn Wahrheit, und um die Gunst des Hofes und seine Stelle nicht zu verscherzen, den unschuldig Erkannten opfert; die

Verworfenheit eines Judas, dem sein Freund und Meister für einige Silberlinge feil ist; die treuen, liebenden, aber noch schwachen und furchtsamen Jünger endlich, wie sind alle diese mannichfachen Abstufungen der menschlichen Charaktere und der menschlichen Charakterlosigkeit in wenigen Worten zwar, aber nach dem Leben geschildert; wie drängt sich beim Lesen die unwillkührliche Bemerkung auf: ja, so waren die Menschen, und so sind sie noch. Und durch all dieß verwirrende Gewühl von Leidenschaften und Schwachheiten, von Feigheit und Verdorbenheit sehen wir eine Gestalt sich bewegen, sichern Blickes, festen Schrittes, rein und unbefleckt, stille und ruhig, erhaben und göttlich: es ist unser Herr, der zum Tode gehet aus Liebe und aus Ergebung. Und ergriffen, erschüttert von einer solchen Klarheit und Ruhe, von einer solchen Reinheit und Liebe, von einer solchen Stärke und Milde, bricht das tiefbewegte Herz in die Worte aus: so sollten die Menschen, so solltest auch du seyn! Aber wie, m. Fr., darf dieß Wort ein bloßer unfruchtbarer Ausruf der Bewunderung seyn; darf es in dem Sinne ein frommer Wunsch bleiben, in welchem die Welt pfleget mit diesem Worte einen zwar gutgemeinten Wunsch zu bezeichnen, zu dessen Erfüllung man aber nicht selbst nach besten Kräften hinarbeiten will? Nein, m. Fr., Jesus Christus stehet vor uns mit seinem Leben, Leiden und Sterben, nicht um nur bewundert, sondern um nachgeahmt, um in unserm Leben nachgebildet zu werden. Seyd getrost, ruft er von seiner Höhe herab seinen Jüngern und uns zu; seyd getrost, obgleich mit eurem Körper bekleidet, obgleich mit euren Leiden behaftet, obgleich euren Versuchungen ausgesetzet, hab ich dennoch

die Welt überwunden; sehet ich reiche euch, wenn ihr kommen wollt, ich reiche euch die Hand; meine Lehre, wenn ihr in euren Herzen sie wohnen laßt, mein Beispiel, wenn ihr stets ihm nachzuleben sucht, mein Geist, der wirksam sich erzeiget in meinen ächten Jüngern bis an das Ende der Welt; sie werden euch heben, wenn ihr wollt gehoben werden; werden euch stärken, wenn ihr euch wollt stärken lassen. Damit aber dieses geschehe, damit wir aus schwachen, wankenden, den Herrn verleugnenden Jüngern zu kräftigen, treuen, gottbegeisterten Aposteln Jesu Christi werden, denn ein jeglicher Christ soll durch sein Leben Jesum Christum verkündigen — lasset uns die Gefahren kennen lernen, die auf dieser Bahn uns umgeben; wer die Gefahr nicht kennt, wird ihr nicht begegnen, wird sie nicht überwinden; laßt an dem Beispiele Petri, das der heutige Text vor unser Gemüth führt, unsre eigene Geschichte erkennen; in seinem Bilde mahlet sich unser eigenes; in seiner Verleugnung des Herrn die unsrige.

Ich sage, in der Verleugnung Petri mahlet sich unsre eigne Verleugnung mit. In dem Herzen trug Petrus das treue Bild seines Freundes, seines Herrn und Meisters; mit tiefen unauslöschlichen Zügen hatte dieses Bild sich ihm eingegraben; seine Seele hieng an ihm mit der innigsten Liebe; bereit fühlte er sich schon Alles, Alles dahinzugeben und zu opfern — und dennoch, als die Versuchung sich nahet, als der Spott und die Drohungen der Welt auf ihn eindringen, spricht er: ich kenne diesen Menschen nicht! Ist dieß nicht bei so manchen Veranlassungen die Geschichte unsrer selbst? Wohl ist Christus eingezogen in unsre Herzen, wohl hat der Christussinn

angefangen Wurzeln zu schlagen in unserm Innern, wohl fühlen wir die Wahrheit seiner Worte, die Größe seiner Liebe, die Herrlichkeit seiner Verheißung, wohl wissen wir es endlich, daß nur in Ihm, daß nur in der gänzlichen Hingabe an unsern Herrn und Meister Heil, Frieden, geistiges Leben für uns zu finden sey; und unsre Seele ist entschlossen, wie Petrus, Ihm zu folgen, sey's auch zum Tode — und siehe, wir treten hinaus in die Welt, wo die Gemeinheit unsrer spottet, wo die Entsagung, wo Leiden uns drohen, wenn wir Christum in unserm Leben ausdrücken, wenn wir seinen Sinn allen unsern Thaten aufprägen wollen — und schwach, feige, furchtsam verleugnen wir den Herrn, dem wir die Treue gelobet; denn auch der spricht: ich kenne Jesum Christum nicht, der von der Welt gelocket oder geschrecket, durch seine Handlungen Christo entsaget; der statt des siegenden unerschütterten Glaubens seines Herrn, dem Unmuth und verzweiflungsvoller Klage; statt der opfernden Liebe der niedrigen Selbstsucht; statt der unermüdeten Treue in seiner Pflicht der Lauheit und dem Eigennutz sich dahingiebt. Oder sollte wohl bloß darin unser Bekenntniß Jesu Christi bestehen, daß wir Herr, Herr zu ihm rufen? soll bloß unsre Zunge ihn bekennen, und wäre also dieß die einzige Art ihn zu verleugnen, wenn wir dem Namen eines Christen entsagen! Nein, m. Fr.; das eigentliche Bekenntniß Jesu Christi, welches er von uns fordert, welches auch allein uns fähig machet, der Segnungen eines Christen theilhaftig zu werden, es ist nicht bloß ein Bekenntniß der Zunge, sondern des gesammten Lebens; Christus muß sich aufs neue in uns gestalten, es muß sein Sinn immer mehr all' unsre Reden und unsre Thaten

durchdringen; sein Geist muß in uns wohnen, leben, wirken, und jede Handlung die des in uns wohnenden Christussinnes unwürdig ist; jede That, deren wir auf Christus blickend, uns schämen müssen, sie ist Verleugnung, unsers Herrn, ist Erklärung, daß wir ihn jetzt nicht anerkennen wollen als unser Vorbild und unsern Meister. Und wenn, diesen Begriff von der Natur der Verleugnung festhaltend, wir zurücke blicken auf unser Leben, ja selbst auf den Abschnitt unsers Lebens, in welchem wir schon angefangen, ernstlich darnach zu streben, ächte Jünger Jesu zu werden, wie oft finden wir die Geschichte Petri in unserer eigenen Geschichte wiederholt. Ach! jene Stunden der heiligen Andacht, wo von der Liebe Jesu Christi ergriffen, von der Wahrheit seiner Lehre durchdrungen, von den Seligkeiten eines geistigen Lebens angehauchet, wir die Welt tief unter uns erblicken, wir zu jedem Großen uns stark, zu jedem Schönen uns muthig, zu jedem Guten uns begeistert fühlten; ach! jene Stunden, wie mahnen sie uns so gewaltig an Petrus, wo er zu seinem Meister sagt: Herr, ich bin bereit mit dir ins Gefängniß, ja in den Tod zu gehen. Und jene andern Stunden, wo wir vergaßen, was wir gelobet, wo wir untreu wurden unserm Herrn, wo wir den Christus, dessen Bild wir im Herzen tragen, verleugneten durch unsre That; wie stellet sich im Rückblick auf sie vor unsre Seele jener nämliche Petrus, wenn er ausruft: ich kenne diesen Menschen nicht. O! du Menschenherz, so groß und so klein, so stark und so schwach, wie wohnen, wie ringen und kämpfen in deinen Tiefen zwei feindliche Naturen; wie streitet in dir die Erde mit dem Himmel, und Christus mit der Welt; und dennoch

im stolzen Wahne deiner Größe, im Uebermuthe deiner Vortrefflichkeit, im Siegestaumel deiner Stärke schläfst du oft sicher, wenn schon der Feind aufs neue sich dir naht, wenn unerkannt er auf dich losdringt.

Ja, m. Fr., und dieß ist abermals ein Umstand, worin sich die Verleugnung Petri in unsrer eigenen Geschichte wiederholt; es ist der Uebermuth unsers Herzens, es ist die Vernachlässigung des Wachens und Betens, was bei denen, welchen es doch ernstlich darum zu thun ist, ächte Jünger Jesu zu seyn, so oft die Veranlassung zu ihrem Falle, zu ihrer Verleugnung wird. In jenem Uebermuthe halten wir die Gefühle, die unsre Brust in den Stunden eines hohen, geistigen Lebens durchströmen, für den Ausdruck eines schon ganz gereinigten, seiner selbst gewissen Herzens, während doch der Feind in demselben, vielleicht bloß unterdrücket, nicht vertilget ist; wir glauben durch unsre edlen Entschlüsse uns schon völlig versichert ihrer wirklichen Ausführung; während es zu einem edeln Entschluß bloß einer augenblicklichen Aufwallung; zu der Ausführung hingegen eines starken, geprüfeten, ausharrenden Willens bedarf; wir meinen mit den Worten: Herr, ich will für dich in den Tod gehen, schon den Hauptschritt gethan, schon die That vollbracht zu haben: und erwachen nicht eher aus unserer Sicherheit, bis wir unterlegen sind. Aber wie, sind wir denn dazu bestimmt, immer in diesem schimpflichen Wechsel von Größe und Kleinheit zu schmachten; immer im Widerspruch zu leben unserer Entschlüsse und unserer Thaten, unserer Gesinnung und unsres Handelns; giebt es keinen Rath für ein Herz, das eifrig, das mit dem innigsten Sehnen der Liebe nach Vollendung dürstet? Ja, m. Fr.; und dieser Rath ist

der nämliche, den Jesus Christus noch seinem Petrus dort in Gethsemane gab: Wache und bete, auf daß du nicht in Anfechtung fallest. Wache: halte das Auge deines Geistes nüchtern und klar auf dein Herz und auf die dich umgebende Welt gerichtet; glaube dich nicht zu sicher, daß du nicht könntest überfallen, nicht zu stark, daß du nicht könntest besieget werden. Und wie, m. Fr., bestätiget nicht die eigene Erfahrung unsers innern Lebens diesen Rath unsers himmlischen Freundes? überwanden wir nicht dann am leichtesten die Versuchung, wann zwar unser Entschluß zum Sieg über die Welt felsenfest, aber auch unser Geist, über sich selbst wachsam, auf die ersten unedeln Regungen der Schwachheit, der Lauigkeit, der Selbstsucht merkend, sogleich diese ersten, leisen Regungen mit aller Kraft des Willens bestritt, und durch diesen ersten Sieg Kraft zum fernern Widerstande erhielt; während daß Sorglosigkeit und übermüthiges Selbstvertrauen beinahe immer die Vorboten unsrer Niederlage waren. M. Fr., das Menschenherz ist ein schwaches Herz; um auszuharren im Kampfe, um auszuharren in der Nüchternheit und Wachsamkeit, bedarf es des Beistandes von oben; um zu siegen auf Erden, muß der Himmel uns stärken; und dieß ist ja gerade die Gewalt des Gebetes, daß es jenen Beistand uns zusichert, daß es diese himmlische Stärke in das Herz vom Staube herabbringt. Darum fügt Jesus zu dem Rathe der Wachsamkeit noch den des Gebetes. Das Gebet, wie Christus es will, das Gebet, das allein Kraft uns gewähren kann — es ist freilich nicht ein Herplappern auswendig gelernter Worte, nicht eine Bewegung der Zunge und der Lippen — nein, es ist das

Hinaufschwingen der Seele zu Gott; es ist das Anschmiegen, das Anklammern unsers Geistes an den göttlichen Geist; es ist die Vermählung des Gedankens an den himmlischen Vater mit unsern andern Gedanken; mit unsern Wünschen und Entschlüssen; mit all' den Bewegungen unseres kämpfenden Herzens. Wer recht betet, m. Fr., der wird auch recht siegen: denn jetzt steht einer ihm zur Seite, der demüthiger ist als die Welt; jetzt ist der seine Hülfe und sein Beistand, der durch seinen Sohn uns verkündigen ließ: alles was ihr bittet in meinem Namen, das soll euch gewähret werden.

Die Geschichte Petri ist unsre eigene Geschichte, sowohl in Rücksicht der Natur der Verleugnung, als auch in Rücksicht ihrer Veranlassungen; und eben so finden wir unser eigenes Bild in dem Gange, welchen diese Verleugnung bei Petrus nahm. Eine Magd sah ihn sitzen bei dem Feuer, erzählt Lucas, und sprach zu ihm: dieser war auch mit Jesus. Er aber verleugnete ihn, und sprach: Weib ich kenne ihn nicht. Und über eine kleine Weile sah ihn eine andere und sprach: du bist auch deren einer. Petrus aber sprach: Mensch, ich bins nicht. Und über eine Weile bekräftigte es ein Anderer und sprach: Wahrlich; dieser war auch mit ihm, denn es ist ein Galiläer. Petrus spricht: Mensch, ich weiß nicht, was du sagest. Unglücklicher Petrus, warum flohest du nicht gleich nach deiner ersten Verleugnung; warum weiltest du länger an dem Orte, der deinen Fall gesehen, unter den Menschen, denen du in dieser Stunde zu widerstehen, dich zu schwach fühltest. Aber das ist eben der Bann der Sünde, daß sie denjenigen, welchen sie einmal ergriffen, immer fester umschlinget mit ihrem Netze; daß der erste Schritt

von dem Wege des Rechtes hinweg, unsern Gang immer unsicherer, wankender macht; daß die erste Verleugnung auch unaufhaltsam die zweite und dritte herbeiführt. Vor der That, da mag uns schützen das Gefühl unserer Würde; da mag uns noch wappnen der Gedanke an Gott und an Christus; ist aber die erste That geschehen, da entfliehen aus dem entweiheten Heiligthum unsers Herzens, jene schützenden Engel; und der böse Geist der Sünde, dem wir selbsten den Eingang geöffnet, wohnt jetzt in der verödeten Stätte. So wie bei dem Wege, den Jesus Christus uns vorzeichnet, es das Schwereste ist: auf diesen Weg wirklich zu gelangen; aufrichtig seinen sündlichen Lieblingsneigungen zu entsagen; der Welt den Scheidebrief zu senden, was es auch koste, und sich ganz seinem Herrn zu übergeben; so wie aber, wenn dieß einmal geschehen ist, die folgenden Schritte immer leichter, sicherer und froher werden: also ist es auch bei dem Wege, der da von Gott und Christus abführet. Haben wir einmal denselben betreten, und der Sünde die Hand gereichet; so führet die Sünde uns weiter und weiter, und jeder folgende Schritt wird leichter, wird bestimmter zum Bösen hingerichtet, und gewöhnet unser Herz immer mehr an die sinnliche Lust.

Und als Petrus zum drittenmale den Herrn verleugnet, da wandte sich der Herr und sahe Petrum an. Ach diesen wehmüthig strafenden Blick der unsterblichsten Liebe und des heiligsten Ernstes; diesen Blick zugleich des Vorwurfes, der Ermunterung und der Vergebung, den hast du, göttlicher Erlöser, wie alles, was du thatest und sagtest, den hast du deinem Vater im Himmel abgelernet. Ja, habt ihr es nicht auch schon empfunden, m. Fr.;

daß gerade dieß die Art und Weise unsers Gottes ist, wenn gleich wir untreu werden, dennoch treu zu beharren, und durch leise Winke in unserm Lebensgange den Gefallenen zu erinnern an die gebrochenen Versprüche, ihm stille Vorwürfe zu machen, und durch diese ernste Liebe, und diesen liebenden Ernst ihn aufs neue zurückzubringen. Freilich wer so unglücklich ist, sich noch nicht emporgeschwungen zu haben über die Sinnlichkeit, und eine weltliche Ansicht der Dinge, der sieht in seinem Lebensgange weiter nichts als Freude und Schmerz, weiter nichts als angenehme und unangenehme Ereignisse; wer aber, wie Petrus, schon ein, wenn gleich manchmal wankender Jünger Jesu geworden; wer den Sinn seines Herzens geschärft hat, also daß er das Göttliche in allen Führungen des Lebens bemerken, und die Sprache Gottes in all' seinen Schicksalen verstehen kann: der wird durch seine eigene Erfahrung es bestätiget finden: wie Gott jedesmal, wenn er gefallen, durch irgend ein Ereigniß, durch irgend eine Verkettung der Umstände, oder durch die Regungen des eigenen Herzens — denn auch im Menschenherzen wohnet und wirket Gott — wie dieser Gott ihn gleichsam anblickt, und zu ihm spricht: Und auch du, du konntest mich verleugnen? Ja, wer nur Augen des Geistes hat, um das Geistige zu schauen, der wird es dankerfüllet bekennen: so oft er auch gefehlet; Gott blieb ihm zur Seite stehen, ein treuer, liebender Freund, unermüdet im Warnen, unermüdet im Wiederaufheben des Gefallenen, unermüdet in seiner unergründlichen Liebe. Und freilich: die treueste Liebe sieget; am Ende fühlt man sie; weint bitterlich und schmieget sich kindlich an ihr Knie. Als

der Herr Petrum ansah, da gedachte Petrus an das Wort, das er zu ihm gesagt, und Petrus gieng hinaus und weinte bitterlich. O! m. Br., meine Mitberufene zu der ächten Jüngerschaft Jesu Christi, wenn wir Petrus gleich waren in seiner Verleugnung, sollen wir nicht auch ihm gleichen in diesem Zartgefühle des Herzens, welches nur eines Blickes seines Herrn bedarf, um umzukehren von dem Wege, den wir nie hätten betreten sollen; sollten wir nicht ihm auch gleichen in der Wehmuth und dem bittern Schmerz über die Sünde, welche so vielen unbekannt sind. Ach! die meisten, sie kennen keinen andern Schmerz als den irdischen, kein Unglück als das äußere, keine Wehmuth als die der Entbehrung, keine Reue, als die über fehlgeschlagene thörigte Unternehmungen; jenes stille Weinen aber über die Verleugnung des Herrn, jene bittere Reue über den Mangel an Liebe und an Treue, sie sind nur das Antheil der Seelen, in denen die Blüthen des geistigen Lebens schon ihrer Entfaltung sich nahen, sie sind die ersten, durch die Dämmerung hervorbrechenden Strahlen, welche den Aufgang der ewigen Sonne eines gediegenen Christussinnes und Christuswandels verkündigen. Und wohl, wohl uns, m. Br., wenn diese ersten Strahlen der Morgensonne nicht täuschen, wenn kein giftiger Erdennebel aufs neue das herrliche, erquickende Licht verdunkelt und verscheuchet, wenn, wie bei Petrus, auf die Morgenröthe ein klarer, zwar arbeits- und mühevoller, aber segensreicher Tag für die Ewigkeit heranbricht.

Am sechzehnten Trinitatis.

Text: Luc. 13, 23—30.

So lange der Mensch noch ganz im Irdischen befangen, sich als einen Sohn der Erde, nicht als ein Kind Gottes ansiehet; so lange seine Wünsche und seine Liebe, seine Zwecke und seine Hoffnungen noch alle diesseits des Grabes liegen und auf das Vergängliche gerichtet sind: so lange wird ihm auch die Frage fremde bleiben: in welchem Verhältnisse stehe ich denn zu meinem Gotte? was ist mir Christus? wie kann ich zu der Heiligung gelangen, die zum ewigen Leben führet? In diesem traurigen Zustande der Entfernung von Gott, in dieser unseligen Gefangenschaft der Welt sind Gott und Christus, sind Heiligung und ewiges Leben der Seele des Menschen eben so fremde, als das schöne, erquickende Himmelslicht dem Unglücklichen, der in dem Dunkel des Kerkers schmachtet. So wie dieser nur seine Ketten, nur die düstere Mauer seines Gefängnisses erblicket, die weite, reiche, lebendige Natur aber, die jenseits der Mauern lieget, für ihn ein Unding ist, also siehet auch der Erdenmensch nichts als die Fesseln seiner Lüste und Begierden; und die Schranken der Sinnenwelt, die er nicht durchbrechen will, verschließen ihm das herrliche, heilige, ewige Geisterleben, zu dem doch auch er berufen ist. Wenn aber Gottes Gnade die Pforten des Kerkers geöffnet, wenn das Licht von oben in unsere Seele gedrungen ist, und unserm innern Menschen das schöne Vaterland, die weiten, ewig blühenden, ewig labungsvollen Gefilde

des Gottesreiches gezeiget hat: dann wachet in uns armen Gefangenen die Sehnsucht auf, die unwürdigen Fesseln des Erdensinnes und des Weltdienstes zu zerbrechen, die beengenden Mauern unsers Kerkers zu verlassen, und als freie, lichte, geheiligte Geister umherzuwandeln in unsers Gottes Schöpfungen. Aber siehe: mit unserm erweiterten Blicke, mit diesem Entdecken einer neuen, höhern, ewigen Welt, mit dieser Sehnsucht endlich, Bürger des Gottesreiches zu werden, erwachen auch neue beängstigende Zweifel, stellen sich, vorher uns unbekannte, ewigkeitsschwere Fragen, wie schreckende Riesengestalten, vor unser zagendes Gemüthe? wird der Gott, den du bisher so wenig geachtet, dich Fremdling auch aufnehmen wollen in sein Vaterhaus; wird Christus, welchen du in deinem vergangenen Leben verleugnet, den du nicht als deinen Herrn und Meister anerkennen wolltest, die Arme segnend gegen dich aufthun? Zwar die Verheißung der Vergebung des Vergangenen hat Christus für den aufrichtig und ganz sich ihm dahingebenden Sünder vom Himmel und aus dem Schooße des Vaters auf die Erde gebracht, aber auch nur für den, der wirklich, der von Herzensgrund und in der That will heilig, will neu geschaffen, will Gottes Ebenbild werden, und gerade hier liegt das Aengstigende, das Beklemmende, das Zweifelvolle. Wohl strebe ich darnach, die Fesseln des Weltsinnes abzuwerfen, aber jetzt erst fühle ich, wie stark ich gebunden bin; wie die alte Gewohnheit meine so lange unbenützten, unversuchten Kräfte bei jedem Schritte hemmet; wie ich zwar vorankomme, aber so langsam, so wankend, so unsicher, so oft wieder fallend; ja, je weiter selbst ich gelange, desto mehr entdecken sich meinem

jetzt geöffneten, geistigen Auge die schwarzen Flecken meiner Seele, die Kraft und Gewalt der Sünde, die Schwäche meines Herzens, die Verunstaltung meiner innern Natur, und die Schwierigkeit aus diesem sündlichen, verderbten, alten Menschen jenen neuen, gottähnlichen Menschen zu schaffen, der allein der Geisterseligkeit fähig ist. Lieber Bruder in Christo, der du von deinen Zweifeln dich geängstiget fühlest, der du diese Schmerzen der Wiedergeburt empfindest, danke deinem himmlischen Vater, daß du jetzt diese dir vorher unbekannten Zweifel und Schmerzen erfährest: siehe, es sind die Stürme, welche vor dem Frühlinge deines ewigen Lebens vorhergehen müssen, um dich recht kraftvoll zu wecken aus dem schweren Todesschlafe, in dem du gelegen bist. Aber fasse auch Muth, schärfe dein inneres Auge, und schaue das Geschäfte der Heiligung in seinem wahren, christlichen Lichte an. So wie Christus dieß Geschäfte der Heiligung uns vorhält, so wie er uns die Bahn zu Gott hinauf zeiget, wirst du die beiden Hauptabwege: Verzweiflung an deiner Seligkeit und Nachlässigkeit in der Heiligung aufs gewisseste vermeiden, wirst aufs gewisseste zu dem schönen Ziele gelangen, welches Gottes Liebe dir eröffnet, und zu dem jetzt deine innigste Sehnsucht dich treibet. Denn siehe, nach Christi Sinn sollen wir bei dem Geschäfte der Heiligung

zwar ernste seyn, aber nicht ängstlich, und 2) sollen wir bei demselben zwar thätig seyn, aber nicht auf unsere Werke und Verdienste uns verlassen.

Das Geschäft der Heiligung soll uns nach Christi Sinn ein ernstes, ja das wichtigste aller Geschäfte seyn.

Ringet darnach, spricht unser Erlöser, daß ihr durch die enge Pforte eingehet; denn ich sage es euch: Viele werden darnach trachten, wie sie hineinkommen, und werden es nicht thun können. Und in der That, m. Br., was sollte denn eigentlich dem Menschen noch ernste und wichtig seyn, wenn es nicht diese Heiligung ist, durch die er Mitglied des ewigen, geistigen Gottesreiches wird? Was ist denn ernster, als die Ewigkeit? was ist wichtiger, als der Geist, als das Innerste unsers Wesens, als dasjenige, was bei uns bleibet immerdar, was wir ja selbsten sind? Unsere neue, stolze, übermüthige Zeit hat viel geschwatzet von der uns angebornen Vortrefflichkeit der Menschennatur, von der natürlichen Hoheit des Menschen, und daher die Nothwendigkeit einer himmlischen, göttlichen Hilfe, die uns in Christo Jesu geworden, die Nothwendigkeit einer gänzlichen Umwandlung unsers Wesens geläugnet; und wie? ist nicht dieß schon ein Zeichen der Verkehrtheit unsers natürlichen Wesens, daß wir das Ernsteste mit Leichtsinn, und das Geringfügigere mit der größesten Wichtigkeit behandeln? Dem Vergänglichen, dem Irdischen weihen wir die umfassendste Sorgfalt, das angestrengteste Nachdenken, die regeste Kraft, die heißeste Liebe; einige Stunden des Vergnügens können auf Tage lang unsere ganze Seele beschäftigen und fesseln — dasjenige aber, was keine Zeit und kein Grab von uns nimmt, das was den eigentlichen innern Menschen angeht, das endlich, was uns allein dauernden Fluch oder dauernden Segen bereiten kann, wird als Nebensache von uns betrachtet und oft verachtet; wir ringen darnach, eher alles andere zu werden und zu seyn, als wahre Menschen, als ächte Christusjün-

ger, als Genossen eines ewigen Gottesreiches. Und daher fordert es die Natur der Sache, daß das Geschäfte der Heiligung unser erstes, unser wichtigstes und ernstestes seye, weil ja die Ewigkeit mehr ist denn die Zeit, weil der Geist höher ist und wichtiger, denn seine Hülle, weil alles andere ein Mittel, Vereinigung aber mit Gott durch Reinigung und Heiligung der Zweck und die Seligkeit des Menschen ist. Allein, möchte etwa der eine oder der andere entgegnen; wohl ist dieß alles gegründet, ich hoffe aber diesen Zweck so nebenher zu erlangen durch Vermeidung des Unsittlichen, durch Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes, durch Lektüre religiöser Schriften, durch allmähliges Abgewöhnen der oder jener Untugend, und endlich durch die Zeit selbst, die nach und nach mich dem Himmel näher bringt. Die Zeit allein; nein, irrender Bruder, die Zeit allein bringt dich dem Himmel nicht näher, wenn dein Herz nicht schon himmlisch gesinnet ist; sie führet vielmehr den Trägen und Lässigen vor dem Himmel vorbei, den er hätte erringen können; und was das Uebrige anbelangt, so siehe wohl zu, ob nicht, wenn du wähnest, so nebenher, ohne viel daran zu denken, dich heiligen zu können, ob du nicht zu denjenigen gehörst, von welchen Christus in unserm Texte spricht: sie trachten wohl darnach, wie sie in die Seligkeit hineinkommen mögen, aber sie werden es nicht thun können. Es ist etwas anderes, wünschen, begehren, und etwas anderes, ernstlich wollen, darnach ringen und kämpfen, nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten. Vergebens hoffest du, durch bloßes Wünschen und Begehren, durch einige abgerissene, zerstreute Bemühungen dein Herz zu reinigen von der inwohnenden verderblichen, sündlichen Lust, deinem

Geist den verlorenen Adel eines Himmelsbürgers wieder zu geben, und deine Natur aus einer irdischen und thierischen in eine gottesähnliche umzuwandeln. Hast du denn nie erfahren die Macht und Gewalt der Sünde, die Schwachheit des Menschenherzens, die festumschlingenden Bande der Welt und ihrer Lust? Und du wähnest dennoch, ohne Ernst, ohne Ringen und Kämpfe, so nebenher und gelegentlich jene Gewalt der Sünde zu brechen, jene Schwäche des Herzens umzuwandeln in siegende Kraft; jene Bande der Welt zu zerreißen und dich zu erheben über ihre Lüsten und über ihre Schmerzen? Nein, m. Br., die Heiligung, falls sie gedeihen, falls sie zur Seligkeit uns führen soll — sie ist das ernsteste und schwereste, sie ist das wichtigste und vornehmste Geschäfte, sie verlangt nicht ein bloß gelegenheitliches Wünschen und Begehren, sondern ein beständiges, festes Wollen, ein unermüdetes Ringen; ein Ringen, das uns in die Einsamkeit und in die Gesellschaft, das uns in die Geschäfte des Berufes, und in die Vergnügungen begleitet, ein Ringen, dem wir, wo es Noth thut, jedes andere unterwerfen und aufopfern. Du sollst ja darnach trachten, immermehr ganz rein, ganz geheiliget zu werden, nicht bloß in dem oder jenem, sondern in deinem tiefesten Grunde, so wie in all deinen äußern Verhältnissen, Geschäften und Verbindungen, und dieß sollte geschehen können ohne anhaltende Wachsamkeit, ohne einen tiefen, ernsten Sinn des Gemüthes, ohne eine stete Bereitwilligkeit zum Ringen und zu dem Kampfe? Das Geschäfte der christlichen Heiligung bestehet darin, daß du Gottes Willen stets zu deinem Willen machest; daß fürderhin in dir nicht mehr der alte, sündige, eigen-

willige und eigensüchtige Erdenmensch, sondern Christus lebe; daß endlich du zu einem getreuen Werkzeuge, zu einem reinen Organ der Gottheit werdest; und du solltest meinen, ein solcher Zweck lasse sich ohne große Mühe und gelegentlich erreichen? Nein, wir wollen es uns nicht verhehlen, m. Br., die Heiligung, zu der wir berufen sind, die Heiligung, die uns ins ewige Leben hinüberrettet, sie ist das ernsteste, das wichtigste Geschäfte, das wir nicht auf gewisse Stunden beschränken dürfen, sondern welches wir bei allem, was wir thun und unternehmen vor Augen und im Herzen haben müssen; sie ist dasjenige, was den eigentlichen Grundton unsers Lebens ausmachen soll. Aber wie, mag da manches redliche, manches mit Ernst nach seinem Gotte ringende Gemüthe sagen: wird nicht ein so schweres Geschäfte, ein solch anhaltendes Wachen und Ringen jede Lebensstunde mir verbittern, muß ich nicht in beständiger Angst schweben, ja nichts zu versäumen; ist wohl selbst eine durchgreifende, uns ganz umwandelnde Heiligung nicht etwas dem Menschen Unmögliches? Was dieses letztere, die Unmöglichkeit anbelanget, so möchte ich antworten, was Christus bei einer ähnlichen Frage einst seinen Jüngern entgegnete: Bei den Menschen ist es unmöglich, aber bei Gott sind alle Dinge möglich. Wenn du einzig und allein auf deine Menschenkraft vertraueſt, wenn du einzig und allein von dir, durch deine Bemühungen glaubst geheiliget werden zu können: o, so wirst du bald beschämt das Eitle deines Bestrebens und deiner Versuche Nichtigkeit erkennen. Der Mensch allein kann unmöglich seine verderbte, kranke, sündliche Erdennatur in eine gesunde, geheiligte, gottesähnliche umwandeln; er kann unmöglich aus bloßer

eigener Kraft die Schöpfung eines neuen Menschen in sich beginnen und vollenden. Allein das ist ja eben der herrliche, siegreiche Trost des Evangeliums, das ist die Sünde und Tod überwindende Verheißung, die uns Christus aus dem Schooße des verborgenen Vaters herabgebracht und geoffenbaret hat, das Gottes Kraft und Gottes Geist sich vereinigen und vermählen wolle mit dem Menschengeist, der es ernst und redlich mit seiner Heiligung meinet; der mit allem dem, was er hat und was er ist, sich ihm dahingiebt; der mit dem Wachen das Beten, der mit der Treue das festeste, unbegrenzteste Vertrauen auf die Gnade Gottes in Jesu Christo verbindet. Wenn du dir jene Verheißung des Gottesgeistes, jenen Trost des Evangeliums durch den Glauben an Christus angeeignet hast, wenn du ihn in deinem innern Leben bestätiget fühltest durch die eigenen Erfahrungen des göttlichen Beistandes, der göttlichen Gnade; dann, m. Br., wirst du nicht mehr daran zweifeln, daß es möglich sey, geheiliget und gottesähnlich zu werden, sobald mit der göttlichen Gnade sich unsere Treue, sobald mit Wachen und Beten, Ringen und Glauben sich in dem Menschen vereinigen; dann wird die glaubensvolle, vertrauende Liebe zu deinem Gott und zu deinem Christus auch jene Angst, jene Furcht aus deinem Herzen austreiben, denn Furcht ist nicht in der Liebe, sie, die vollkommene, glaubensvoll sich dahingebende Liebe treibet die Furcht aus. Du wirst es dann einsehen, was den Kindern der Welt und selbst den angehenden Christen ein unerklärbares Räthsel, ja ein Widerspruch scheinet: daß der Gang des Christen zwar ein Kampf, aber ein freudiger, hoffnungsvoller Kampf, daß sein Leben eine Reihe von

Entsagungen, und dennoch ein Wohnen in der reichesten Fülle, daß sein Sinn endlich ernst und strenge, und dennoch heiter und friedvoll sey. Denn der Christ kennet zwar jetzt die Gewalt der Sünde und die Verderbtheit seiner Natur, aber er kennt auch die noch größere Gewalt der Erlösung und des göttlichen Geistes; der Christ empfindet zwar wohl die süßen Reizungen der Welt und ihren zerreißenden Schmerz, aber in seinem Herzen trägt er glaubensvoll denjenigen, der die Welt mit ihren Reizungen und mit ihrem Schmerze überwunden hat.

So werden wir denn, wenn wir nach Christi Sinne das Geschäfte der Heiligung zwar ernste, aber nicht ängstlich, sondern glaubensvoll beginnen und fortsetzen, die beiden Hauptabwege unserer innern Heiligung vermeiden: Verzweiflung an der Seligkeit und Lauigkeit in unserer Heiligung. Allein, obgleich der Mensch von innen heraus sich heiligen muß, obgleich er jenes wichtige Geschäfte in den tiefsten Gründen des Herzens zu beginnen hat, weil nur aus einer gesunden Wurzel und einem gesunden Stamme auch frische Blüthen und erquickende Früchte sich entwickeln können: so ist es doch eben so wahr, daß der im Innern geheiligte Mensch sich auch in der äußern Welt in Thaten und guten Werken äußern muß. Und hier bieten sich abermals zwei Nebenwege an, welche der ächte Christ zu vermeiden hat: Nachlässigkeit in solchen guten Werken, und stolzes Vertrauen auf dieselben. Christus sagt in unserm Texte: Ihr werdet draußen stehen, und an der Thüre klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf. Und er wird antworten und sagen: Ich kenne euch nicht, wo ihr her seyd. Ihr aber werdet dann sprechen; Wir haben von dir gegessen und getrunken,

und auf den Gassen hast du uns gelehret. Und er wird antworten: Ich sage euch, ich kenne euch nicht, wo ihr her seyd; weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Ihr sehet, meine christlichen Brüder, in diesen Worten unsers Heilandes die drei Hauptdinge angegeben, auf welche der christliche Stolz bei der Heiligung sich stützet, durch die unser Streben nach Heiligung und Seligkeit kann irre geführt, und zu einem verderblichen Vertrauen auf unsere eigene Gerechtigkeit hingeleitet werden. Und jene drei Stützen des geistlichen Stolzes, sie sind äußere Verbindungen, verliehene Gaben, vollbrachte Thaten.

Aeußere Verbindungen. So wie jene Menschen, von denen unser Heiland spricht, sich daraus ein Verdienst machen, daß sie in seiner Gesellschaft gewesen, daß sie mit ihm gegessen und getrunken, und aus seinem Munde Lehren der himmlischen Weisheit vernommen: also wähnen noch jetzt so viele schon deswegen geheiligt und gerecht zu seyn, schon deswegen ein Anrecht zur Seligkeit zu haben, weil sie der oder jener christlichen Kirche angehören, weil sie mit der oder jener christlichen Sekte und Gemeinde in Verbindung stehen, weil sie öfters dem Tische des Herrn sich nahen, und fleißig die Predigt seines Evangeliums vernehmen. Daß ihr dieß alles seyd und thut, das ist vortrefflich, das kann euch hingeleiten zur Heiligkeit und zur Seligkeit; ja es wird ein ächter Christ sich schon durch sein Inneres gedrungen fühlen, in christliche Vereine zu treten, an dem Worte des Herrn in der Gemeinschaft seiner Brüder sich zu erbauen, durch das Gedächtniß seines Leibes und seines Blutes sich zu stärken und zu erquicken. Aber dieß alles ist nur der Weg, nicht das Ziel, ist nur Mittel zur

Heiligung, nicht die Heiligung selbst, die, wie Christus sagt, darin besteht, daß ihr den Willen thut eures Vaters im Himmel. Weil der ächte Christ ernstlich seine Heiligung will, weil er nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet, so danket er seinem Gotte recht innig für jedes äußere Mittel, das er ihm zu jenem Zwecke an die Hand giebt, danket ihm, daß er das reine Evangelium vernehmen, daß er mit frommen, erleuchteten Menschen umgehen, daß er mit seinem Heilande so innig im Abendmahle sich verbinden kann; nicht die Gewohnheit, nicht ein Außen-Christenthum, sondern das eigene, nach Gott sich sehnende Herz treibet ihn an, fleißig und treu alle diese Gottesgnaden zu benützen; aber er brüstet sich nicht damit, er pochet nicht darauf, er weiß es, daß Gottes Gnade nicht sein Verdienst ist, und daß Gottes Gnade nur dann ihm frommet, wenn er sie in sein Herz aufnimmt, in sein Wesen verwandelt, in seinem Leben sie ausdrücket. Und eben so ist es mit der zweiten Stütze des geistlichen Stolzes, mit den uns verliehenen Gaben. Haben wir nicht in deinem Namen geweissaget, haben wir nicht in deinem Namen Teufel ausgetrieben, sprachen jene. Besitzen wir nicht tiefe Einsicht in die göttlichen und menschlichen Dinge? ist uns nicht gegeben die Gewalt der Sprache, wodurch wir die Herzen anderer zum Guten lenken? Sind uns nicht Talente und Güter verliehen, durch die wir Freude und Segen um uns her verbreiten, so sprechen viele noch jetzo, und glauben sich heilig, glauben sich gut und gerecht vor Gott, weil Gott sie überschüttet hat mit seiner Gnade, weil ein reiches Pfund ihnen ist verliehen worden. O! des Thoren und Verblendeten, der sein Verdienst und seinen Werth auf

Geschenke gründet, und sie aus Gaben beweisen will, welche ihm die freie Huld desjenigen zufließen ließ, der seine Sonne leuchten läßt über Gerechte und Ungerechte! Nein, nicht das anvertraute Pfund selbsten, mag es jetzt größer oder geringer seyn, ist es, welches uns heiliget und beseliget, sondern die Liebe zu Gott und zu Christus, wodurch wir es aus seiner Hand annehmen und benützen; die Liebe zu unsern Brüdern, womit wir es, nicht zu unserm Ruhme und Vortheil, sondern zu ihrem Besten verwenden und gebrauchen. Aber, mag zuletzt ein dritter ausrufen, so sind es doch die schönen Thaten, die ich vollbracht, die guten Werke, die ich gethan, welche meinen Werth und mein Verdienst beurkunden, welche mir eine Anwartschaft auf den Himmel verleihen; so habe ich doch dadurch einen Vorzug vor demjenigen, der unbekannt und in der Stille über die Erde gegangen ist. Wenn dieß gegründet wäre, woher kommt es denn, daß Christus zu jenen, die auch schöne Thaten in seinem Namen vollbrachten, die harten Worte spricht: Weichet zurück von mir, ich kenne euch nicht. Du hast schöne Thaten vollbracht, jener andere aber ist verklungen unter den Menschen, wie ein Abendgesang, den man kaum im Vorbeigehen anhört und sogleich wieder vergisset; es ist wahr. — Aber wer gab dir dazu die Gelegenheit und versagte sie jenem; wer bereitete dir den weiten, herrlichen Wirkungskreis und verbannete jenen ins stille Dunkel der Verborgenheit; wer verlieh dir endlich die Kräfte des Geistes, oder die irdischen Güter, durch die du dieselben zu Stande gebracht, während jenem auf seinem Erdengang von allem diesem nur ein dürftiges Maas zugetheilet wurde? Hattest du etwa dem Herrn etwas

zuvor gegeben, daß er dich so reichlich übersegnete? Nicht was du und jener gethan und nicht gethan haben, kann das Maas eurer Heiligung, eurer künftigen Seligkeit abgeben, sondern nur: wie und warum ihr es gethan oder unterlassen habt. Nicht darauf also haben wir bei unserm Streben nach Heiligung und Seligkeit zu sehen, ob wir große, in die Augen fallende Thaten verrichten, ob einen umfassenden Wirkungskreis wir ausfüllen, ob in dem äußern wir den andern, die viel empfangen haben, gleichkommen: sondern ob wir alles das thun, was in der von Gott uns angewiesenen Lage wir thun können; ob unser geheiligtes Herz die Blüthen, die Früchte treibt, die wir nach unsern Verhältnissen, nach unsern Gaben hervorbringen können. In dem reichen Gottesgarten giebt es der schönen Blüthen, der guten Früchte vielerlei; wolle du nicht die Blüthen und Früchte treiben, die ein anderer Baum aus sich entfaltet; wolle aber alle diejenigen, so vollkommen als möglich, aus deinem Innern entwickeln, die Gott von dir zu fordern berechtiget ist. Denn siehe, an dem großen Tage, der einst das Verborgene ans Licht zieht, an dem großen Tage, wo das innere Leben und der innere Mensch vom Scheine entkleidet, und nach der Wahrheit gerichtet werden, werden viele der Ersten zu den Letzten, viele der Letzten aber zu den Ersten werden. Möge dann zu uns Allen der Heiland sprechen: Komme herein, du frommer und getreuer Knecht, du bist über Weniges treu gewesen, ich will dich über Vieles setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Text: Jak. 1, 2—4.

Es ist eine, seit der Erscheinung unsers Herrn und Heilandes von so vielen Tausenden gemachte Erfahrung des innern Lebens, daß, so wie der Mensch sich dem Christenthum ganz dahingiebt, so wie er von ihm sein gesammtes Wesen durchdringen, und seine Gesinnungen, Gedanken und Thaten von ihm verklären läßt, auch die Stürme der Begierden und Leidenschaften, welche vorher in seiner Brust tobeten, sich nun legen; die Wunden, welche sein Herz zerrissen, allmählig heilen; und ein friſches und gesundes, ein stilles und heiteres Daseyn in Gott ihm zu Theil wird. Wo er vorher im Dunkeln wandelte, und unsicher sein Tritt wankete, da leuchtet ihm jetzt Himmelsglanz entgegen; wo er vorher nur Trübsal erblickte und Kummer und Schmerz, da stehet jetzt die Hoffnung ihm zur Seite, da stützet ihn ein siegender Glaube, da wandelt sich seine Stimme der Klage in die Stimme des Dankes und der Freude. Denn, wahrlich, m. Fr., Leben und Freude ist das Christenthum für seinen ächten Bekenner, und zwar ein Leben, das kein Grab und keine Verwesung, eine Freude, die keinen Untergang kennet. Aber wie, möchte Mancher fragen, sollte also dem wahren Christen durchaus keine trübe Stunde mehr auf Erden erscheinen, sollte keine Wolke mehr auf seine heitere Stirne sich lagern, kein Zug der Wehmuth auf seinen Lippen schweben? Nein, m. Br., der Christ erwartet weder auf Erden ein solches von keinem Mißtone gestörtes, von keinem Erdengewölke umhülletes Daseyn, noch auch wünschet er es, denn gerade

in diesen Anfechtungen der Trübsale und des Mißmuthes findet er eine von Gott ihm eröffnete Quelle höherer Freude, findet er den Weg zu noch reinerer Seligkeit. Ich sage, er erwartet es nicht, daß seine Tage ungestört und wolkenlos dahinfließen, denn er weiß es ja, daß so lange der Geist an diesen Erdenkörper gekettet ist und in ihm erzogen wird, der reine dauernde Genuß des geistigen Daseyns ihm nicht zu Theile werden kann; dieser Körper des Todes, wie Paulus ihn nennet, führet dem Geiste jene trockenen Stunden zu, in denen wir uns unfähig zum Höhern empfinden, in denen die Wahrheit ihren unüberwindlichen Reiz, das Gute seine lockende Schönheit, die Liebe ihre himmelan sich hebende Flamme für uns verlieret. Gebunden fühlet sich dann der unwillige Geist, verödet das so reiche Herz, und wie ein düsteres, ungestaltetes Chaos lagert sich vor unsern Blicken die unermeßliche Schöpfung unsers Gottes. Aber nicht bloß der Körper ist es, der den Christen kein stets sich gleiches, unbewölktes Daseyn auf Erden erwarten läßt; auch die Welt, in der wir leben, versaget ihm diese Hoffnung. Sollte es nicht auf Stunden, auf Augenblicke wenigstens, den Blick des Christen trüben und sein Herz beklemmen, wenn er die Gemeinheit, den Irrthum, das Laster wie einen mächtigen Riesen unter der Menschheit umherwandeln sieht, unter seinen ehernen Tritten die zarten Keime des Guten, des Schönen, des Wahren und Edeln zermalmend; wenn unter den Millionen, die sich Christen nennen, er so wenige erblicket, die nur wissen, was ächtes Christenthum ist, und noch wenigere, die es ausüben. Sollte bei diesem Anblicke der Gottesvergessenheit und der Sündenbethörung er nicht weinen, wie sein Herr

und Meister weinete, als er auf Jerusalem, auf die heilige Gottesstadt hinblickte, die da nicht wußte, was zu ihrem Frieden dienete, und denjenigen von sich stieß und mordete, der den Frieden ihr geben wollte. Der Erdenkörper und die Erdenwelt bereiten dem Christen manchfache Anfechtungen, aber noch heftiger und gefährlicher, unser Wesen in seinem innersten Grunde erschütternd, sind die, welche in uns selbsten emporsteigen, wenn unwillkührlich in unserm Geiste sich ängstigende Zweifel an dem Ewigen und Göttlichen entwickeln, wenn in unserm Herzen eine höhnische, spottende Stimme uns zuruft: welch ein Thor bist du, die Erde, einem Himmel; den Genuß, der Tugend; dich selbsten, deinen Brüdern zu opfern! Schau um dich her wie die andern es machen, wie sie deine Denkungsart gar nicht einmal verstehen, wie sie über deine Schwärmerei, über deine Begeisterung lächeln, und höhnend die Achseln zucken; wohlan denn, stell dich ihnen gleich, werde nüchtern und besonnen, und genieße des herrlichen Lebens, wie einem Verständigen es geziemet. Und glaubet nicht, m. Br., daß solche Anfechtungen, in welchen die Erde mit all' ihrem lügnerischen, täuschenden Reize uns verblenden will, während das reine, stille, süße Himmelslicht sich verdüstert, glaubet nicht, daß sie bloß das Antheil schwacher, wankender Christen seyen; fraget die erfahrensten, erprobtesten Jünger unsers Herrn, ob nicht solche Stunden sie erwarteten; fraget die Geschichte, und sie wird euch sagen, wie jener kräftige Glaubensheld, wie unser Luther mehr unter solchen Anfechtungen gelitten, als unter den Stürmen und dem Kampfe der äußern Welt. Und wie? ist nicht zu unserm Herrn selbst der Versucher getreten, um

durch den Glanz, um durch das, was die Weltmenschen das Gewisse und Sichere nennen, ihn abzuziehen von dem heiligen Geschäfte der Erlösung! Wohl also müssen wir in dem freien, gesunden, kräftigen und heitern Christenleben, in welches wir uns aus der Welt gerettet haben, uns auf solche Stunden der Anfechtung gefasset, uns dadurch nicht irre machen lassen. Denn nicht nur sind es, bei dem Lichte, der Heiterkeit und dem Himmelsglanze, der über das ganze innere Leben eines Christen sich ergiesset, nur einzelne, hier und da hingestreute, schwarze Punkte, den Schatten gleich, welche vorüberfliegende Wolken über eine blühende, im Glanze der Morgensonne gelagerte Frühlingsebene hinwerfen, sondern diese Stunden selbst werden dem, der sie als Christ betrachtet, und als Christ benützet, eine Quelle neuer, erhöheter Seligkeit. Meine lieben Brüder, rufet auch uns der heilige Jakobus zu, achtet es eitel Freude, wenn ihr in vielerlei Anfechtungen fallet, und wisset, daß euer Glaube, so er rechtschaffen ist, Geduld wirket. Die Geduld aber soll feste bleiben bis ans Ende, auf daß ihr seyd vollkommen und ganz, und keinen Mangel habt. Sehet hier, den Zweck, die Bedeutung, das schöne Ziel unserer Anfechtungen. Damit wir vollkommener, und eben dadurch der reinen Geisterseligkeit fähig und theilhaftig werden mögen, läßt der himmlische Vater, von dem nichts als Gutes kommen kann, solche Anfechtungen über uns ergehen; damit alle unreinen Schlacken von dem zum Himmel bestimmeten Geiste hinweggenommen würden, müssen wir durch das Läuterungsfeuer der Versuchung hindurchwandeln. Denn sehet, es sind gerade jene Anfechtungen, mögen sie nun aus dem Körper entspringen oder von der

Welt her uns bedrängen, oder endlich in den Tiefen unsers eigenen Herzens sich uns offenbaren, es sind gerade diese Anfechtungen, welche uns erziehen sollen zur reinigenden Selbstkenntniß, und zur ungeheuchelten Demuth, zum alles überwindenden Glauben, und zu einer unerschütterlichen Treue. Lasset uns diese vier Punkte noch etwas genauer mit einander betrachten.

Die Anfechtungen sind zuerst für den, der sie als Christ benützet, eine Schule reinigender Selbsterkenntniß. Das Menschenherz, m. Br., ist ein Feld, in welchem eine reiche Saat des Schlechtesten und Unedelsten, so wie des Schönsten und Erhabensten, in tausend Keimen unter einander verworren und verborgen liegt. Uns selbst ist es unbekannt, wie nahe wir oft an die Hölle, wie nahe wir an den Himmel gränzen; denn nicht alles, was in unserm Herzen liegt, offenbaret sich stets unserm innern Bewußtseyn; als Keim liegt es begraben, bis die Gelegenheit es zur Auferstehung erwecket. Ja, wenn wir auch von ganzer Seele uns dem Christenthum dahingegeben, wenn wir Monate, Jahre lang christlich einherwandelten, und mit allem Ernste nach Reinigung und Heiligung gestrebet haben, so klebet doch vielleicht noch unserm Geiste ein Flecken an, so ist doch vielleicht das Herz mit einer Schwäche behaftet, welche wir nicht zu bekämpfen und wegzuräumen versuchet, weil wir sie nicht kannten, weil keine Gelegenheit sie uns offenbarte. Und sehet, da schicket uns Gott eine Anfechtung zu, welche jenen verborgenen Keim aus dem dunkeln Schoose des Herzens hervor an das Licht zieht, damit wir ihn bemerken und ausrotten mögen. Wer unter euch, m. Fr., sich gewöhnet hat, auf sich selbst ein recht wachsames Auge zu

haben, dem wird in vielen seiner Anfechtungen unverkennbar dieser himmlische Zweck sich enthüllen. Es nahet sich eine trübe Stunde, das ganze Wesen ist erschüttert, die Welt stürmet auf uns ein mit ihren Schrecken oder ihrer Lockung und die heitere Stille der Seele verschwindet. Was willst du mit mir, ruft der bedrängte Mensch aus, was willst du mit mir, du finstere, nächtliche Gestalt, daß du so gewaltsam mich ergreifest, daß du meine Ruhe störest und meine Schritte hemmest? Warum dieser Sturm in meinem Innern, diese zum Bösen versuchende Anfechtung? Was diese Anfechtung mit dir will, fragst du; blicke jetzt in dein Inneres; die Versuchung hat den Schleier von ihm weggezogen, du kannst nun schauen, was noch in dir verborgen lag. Siehe, ohne daß du es wußtest, hiengest du vielleicht zu sehr an dem oder jenem irdischen Gute, dein Herz sehnte sich darnach mehr als es sollte, und dieß hinderte dein weiteres Voranschreiten in Reinigung. Du glaubtest zwar jenes Gut entbehren zu können, du glaubtest nicht die unsterbliche Seele daran verkauft zu haben; aber jetzt, wo entweder die Hoffnung seines Besitzes dir entrissen wird, oder wo du es durch Untreue gegen das Höhere, durch Befleckung des Gewissens erkaufen könntest, jetzt ängstiget sich dein Geist, die ganze Welt liegt trübe vor deinen Blicken, du bist in Unruhe und Mißmuth versunken, ungewiß schwankest du hin und her zwischen Himmel und Erde, und wild stürmend brausen durcheinander die Wogen der Gedanken und Gefühle. Aber siehe, gerade um dir zu zeigen, daß in diesem Stücke dein Herz noch nicht ganz rein und himmlisch gesinnet ist, ist diese dich quälende Unruhe, ist diese trübe Stunde der Anfechtung erschienen; Gott will

dich noch reiner, noch schöner, noch edler haben, als du bist; du hättest aber diese Flecken, diese Schwächen an dir nicht geahnet, wenn nicht diese Stunde gekommen wäre; wohlan denn, ermuthige dich, eine neue Bahn der Heiligung ist dir eröffnet, du kennest jetzt deinen so lange verborgenen Feind, du weißt jetzt, mit wem du zu kämpfen hast, und weißt auch, daß Christus, der die Welt bezwungen, dir zur Seite steht; dein Glaube, wenn er rechtschaffen ist, wird Geduld und Kraft und Stärke in dir erwecken, auch diesen Flecken abzuwischen von der Gott geweiheten Seele.

Ja, m. Br., wenn es uns ernst ist mit der Heiligung, wenn Reinheit des Herzens das ist, wornach wir vor allen Dingen streben, und uns bemühen, wenn endlich wir eben deswegen immer mit scharfem Auge unser Inneres durchforschen, so werden wir vielfach bemerken, wie eine in der Seele aufsteigende Unruhe, wie jene wilden bangen Stunden der Anfechtung, in welchen der Geist aus seiner gewohnten christlichen Stille und Heiterkeit herausgerissen wird, uns bisher unbekannte, oder doch wenig geachtete Flecken und Schwachheiten des Herzens enthüllen; wir werden uns gewöhnen, jedesmal wenn es in unserer Seele zu stürmen anfängt, in uns hinabzusteigen, um die unreine Quelle dieser Unruhe, dieser Anfechtungen zu erforschen, und siehe: sobald wir unsern Feind erkannt und ins Auge gefaßt haben, sobald wir durch Gebet uns mit Gott verbindend und stärkend, muthig uns hineinwagen in den Kampf, wird auch der Sturm sich legen, wird Kraft und Muth und Freude wieder in die Seele zurückkehren; denn wenn einmal der Christ entschlossen ist zum Kampfe, und weiß, was er

gerade jetzt zu bekämpfen hat, so ist auch dieser sein Kampf, weil Gott ihm beistehet, nicht mehr ein wildes, beklemmendes Hin- und Herwogen, ein unsicheres Voranrücken und Zurückweichen, sondern ein festes, freudiges, gewisses Hinansichdrängen zum lohnenden Siege.

Unsre Anfechtungen sind oft uns eine Schule der reinigenden Selbsterkenntniß, aber auch zweitens eine Schule der ungeheuchelten Demuth. Das schwache, unreine, so oft in Sünde versinkende Menschenherz, ach! es ist zugleich so stolz auf sich und so übermüthig und sicher. Wenn, weil keine Versuchung, keine Gelegenheit sich zeigete, wir eine Zeit lang ungehindert im Guten verweilet, wenn durch Gottes Beistand und Gnade wir unsere Begierden und Lüste gezähmet, wir manches Schöne vollbracht und zu Stande gebracht haben, wenn endlich, weil der himmlische Vater so gütig auf uns herabsah, wir ruhig, heiter und stille unsere Tage hingebracht, da reget sich der alte Feind, die Eitelkeit, der Stolz, der Uebermuth in unserm Busen; wir schreiben uns alleine, oder doch uns hauptsächlich, jene Vermeidung der Sünde, jene guten Werke, jene heitere Stille und Ruhe, welche die Seele erquicket, zu; und sprechen zu uns selbst: jetzt bist du gerettet, du wirst nicht mehr sündigen, nicht mehr kleinmüthig seyn, keine Lust wird dich mehr zum Bösen verleiten, kein Schicksal wird dich niederbeugen, denn du bist durch dein Bemühen jetzo rein geworden und stark und unüberwindlich. O! wohl kanntest du das Menschenherz, königlicher Sänger, wenn du in deinem dreißigsten Psalm, dich selber anklagend, ausrufest: Ich sprach: da es mir wohlgieng: Ich werde nimmermehr wanken und darniederliegen. Denn du, mein Herr, in

deinem Wohlgefallen, hattest mich stark gemacht, aber da du dein Antlitz verbargest, da erschrack ich. Ja, m. Br., wenn dieser Uebermuth, dieß Vergessen der göttlichen Gnade, diese Sicherheit in unsere Brust sich niedergelassen, da verbirgt dann der Herr sein Antlitz vor uns, und wir erschrecken; er sendet uns jene trüben, schwachen, unsere ganze Dürftigkeit offenbarenden Stunden zu, er läßt uns arbeiten und uns abmühen, ohne daß wir etwas zu Stande bringen, auf daß wir es erkennen mögen, wie ohne seine Gnade wir nichts, so gar nichts sind, auf daß unser Herz es verstehen und fühlen möge, daß Gott zwar dem demüthigen und treuen Kämpfer gern und siegreich beistehe, daß er aber den Uebermuth und die Sicherheit sich selbst überlasse, damit sie zu Schanden werde. Gottes Geist und der Menschengeist, Gnade und Treue, sie sollen immer vereinigt, immer mit und in einander wirkend seyn; aber da löset sich der Mensch ab von seinem Gotte und sinket. O! wie bist du so himmlisch schön, heilige Demuth des Herzens, das ganz in seinem Gotte ruhet, das immerdar in Gott und durch Gott und mit Gott wirket und sieget; nein, du wirst nicht zu theuer errungen durch die heiße Qual der Anfechtung, durch die trüben Stunden, die uns unsre Ohnmacht offenbaren; und wir wollen, m. Br., unsern Gott und Vater bitten, er möge doch gleich, wenn Eitelkeit und Sicherheit unserm Herzen sich nahen, uns solche Stunden zusenden, auf daß wir recht bald wieder zu ihm zurückkehren, der unsere Stärke, unsere Freude, unsere Seligkeit ist.

Und so wie zur Demuth, so erziehen uns endlich drittens auch die Anfechtungen zur glaubigen Treue. Darin

bestehet ja der Adel des Menschen, daß, wenn die labende oder schreckende Stimme der Welt ihn umringet, sein Blick sich zum unsichtbaren Geisterreich erhebe, und er ans Geistige glaube. In diesem Glauben, in der festen Anhänglichkeit an das Unsichtbare, an Tugend und Gottheit, ans Ewige und Himmlische offenbaret sich unsere Verwandschaft mit Gott, beurkundet sich unsere Unsterblichkeitsbestimmung. Dieser Glaube aber, dieser Liebeszug des Kinderherzens zum Vaterherzen, dieses Sehnen, und Verlangen des in die Erdenwelt verbanneten Menschengeistes nach seiner Himmelsheimath, er soll von den Menschen errungen, erkämpfet, er soll in vielfachen Zweifeln geprüfet und bewahret werden.

Und wohl zeiget sich auch hierin die unendliche Liebe unsers Gottes. Denn sehet, als Gott den Menschen geschaffen, da hatte er ihn reichlich ausgestattet mit allerlei herrlichen Gaben des Geistes und des Körpers; er gab ihm die hohe, himmelanstrebende Gestalt, er gab ihm den Verstand, welcher die Schätze der Erde erforschet, welcher die Abgründe der Himmelsräume durchspähet, er gab ihm Nahrung und Freude, und liebliches Wesen die Fülle. Aber dieß alles ist Gabe, ist Geschenk der göttlichen Huld an dem Menschen, es ist nichts, das dieser zum Eigenthum besäße, sondern ein geliehenes Pfund; es ist nichts, das den Menschen selbst adeln und selbstständige Würde ihm verleihen könnte. Da sprach Gott: Ich will höher noch stellen meinen Liebling; er soll sich selbst etwas erringen können, das er als sein Eigenthum besäße, er soll selbst sich würdig machen einer reinen Geisterseligkeit. Und siehe, da pflanzte Gott dem Menschen die Sehnsucht nach dem Ewigen und Göttlichen

ins Herz, aber Gott selbst verhüllete sich und sein Geisterreich hinter den Schleiern, hinter den Schatten der sinnlichen Welt, um zu sehen, ob der Mensch dennoch suchen würde den verborgenen Gott, und an ihn glauben, um zu prüfen, ob der Menschengeist durchstreben würde nach dem verschleierten Geisterreich, und die Treue ihm bewahren. Ja, m. Br., Glaube an das Höhere und Göttliche, mitten unter den trügerischen Täuschungen des Sinnlichen, Treue gegen das Höhere und Geistige mitten unter den Lockungen und Schrecknissen der Erdenwelt, das ists, was allein unsere Würde ausmachet und begründet, was allein wir in gewisser Rücksicht als unser Eigenthum ansehen können. Nicht, als ob wir ohne göttlichen Beistand zu diesem Glauben gelangen, in dieser Treue auszuhalten vermögen: auch der erhabenste, geschaffene Geist vermag nichts ohne Gott, aber Gott hat uns doch so hoch geachtet, so hoch gestellet, daß er es unserm freien Willen, daß er unserm Herzen es überließ, ob wir seinen Beistand annehmen, oder zurückstoßen wollen. Und nun, m. Fr., betrachtet die Versuchungen zum Unglauben und zur Kälte aus diesem Standpunkte, und ihr werdet euch gedrungen fühlen, mit dem heiligen Jakobus, in ihnen nichts zu erkennen als eitel Freude.

Auch dem Christen nahet sich oft noch eine dunkle Stunde; ängstliche Zweifel an Gott, an Christus und an der Menschheit, und steigen in euerm Geiste empor; das Sichtbare will siegen über das Unsichtbare; die Erde über den Himmel; was ist dieß anders als eine Prüfung, als eine Läuterung, und eben dadurch eine Befestigung eures Glaubens. Ich habe, so spricht dann der ächte Christ zu sich selbsten, ich habe in den Stunden,

wo mein Geist ruhig und klar in sich selbst und in die Welt hinblickte, in den Stunden, wo er sich selbst am innigsten empfand, und die Wahrheit, wie in einem stillen, heitern See sich rein in ihm abspiegeln konnte, ich habe in jenen Stunden geprüfet und geforschet: ich fand bei dieser Prüfung und Forschung, daß das Christenthum eine göttliche Lehre, daß es die höchste, reinste, erhabenste und beseligendste Wahrheit enthalte; ich fühlte mich als Geist, und eben deswegen mußte ich an Christus glauben, dessen Lehre allen Bedürfnissen, dem ganzen Wesen meines Geistes entspricht. Freilich, in dem jetzigen Augenblicke ist dieß lebendige Erkennen der Wahrheit verschwunden, und hat ängstigenden Zweifeln die Stelle geräumet, aber dieses schreckensvolle Dunkel kömmt nicht von der ewigglühenden, ewig leuchtenden Wahrheitssonne her, sondern von den Erdenwolken, die jetzt sich dumpf und schwer über meinen Geist hinlagerten, und ihm den Anblick des Himmelslichtes entziehen. Aber getrost, getrost; weiß ich es doch, daß hinter diesen Wolken die Sonne leuchtet, daß ich sie schon erblicket habe in ihrer hohen Majestät, daß ich schon getrunken habe ihr süßes, erquickendes Licht. Die Wolken fliehen, die Nacht verschwindet, die Sonne aber bleibet, mein Geist harrt muthig ihr entgegen, ich glaube fest, ich wanke nicht, wenn gleich ich jetzo sie nicht schaue. Und warlich, m. Fr., einem solchen, in der Anfechtung beharrenden Christen wird die Sonne bald wieder leuchten, ja, gerade diese vorübergehende Nacht hat sein inneres Auge geschärft, hat seine geistige Kraft erhöhet, und sein bewährter Glaube wird tiefer jetzt einzudringen vermögen in das Lichtreich der göttlichen Wahrheit. Und so wie der

Glaube durch Anfechtung bewähret, gestärket und erhöhet wird, also auch unsre Treue. Blicket auf die Natur, m. Fr., sie bietet euch ein Bild der christlichen, in der heißen Anfechtung sich bewährenden Treue dar. Schauet hin auf den Frühling, wie Blüthen an Blüthen sich drängen, wie ein reiches Leben froh sich in tausend heitern Gestalten uns entgegendrängt, aber der Frühling ziehet von dannen, die Blüthen fallen, die heißen Strahlen der Sonne versengen das frische Grün, und eine dumpfe, schwere Stille ruhet auf der Natur. Willst du darüber klagen, o Mensch, muß nicht die Blüthe verschwinden, muß nicht die Sonne glühen, auf daß die Frucht uns reife. Und wie du dieses recht findest in der Natur, warum nicht auch in deinem innern Leben. Siehe: die Stunden, in welchen Gott und Christus, in welchen das Heilige und Himmlische in ihrem ewigen Glanze sich deinem Geiste nahen, in welchen dein Herz entflammet, begeistert wird für das höhere, ewige Leben, diese Stunden, sie sind der schöne Frühling des innern Menschen; aber diese Blüthen des Geistes, sie sollen reifen zur Frucht, dein Glauben muß segnende That werden, dein begeisterter Entschluß muß sich gestalten in göttlichen Werken. Darum muthig hinaus in den heißen, arbeitsvollen Tag. Schwer wirst du oft seufzen unter der mühsamen Treue, in jenen trockenen dürren Stunden, wo kein schöner Gedanke, wie eine Frühlingsblüthe, deinen Geist erfrischet, wo du nichts empfindest als die glühende Hitze des Erdenlebens, als die Mühe der Arbeit, als die quälende Dürre in deinem Innern. Aber getrost nur, und die treue Hand nicht abgezogen vom schweren Werke, weißest du es doch, daß dein schöner Frühling dir

Himmelsfrüchte verheißen, daß nur die unermüdete Treue auch in der Schwüle des Sommertages diese Früchte zur Reife hinanbilde. Und wenn du sinken willst, dann bedenke, daß den treuen, auch in der heißen Anfechtung bewährten Arbeiter dereinst ein Land erwarte, das keine drückende Sommerhitze mehr versenget, sondern wo Frühling und Herbst, wo Blüthen an Früchten sich drängen in unzertrennlichem Bunde. Ja, selig, selig ist der, der die Anfechtung erduldet, denn nachdem er bewähret ist, wird er die Krone des Lebens empfangen, welche Gott bereitet hat denen die ihn lieb haben.

Text: Matth. 4, v. 1. ff.

Wenn in den meisten übrigen Stellen des Evangeliums unser Herr und Meister, in der Majestät seiner hohen Natur, und dem Glanz und der Gewalt eines Gottessohnes erscheint, wenn wir ihn bald durch die göttliche Kraft seiner Reden die Herzen des Volks erschüttern sehen, bald mit wunderthätiger Hand dessen Gebrechen heilen und aufheben: so erblicken wir ihn dagegen in dem heutigen, uns so nahe, uns so verwandt, gleich wie wir im Staube der Erde stehend, und unterworfen der Versuchung. Und wie, m. Fr., ist es nicht gerade diese Erniedrigung unsers Herrn, die, wenn wir sie recht bedächten, unsre Brust mit einem Dankgefühl erfüllen müßte, für welches die Erdensprache keine Worte hat, ist es nicht diese Erniedrigung, die uns zutraulicher demjenigen nahen, demjenigen unser Herz öffnen und dargeben heißet, der sich selbsten unterworfen unsern Leiden

und unserer Schwachheit; ist es endlich nicht unsers Herrn Erniedrigung, welche die menschliche Natur erhöhet, und das Menschenleben heiliget, da der Sohn des Allerhöchsten in jener Natur erschienen, und dieses Leben so freundlich und so brüderlich mit uns getheilt hat. Ja, man könnte wohl sagen, es wäre in den wenigen Worten unsers Textes das Sinnbild, das Gleichniß der gesammten Menschheit enthalten, wie es einem wahren Jünger des Herrn erscheinen muß; es sey die Versuchungs-Geschichte Jesu Christi, ein Spiegel, in welchem jeder treue Fromme den Sinn und die Bedeutung seines eigenen irdischen Daseyns erblicken solle. Denn sehet: es tritt der Menschensohn in die Wüste dieser Welt; ein Körper von Staub gebildet, und Unterthan den irdischen Bedürfnissen und Trieben, hält ihn umschlossen; in dem Staube aber regt sich der emporschwingende schaffende Geist. Vor ihm, dort in der Ferne, liegt seine hohe, göttliche Bestimmung; dem schönen Morgenlande gleich, wohin eine unnennbare, süße Sehnsucht, den Pilgrim treibet und hinzieht. Zu jener Bestimmung, zu jener hellen leuchtenden Zukunft sich zu bereiten, ist er in diese Wüste gekommen; da stellt aber der Versucher sich ihm entgegen. Die Welt, und das eigene, der Schwachheit, der Welt unterworfene Herz, suchen ihn abzuhalten vom Zuge zur Heimath. In immer neuen Gestalten nahet die Versuchung; bald sind es die Sorgen für die täglichen Bequemlichkeiten des Lebens, bald die Befriedigung der Eitelkeit, bald endlich die Schätze dieser Erde und des Herrschens lockende Begier, welche den Menschensohn umlagern, mit den Blendwerken ihrer Lust umgaukeln, mit ihren Netzen zu umstricken suchen, auf

daß seines Berufes vergessend, er sich verkaufen möchte dem Staub und der Verwesung. Aber — gerüstet steht er da zum Kampf auf Leben und Tod; mit den Waffen des göttlichen Worts, von dem seine Seele durchdrungen ist, mit der Kraft und Gewalt der Wahrheit die vom Himmel stammt und himmelan führet, überwältiget er alle Angriffe des Argen. Es weichet endlich, der Versucher, und der Sieger sieht sich umgeben, getröstet, mit freundlicher Liebe bedient von der Gemeinschaft der seligen Geister.

Dieß ist dein Bild, deine Geschichte Jesus Christus, der du als Mensch unter Menschen gewandelt, auf daß wir ein Zutrauen fassen möchten zu deiner Göttlichkeit, zu unsrer eignen über der Erde erhabnen Würde und Bestimmung. Aber eben deßwegen muß es auch immer mehr unser eignes Bild, unsre eigne Geschichte werden: sonst wärest du ja umsonst für uns geboren und versucht worden, hättest umsonst unsrer Niedrigkeit dich theilhaftig gemacht, und den Tod am Kreuze geschmecket; doch nein — ein solcher Undank, eine solche Verblendung, soll nicht an uns erfunden werden. Spricht doch in jeder ruhigen Stunde, wo wir uns selbst unser bessern Natur angehören, spricht doch in jeder solchen Stunde jenes dein Vorbild in der Versuchungsgeschichte so mächtig, so liebreizend zu unserm Gemüthe, und regt kraftvoll in dem Herzen auf der Nachfolge heiße Begier. Wird es doch, wenn wir in der Wüste dich versuchet, dich kämpfend und siegend erblicken; wird es doch so helle und so klar in unserer Seele: daß er in jeder Versuchung dem Treuen eine unsterbliche Krone winde. Ja, daß für den Menschen keine Tugend, mithin kein geistiges

Leben möglich sey, wenn die Feiertaufe der Prüfung ihn nicht geheiligt und gereinigt hat.

O! so laßt uns denn noch länger verweilen bei dieser in alle Fälle unsres Lebens eingreifenden Betrachtung, laßt uns ihn vor dem Auge des Geistes festhalten, den erhabenen und tröstenden Gedanken, der wie ein Morgenstern aus unsrer Nacht uns entgegen blitzt, daß nur die Versuchungen uns hinüber retten können, ins wahre ewige Leben und in die Gemeinschaft der seligen Geister.

O du Wort Gottes, heilige himmlische Wahrheit, die du unsern Erlöser gestärket, getragen in der Stunde seiner herben Versuchung, sende doch einen der belebenden Strahlen deines ewigen Lichts herab in unsre so oft vom giftigen Nebel dieser Erde umdüsterte Seele, auf daß durch ihn erleuchtet und entflammt, wir immer mehr alles Böse in uns und an uns zernichten, und rein hinüber gelangen mögen zu den Seinen.

Die Grundzüge, ja man könnte sagen die vier Elemente des geistigen höhern Lebens sind: Glaube, Demuth, Treue und Liebe. Sie allein sind es die uns erheben können über das Niedrige, Gemeine, Irdische; und den Kranz der Unsterblichkeit um unsre Stirn winden. Jedoch, in der Menschenbrust vom Staub gebildet, in dem Menschenherzen das meist nur für die nahe Erde, nicht für den Himmel schlägt, der in hoher Ferne über ihm sich ausbreitet, in diesem Herzen sind jene Elemente des Geistigen gemischt mit dem Staube, mit den Schlacken der Erde, und wohl möchte man in der Brust so mancher, unter dem vielen Unedlen und Gemeinen nur noch einige leichte Zweige des Bessern und Himmlischen gewahr nehmen. Allein meine Freunde, laßt uns jetzt

nicht durch das Herabblicken auf andre uns selbsten täuschen, laßt uns vielmehr kühn und unbefangen den Blick dem eignen Innern zuwenden, und wir werden wohl finden, daß unser Glaube nicht immer gegen jeden Zweifel des Herzens und Verstandes bestehe, daß oft unsre Demuth weiche dem geheimen Stolze, daß nicht selten unsre Treue schwankend, unsere Liebe unrein seye und kraftlos. Die Versuchung aber — und es ist im Grunde das ganze Erdenleben, mit so manchfachen Schicksalen und Wechseln eine einzige fortdauernde Versuchung, eine zusammenhängende Prüfungs-Anstalt; die Versuchungen also sollen immer mehr die sinnliche Hülle abstreifen, in welche die Elemente des Geistigen bei uns gekleidet sind, sollen das letztere reinigen und läutern, sollen dem Glauben Festigkeit, der Demuth Unbefangenheit, Standhaftigkeit unsrer Treue, und unsrer Liebe Reinheit gewähren. — Ich sage: Festigkeit unserm Glauben. Und zwar spreche ich hier nicht von jenem sogenannten Glauben an die Lehren der Religion, der seinen Sitz bloß im Gedächtniß und auf der Zunge hat. So lange wir die ewigen Wahrheiten von Gott, und einer alles weise und gütig leitenden Vorsehung, nur deßwegen annehmen, weil man in der Jugend sie uns gelehrt; so lange wir sie bloß mit dem Munde bekennen, weil wir einmal durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen worden; so lange endlich wir sie nicht in unserm Innern selbsten angeschaut und empfunden haben: so lange bleibt auch der Glaube an sie ein taubes Saamenkorn, welches kein günstiger Sonnenschein, kein erquickender Regen zum blühenden Baume entwickeln, und der Verwesung zu entreißen vermag. In dem Herzen, meine Freunde, muß

unser Glaube seine Wurzeln schlagen, um von da aus Leben, und Kraft und Friede in das ganze Gewebe unsers Daseyns zu verbreiten, um uns zu erheben über den vergänglichen Schmerz und die vergängliche Lust der Erde, um uns hinüber zu geleiten zur Gemeinschaft der seligen Geister. Und sehet, gerade dieser Herzens-Glaube wird entwickelt, wird genährt, wird zu einer unerschütterlichen Festigkeit hinaufgesteigert durch die Versuchungen der Trübsale und des Unglücks. Wenn noch das Leben weit und herrlich sich vor uns ausbreitet, gleich einer im Sonnenlicht sich badenden, mit tausend Blumen durchwirkten Flur; wenn das Schicksal, wie ein gütiger Engel, jeden unsrer Tritte leicht, jeden Athemzug uns zum Freudenzug macht; wenn die Erde ihre reichen Schätze aufthut, um in goldnen Schaalen ihre uns süßesten Früchten zu bringen: o! meine Freunde, wie sollte da, wie sollte bei einem immer ungetrübten Glücke, unser Glaube bewährt, unsre Zuversicht, unser Vertrauen befestigt werden! Wohl mögen wir vielleicht in dem Freudentaumel, der uns umgaukelt, uns selbsten überreden, als glaubten wir fest an die gütige Vaterhand dort oben, die uns mit ihrem Seegen überschüttet: allein, beobachtet doch nur genauer diejenigen, welche Jahre lang immerwährend mit Lust gesättigt worden, ob nicht bei der ersten schwarzen Wolke, die an ihrem Horizonte heraufzieht, ihr Blick sogleich sich trübet, ihr Herz zu zittern beginnt und zu zagen; ob nicht das Andenken an ihre genossenen Freuden, an alle die Unterpfänder der göttlichen Liebe, welche sie während ihrem Glücke empfiengen, schnell aus ihrem Innern verschwanden, und sie nun nichts mehr kennen als die Stimme der Klage und viel-

leicht der Verzweiflung. Aber wie ganz anders erscheint der Glaube, bei dem durch die Versuchungen des Unglücks geprüften Menschen, bei dem Herzen welches durch die Feuertaufe der Leiden zum höhern Daseyn ist eingeweiht worden. — « Auch ich, » würde etwa ein solcher durch die Versuchung bewährter Geist zu seinem klagenden Bruder sagen, « auch ich kannte einst, zur Zeit da « noch ein Freudentag dem andern freundlich die Hand « reichte, ich kannte nicht so recht meinen Gott und « Vater. — Da erbarmte sich meiner der himmlische « Freund und nahte sich mir gehüllet in finstre Gewitternacht. Das Zucken des Blitzes, das Brausen des « Sturmwinds zerstörte meine schönsten Hoffnungen und « Entwürfe; goß in meine Adern hinein die Fluten des « Schmerzes; raubte von der Seite, aus den Armen « hinweg, die so meine Seele am meisten liebte, die « meines Herzens Nahrung waren, ach des Lebens süße« ste Freude, der erquickendste Trost. Wohl empörte sich « anfangs die Brust gegen die Herbe des Schicksals, « und das matte Auge starrte trostlos hinaus in die « weiten, öden, einsamen Räume. Doch siehe! In die« ser Nacht erschien mir der Herr, und aus seinem « ernsten Antlitz leuchtete die unendliche Liebe. Und « wie wenn oft, hinter dunkeln Wolkensäumen hervor, « ein Stern nach dem andern herab zu blinken anfängt, « und bald Glanz an Glanz sich drängt am hohen Him« melszelt, so schwand auch nach und nach der Nebel « vor meiner Seele, hell und heller wurde es in mei« nem Innern; der Glaube an den Unerforschlichen, « der jetzt in meinem Herzen wurzelte, die feste Zuver« sicht zu dem der ja nichts ist als Liebe, der in

« meiner Brust sich gründete; sie zerbrachen die sinnliche « Hülle, und durch diesen Glauben, diese Zuversicht « gestärkt und gewaffnet, erblickte das Auge des Geistes, « in meinen Leiden, die Boten des Herrn von ihm her- « gesandt, um vom irdischen Sinnen und Trachten hin- « weg mich zu ziehn zu ihm, und zu seiner seligen Gei- « ster Gemeinschaft. » — Ja, meine Brüder, nur wer viel und tief gelitten, weiß es so recht was es da heiße, Glauben. Wer aber dieses weiß, wer dies einmal erkannt und empfunden, der möchte auch um alle Schätze der Erde nicht diesen Glauben hinweggeben, diesen Glauben der ihn unzertrennlich verknüpfet mit seinem himmlischen Vater; der seine Brust stählt gegen Welt und gegen Schicksal, der fortan jedes Leiden ihm leichter und segenvoller, aber auch jede Freude reiner macht und erquicklicher.

Die Versuchungen sollen aber nicht blos unserm Glauben Festigkeit verleihen, sondern auch Unbefangenheit unserer Demuth. So wie die Keime manchfaltiger herrlicher Eigenschaften und Anlagen, so liegen auch in unserm Herzen die Keime der Gemeinheit und der Schlechtigkeit verborgen. Eine ganze Welt des Guten und Bösen wohnt in dem engen Raum den eine Menschenbrust umschließt. Der Kraft unseres Willens, von Innen, und dem Wechsel des Lebens von Außen ist es aufgetragen, jene Keime entweder zu entwickeln oder zu ersticken. Da geschieht es öfters, daß, wenn die gütige Hand der Vorsehung uns eine weise religiöse Erziehung zu Theil werden ließ, und durch dieselbe eine schöne Blüthe nach der andern in uns entfaltete, wenn durch den wunderbaren Gang des Schicksals wir ent-

fernt wurden von giftiger Ansteckung, und der Gelegenheit zu so mancher Sünde: daß alsdann das Herz stolz sich erhebet, und mit verächtlichem Bedauern herabblickt auf die irrenden gefallenen Brüder. In unserm eingebildeten Wahn erblicken wir uns alsdann als Helden der Tugend, schauen mit Wohlgefallen herab auf die reiche Schaar unserer Verdienste, dünken uns für immer erhaben über Gemeinheit und Sünde. Diesen Stolz nun zu zernichten, der bald alle unsre Tugenden untergraben, der wie ein verborgenes, schleichendes Gift unser gesammtes sittliches Wesen zernichten würde, sendet die Gottheit uns vorher unbekannte Versuchungen zu: in freundlicher Gestalt erscheint uns die Sünde; mit neuen mächtigen Liebesreitzen regt in den Herzen sich die Begier, und der Mensch, der vor kurzem noch sich ein Halbgott gedünkt, sinkt als verächtlicher Wurm herab in den Staub. O! wohl dann dem, der jetzt wenigstens wieder zur Besinnung zurückkehrt, der den hohen Zweck dieser Versuchungen einsieht, und klar und lebendig es erkennet, daß der Mensch nur in seinem Gotte stark, nur groß in der wahren ungeheuchelten Demuth sey, in jener Demuth, welche uns die Schwachheiten unseres Herzens enthüllte, die uns unabläßig wachen und aus der Tiefe der Seele beten lehrt: « Herr, laß uns nicht der Versuchung unterliegen. »

Der dritte Hauptzug eines geistigen höhern Lebens ist die Treue, die gewissenhafte, angestrengte Beobachtung und Erfüllung alles dessen, was unsre Verhältnisse, was die Stimme der Pflicht, überhaupt, was die Gottheit von uns fordert; und auch diese Treue wird erst unerschütterlich und standhaft durch die Versuchungen. « Es

giebt Zeiten gesetzt zum Fallen und zum Auferstehen für viele. » Dieses bedeutende Wort der heiligen Schrift erhält auch hier eine wichtige, inhaltsreiche Anwendung. So lange die Pflichten deines Amtes; deine Lagen und Verhältnisse ganz mit den Neigungen deines Innern übereinstimmen, so lange die Aufopferungen, welche jene Pflichten von dir begehren, nur gering sind, deinem Herzen nur wenig kosten; so lange endlich der Beifall deiner Mitmenschen deine edlen Bestrebungen und Unternehmungen unterstützet, oder auch eine jede Uebertretung, mit dem bittern Gefühl des Tadels, des Spottes, der Verachtung gestraft wurde: so lange ist es wahrlich eben kein so gar großes Verdienst, auf einer, wenn gleich an sich schönen und glorreichen Bahn einherzuwandeln. Aber die Gottheit will uns eine höhere Würde gewähren, sie will unsre Treue immer reiner und uneigennütziger, sie will sie unerschütterlicher machen. Und eben deßwegen läßt sie uns auch auf manchfaltige Weise versuchen. Bald versetzt sie uns in Lagen welche unsrer sinnlichen Natur unerträglich scheinen, und den Lieblingsneigungen unsres Herzens widerstreben. Bald gebietet sie uns, die irdischen Güter und Freuden zu opfern der unbestechlichen Redlichkeit. Nicht selten werden unsere Verdienste, unser innerer Werth mit Gleichgiltigkeit, mit Verbannung und Undank erwiedert, oder es naht sich auch die Sünde mit dem lockenden Gefolge eines undurchdringlichen Geheimnisses. Was sind aber diese Versuche zum Abfalle von der Treue anders, als die Zeiten des Auferstehens, welche der himmlische Vater uns zusendet, auf daß gerade jene Treue sich bewähre, auf daß sie jenen ewigen Felsen gleich werde, die da in ihrer Majestät und Größe allen Stürmen trotzen und der Zerstörung.

Der vierte Grundsatz des geistigen höhern Lebens, und zugleich dessen Krone und Vollendung, ist die Liebe. Auf mannichfachen Wegen, durch die schönsten und süßesten Bande, suchet die Gottheit den Keim der reinen, unsterblichen Liebe in unserer Brust zu entwickeln; denn es sollen ja unsere Verbindungen als Eltern und Kinder, als Gatten und Geschwister, es sollen unsre Verhältnisse, als Lehrer und Zöglinge, als Obere und Untergebene, uns Bildungs-Entwicklungsschulen jener himmlischen Liebe seyn, welche uns zum Abglanze der Gottheit schaffet, welche allein uns unzertrennlich mit demjenigen verbindet, der selbst nichts ist als die reinste, die unendliche Liebe. Aber wohl müssen wir es uns gestehen, so kränkend und beschämend auch dieß Geständniß seyn mag, daß wir nicht selten gar sehr entfremdet sind einer solchen Liebe, die uns lehret uns selbst zu vergessen um selbst zu dienen, zu erfreuen, zu beglücken. Das selbstsüchtige Herz betrachtet sich so gerne als den Mittelpunkt auf welchen alles sich beziehen soll, und die träge, dichte Erdenhülle die unsern Geist noch gefesselt hält, versaget nur zu leicht dem Bruderherzen den schweren, uneigennützigen Dienst. Jedoch eben weil die Frucht des himmlischen nur mit Mühe die harte Erdenschaale durchbrechen kann, in die sie gehüllt ist, eben weil bloß durch Entsagung und Kampf wir die Krone der unsterblichen Liebe uns erringen können: eben deßwegen sind Prüfungen der Liebe, sind Versuchungen nothwendig, um sie zu entwickeln und zu bilden. Doch wie, meine Freunde, sollten uns wohl solche Prüfungen zurückschrecken; sollten wir nicht mehr die Versuchungen, an welchen unsere Liebe sich üben muß, um rein zu werden, und kraft-

voll, sollten wir sie nicht begrüßen als die Boten unsers Herrn, da ja die Krone, welche einem solchen Sieger lohnt, die schönste ist und herrlichste von allen, die uns zu Theil werden können.

Die Krone der reinen, himmlischen Liebe, errungen durch standhaft überwundene Versuchungen. — O meine Brüder! wer kann jetzo sie nennen, ohne mit Wehmuth und Dank, ohne mit tiefgerührter Seele dorthin zu blicken, auf jenen schwarz verhüllten Sitz, über welchem eine solche Krone ruht! Ja, unvergeßlicher Lehrer dieser Gemeine, — denn es will das bewegte Herz es sich nicht länger verwehren lassen, noch einmal deinen Namen auszusprechen, dessen Züge in unsrer aller Busen brennen — unvergeßlicher Blessig! An dir haben unsre Augen geschaut, an dir, durch dich hat unser Herz es empfunden, was es da heiße: selbst dann wann wir uns verkannt, wenn wir mit Tadel und Undank uns behandelt sehen, selbst dann nicht müde zu werden in der Liebe, sondern vielmehr aus jeder dieser Versuchungen reiner, lautrer, himmlischer hervorzugehn. Du hast viel gelitten in deinem Erdenleben — denn es war ja dein Herz von Gott bestimmt, geschaffen zur Liebe; aber jedes deiner Leiden, jede der Versuchungen welche dir begegneten, ließ dir, als schönes Abschiedsgeschenk, einen ewigen Segen zurück, weil du treue jene Leiden und Versuchungen benutztest. Jetzt hast du vollendet. Jetzt umringt auch dich, den Treubewährten, die Gemeinschaft der seligen Geister; jetzt wohnst du dort oben, bei dem, der das Urbild deiner Liebe, der deines Herzens Wonne und immerwährende Lust war. Wir aber, noch eine Weile an die Brust der Erde hingebannt, wir blicken sehn-

süchtig dir nach in die Wohnungen des ewigen Lichts, und wünschen wie du versucht, wie du bewährt, wie du gekrönt zu werden. Amen! Ja Amen!

Text: Joh. 17. 20. 21.

Eine bedeutungsvolle rührende Feier hatte uns vor acht Tagen hier versammelt: drei und sechzig junge Christen bekannten öffentlich vor dieser Gemeinde ihren Glauben an den Erlöser; ihren festen Entschluß, abzusagen allem, was von der Sünde ist, und ihr Herz so wie ihr Leben demjenigen zu heiligen, der sein Leben für sie gelassen hat. Ihre feierliche Aufnahme in diese Gemeinde soll heute versiegelt werden durch den ersten Genuß des heiligen Abendmahls. Und wie, meine Brüder, sollte ein solcher Genuß uns nicht ganz vorzüglich erinnern an jenes allererste Abendmahl welches der Herr selbst mit seinen Jüngern genossen, so wie an die Reden welche er dabei an dieselben gerichtet und aus denen ich daher auch unsre Textesworte gewählt habe. Was die Schaaren der seligen Geister bei seiner Wiege frohlockend verkündeten; was die Beschäftigung seines Geistes in den stillen Jahren seiner Jugend gewesen; was während seinem öffentlichen Wirkungskreise den Zweck bildete all' seiner Lehren, all' seiner Thaten; Gemeinschaft der Menschen mit Gott in Christus: dies entwickelt der Heiland in jenen Reden noch einmal seinen Jüngern in überirdischer Klarheit. Wie heitre Lebensbäche strömen seine Worte von Herzen zu Herzen; nicht mehr in Sprüchwörtern und Parabeln deutet er ihnen die Wahrheit an, er stellet sie im Him-

melsglanz vor ihre Augen. Seyd Eins unter Euch in mir und durch mich in Gott; dieß wollte ich, darum verließ ich die Herrlichkeit beim Vater, und kleidete mich in Fleisch und Blut; darum ertrug ich Mühe und Arbeit, Verfolgung und Spott; darum bin ich bereit an dem Kreuze das irdische Leben auszubluten; haltet also feste an dieser Gemeinschaft die allein eure Würde ist, euer Leben, euer beseligendes Ziel.

Und wie, meine Brüder, ist dieses alles nur und allein, wenn gleich zunächst für die ersten Jünger Jesu gesprochen und gethan; waren nicht auch wir alle, alle die noch in Zukunft an ihn glauben werden, gegenwärtig seinem Geiste, seinem Herzen? Spricht er nicht in seinem hohenpriesterlichen Gebete: ich bitte aber nicht allein für sie, meine gegenwärtigen Jünger, sondern auch für die so durch ihr Wort an mich glauben werden, auf daß sie alle Eins seyen, gleich wie du Vater in mir, und ich in dir, daß also auch sie in uns Eins seyen.

Ja, ihr Mitgesegnete des Herrn, die ihr Glieder seyd der Erd und Himmel umfassenden geistlichen Kirche, denen ausgespendet wird der Leib und das Blut unseres Herrn! auch unser sind die Verheißungen die in jenen letzten Stunden er seinen Freunden ertheilte, wenn wir nur wie sie Christum aufnehmen wollen in unser Innres; wenn wir wie sie den Zweck seines Lebens und Sterbens, Gemeinschaft unter einander mit Gott in Jesu Christo, uns zu eigen machen. Was mit dieser Gemeinschaft unser Erlöser gemeint, was ihre Natur und Endzweck seye, das geht aus seinen Abschiedsreden klar und unwidersprechlich hervor. Es ist:

Eine Gemeinschaft zur Bekämpfung und Besiegung der Welt,
Eine Gemeine der Liebe, und drittens
Eine Gemeine des Friedens.

I. Die Gemeinschaft der ächten Jünger Jesu mit Gott welche der Endzweck des Lebens und Sterbens Christi war, ist zunächst eine Gemeinschaft zur Bekämpfung und Besiegung der Welt. Christus wollte seine Jünger nicht mit täuschenden Erwartungen, mit blendenden Hoffnungen hinhalten. Wozu er früherhin schon oft sie vorbereitet, das verkündete er ihnen jetzt offen und frei, sie seyen nicht zur Ruhe, zur Bequemlichkeit, zum Genusse der Erde bestimmt, ihr Loos seye Kampf mit der Welt, die sie nicht kennen, die sie verachten, hassen, verstoßen würde. Die Welt liebe nur das Ihrige; sie aber wären nicht von der Welt, sondern er habe sie aus derselbigen auserwählt und abgesondert zur Gemeinschaft mit ihm und seinem Vater; sein Leib werde gebrochen, sein Blut werde vergossen für viele; auch nach ihrem Leibe, nach ihrem Blute werde man trachten wegen seinem Namen. Aber sie sollen nur feste halten an ihm, wie Er die Welt überwunden durch den Geist, also auch Sie. — Und wie dort zu seinen ersten Jüngern, so tritt er auch jetzt noch zu einem jeglichen unter uns, und spricht: Freund, Bruder, willst du Theil haben an mir und den Segnungen meines Todes, so nehme mein Kreuz auf dich; zum Kampfe bist du auserwählet, nicht zur trägen Ruhe; ich bin auf Erden gekommen, um euch zu zeigen, daß die Macht des Bösen nicht unüberwindlich seye, sondern sich beugen müsse, und gebrochen werde von der Macht des göttlichen Geistes. Diesen Geist meines Vaters der

in mir wohnete, der in mir die Welt besiegte, nehme auch du auf in dein Herz. Waffne dich mit seiner Rüstung und streite als freudiger Kämpfer gegen die Gewalten der Finsterniß und des Verderbens, denn daran kann man erkennen daß du Gemeinschaft habest mit mir und mein ächter Jünger seyest.

Aber sollte wohl, möchte eben hier der eine oder der andere entgegnen, sollte wohl einem jeglichen Christen noch jetzo dieser Kampf gegen die Welt aufgetragen seyn; haben doch die ersten Jünger Jesu und ihre frühern Nachfolger die siegreiche Fahne des Auferstandenen vom fernsten Osten bis zum fernsten Westen, von Mitternacht bis Morgen hin aufgepflanzt? ist doch der Triumph des Christenthums über Juden- und Heidenthum gesichert, und wenn noch zu unsern Zeiten jene Ermahnungen Christi zur Uebernahme seines Kreuzes, zur Bekämpfung der Welt gelten können, müssen sie nicht einzig und allein an diejenigen gerichtet werden, die zum eigentlichen Beruf ihres Lebens die Erhaltung, Verkündigung und Verpflanzung des Evangeliums machen? Mit nichten, meine Brüder, die Welt und die Gewalten der Finsterniß, gegen die wir unabläßig kämpfen müssen, wenn wir an Christo Theil haben wollen, sie bestehen nicht blos in Juden- und Heidenthum; in unsrer eignen Brust wohnet das Böse; um uns herum wuchert ein giftiges Unkraut, ein verderbliches Wesen in manichfachen Gestalten. Die Welt ist in dem Sinn unseres Herrn alles Gemeine, alles Unlautere, alles, was von unserm Gotte uns trennt, und seine Liebe uns verdunkelt; zu der Vernichtung dieses Bösen in uns selbst, zu der Bekämpfung desselben um uns her, unter welchem Namen es sich auch

verbergen möge, verpflichten wir uns durch den heiligen Christennamen, der über uns ausgesprochen wird, verpflichten wir uns durch den Genuß des Leibes und Blutes unseres Herrn. Es muß dadurch in uns angefacht werden jener ernst dem Ewgen zugekehrte, alles Eitle zerstörende Geist, der zuerst unser eignes Herz reiniget, es fähig machet, die Gottheit in sich aufzunehmen, es zu einem Tempel des Allheiligen umwandelt, und dann von selbst, sobald einmal unser innigstes Wesen von dem Göttlichen durchdrungen ist, sich entfaltet in lebendiger Rede, in kraftvoller That, in der erquickenden Frucht eines tugendreichen, frommen Wandels und Beispiels. Wohl ist also ihrer Natur nach die Gemeinschaft mit Gott in Jesu Christo, in welche wir durch die Taufe eingeweihet werden, die wir bestätigen durch die Confirmation, und welche im Abendmahl wir versiegeln, wohl ist sie eine Gemeinschaft des Kampfes, und zwar des schwersten, des Kampfes gegen unsre eignen Lüste, Begierden und Schwachheiten; des Kampfes gegen eine Welt des Bösen, die uns umringt; aber desto herrlicher ist auch ihr Zweck, desto tröstender die Verheißung für den rüstigen Streiter. Ihr Zweck! ist er nicht Befreiung unser selbst von dem Staube der Erde, um mit dem Glanze des Himmlischen uns zu überkleiden; ist er nicht Vernichtung dessen, was da uns unwürdig, knechtisch, unselig machet; was uns entfernet von dem der so ganz und gar Liebe und Segen ist; ist er endlich nicht Erweckung, Verbreitung, Befestigung des Edlen, Guten, Schönen, des wahrhaft Beglückenden unter unsern Brüdern, in dem Kreise, nach denjenigen Gaben, die einem jeglichen verliehen sind. Daß aber dieser Zweck nicht un-

erreichbar seye, daß unser Kampf, falls er nur treu ist und ausdauernd, mit Siege werden gekrönt werden, dieß verheißet Christus seinen Jüngern, dieß verheißet er auch uns wenn er spricht: « in der Welt, in dem Kampfe mit ihr, habt ihr Angst, aber seyd getrost, ich habe die Welt überwunden. Der Geist Gottes der in Christo in seiner Fülle wohnete, und dessen Mittheilung Jesu bei der Stiftung seines Abendmahls seinen ächten Jüngern versicherte, dieser Geist ist es der in uns die Liebe zum Ewigen entflammet, und zugleich auch uns eine segnende, überwindende Kraft verleihet; ist er doch nichts als der reinste Geist; ist er doch nichts als Wahrheit, Liebe und Leben; Geist aber und Wahrheit und Liebe und Leben sind die ewigen in sich selbst bestehenden, durch ihre Natur siegreichen Kräfte des Weltalls, während das Körperliche, der Trug, der Haß und der Tod sich selbst verschlingen und zerstören. Damit aber dieser zu einem so herrlichen Ziel hinstrebende, mit so erquickenden Verheißungen gesegnete Kampf desto ausdauernder, desto erfolgreicher werde, schlinget Christus um alle Theilnehmer desselben, um seine ganze streitende Kirche das Band der Liebe. Es ist also:

II. Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott in Christus auch eine Gemeinschaft der Liebe. So wie wir alle Einen Herrn haben, Ein Ziel, Einen Geist, der zum höhern Leben uns gebieret, so sollten auch alle Jünger, alle Kämpfer Jesu Christi, Ein Herz, Eine Seele seyn, durch Zwietracht vermag das Reich Gottes nicht zu gedeihen; die Religion der Liebe will und muß auf Liebe sich gründen. Darum wiederholt auch unser Herr in seinen Abschiedsreden keine Ermahnung öfters, herz-

licher, eindringender als die: Liebet Euch untereinander so wie ich euch geliebet. Ach! er wußte es wohl wie noch so manches gehässige, neidische, eigennützige, rangsüchtige in der Brust seiner Freunde wohnte, er sah voraus, daß, wo dieß nicht entwurzelt würde jene selige Gemeinschaft der Menschen mit Gott, die er bezweckte, nicht gedeihen könnte, da öffnet er sein volles, liebdurchdrungenes Herz, überströmet es mit seiner eignen Glut, auf daß einige Funken derselben die Dornen und Disteln der Lieblosigkeit verzehren und eine vereinigte, erwärmende, belebende Flamme die Herzen seiner Jünger entzünden möchte. Laß ich doch mein Leben für Euch; o! liebet Euch, so wie ich euch geliebet, — so rief er ihnen zu. — Laß ich doch mein Leben für Euch, o liebet Euch wie ich Euch geliebet, so ruft er auch uns zu, wenn sein Name über uns ausgesprochen wird. Und worin wird sich wohl diese, auf die Beförderung des göttlichen Reichs hinstrebende Liebe — denn von ihr ist jetzt hauptsächlich die Rede — worin wird sie sich wohl bei demjenigen äußern, der von ihr so ganz und gar durchdrungen ist? ist es nicht durch harmloses, unbefangenes Anerkennen und Verehren eines jeglichen Verdienstes, gleich weit entfernt vom Neide gegen solche, die über uns stehen, und von Verachtung derer die wir unter uns erblicken. Der selbstsüchtige, eitle, eingebildete Mensch, sieht in Allem nur das Seine; das Gute das ein andrer besitzt und verrichtet ist ihm ein Gegenstand geheimen Aergers: das Gute das einem andern mangelt und entgeht, ein Stoff liebeleerer Freude; am wenigsten vermag ein solcher in seinem armseligen Ich versunkener Mensch, das Gute selbst an dem zu schätzen der andere

Ansichten hat, als er; der, von den seinigen abweichende Wege einschlägt, oder der sogar gegen sein Interesse sich vergangen hat. Wie ganz anders derjenige, welcher zur Gemeinschaft mit Gott sich einweihen ließ; der Mensch in welchem Christussinn lebet und wirket. Denn da hinführo nicht mehr der eigne Vortheil, der eigne Ruhm, sondern die Sache selbst, das heißt, die Beförderung des Gottesreiches auf Erden seinen Endzweck ausmachet; so wird ihm ein jeglicher der mehr als er ist, der mehr als er thut, ein Gegenstand reiner Freude, eine Stütze seiner Demuth, ein Sporn der Nacheifrung und Treue in dem Kreise, mit den Gaben, die ihm anvertraut sind. Und auf der andern Seite spähet mit sorgsamem Auge, in denjenigen, welche schwächer, beschränkter sind, in denen, die noch von ferne stehn, er dem Guten nach, das sie schon errungen, den Keimen der schönen Gottespflanzen, die noch in ihrer Brust verborgen schlummern. Aber er thut mehr, denn die Christusliebe begnüget sich nicht mit freudevoller Anerkennung und Würdigung eines jeglichen Verdienstes; sie ist auch, wie jede Liebe, That, Leben, Wirksamkeit. Welch ein weites Feld der reichen Erndte öffnet sich hier unsern Blicken, meine Brüder, wäre auch der Kreis in den wir versetzet sind noch so beschränkt; wären auch der Bande womit wir an Menschen geknüpfet uns finden noch so wenige: wie viel könnt ihr nicht wirken in der christlichen Liebe, welche fürs Gute gewinnt, durch uneigennützige Dienste; welche den Schwachen duldet und stärkt, den Verirrten leise zurückführt, welche in That, in Rede, in Wandel und Beispiel überall unverdrossen aussäet, ob etwa einige dieser Saamenkörner Wurzel fassen, und zur

rechten Zeit ihre Früchte fürs Gottesreich bringen mögen. Wer liebevoll ist, meine Brüder, der findet überall viel zu lieben, und in dieser Liebe zu wirken; ein kaltes, verengtes, verstimmtes Herz hingegen, ist einsam und allein in der ungemeßnen Fülle der Schöpfung.

III. Wenn aber einmal unsre Gemeinschaft mit Gott in Christus durch treuen Kampf und thätige Liebe gegründet worden, dann werden wir auch in den Tiefen unsres Innern es empfinden, daß sie zugleich drittens eine Gemeinschaft des Friedens seye.

« Den Frieden lasse ich euch, spricht Christus, meinen « Frieden gebe ich euch; und ich gebe euch ihn nicht wie « ihn die Welt giebt. » Die Welt giebt und kann keinen Frieden geben. Sie hat nur ängstliche Begierde, sich selbst verzehrende Lust, betäubenden Taumel, vergängliche Freude; und wer noch diesen Becher der Welt bis auf die Hefen geleeret, fühlt am Ende dürstend, verdrossen in seinem Innern, eine fürchterliche Leere, eine schaudervolle Oede der Verlassenheit. Der Friede Gottes aber ist jene ruhige Klarheit des Gemüthes, welches durch alles dunkle Erdengewölk hindurch, den Glanz des lichterfüllten Himmels schaut; jenes innige, beseligende, durch keine Worte auszusprechende Gefühl der Nähe unsres Gottes, der Kindschaft bei ihm, des Ruhens in seinem Vaterarm; jene feste Zuversicht und Gewißheit endlich, daß immer mehr und mehr er uns durchdringe, daß immer inniger wir in Liebe mit ihm vereinigt und verschlungen werden. Allein, wird mancher entgegnen, wohl habe ich schon viel gekämpft gegen das Böse, wohl habe ich thätig geliebet; auch oft schon in einzelnen Augenblicken, die wie Sterne des Himmels in meinem trü-

ben Erdenleben leuchten, jenen Frieden gekostet, aber es waren nur Stunden und Tage. Warum kann ich ihn nicht in seiner ganzen Fülle auf immerdar und ohne Aufhören erzwingen und erjagen? Erzwingen und erjagen, so möcht ich diesen bekümmerten Brüdern antworten, erzwingen und erjagen läßt sich die göttliche Gnade nicht; sie ist ein freies Geschenk seiner Huld; aber mache dich derselben immer würdiger, fahre fort in deinem Kampfe, in deiner Liebe; oft vielleicht war es nur ein Nachlassen im Kampf, ein Ermatten der Liebe, ein zu starkes Anhängen am Irdischen, das dir wieder aufs neue den Himmel verdunkelte. Aber gesetzt auch dieß wäre der Fall nicht, weissest du nicht, warum Gott dir auf Stunden, auf Tage lang das Gefühl seiner Gnade, das lebendige Gefühl seines Friedens entziehet? Siehe in diesen trüben, trocknen Stunden, wo alles Höhere dir entzogen scheinet, wo du, wie Christus dort ausrufest: mein Gott! mein Gott! warum hast du mich verlassen, in diesen Stunden will er dich prüfen, ob du ihn wirklich, ob du ihn und das Heilige um seiner selbst willen liebest; ob du fähig bist, das Heilige zu thun, auch wo du seine Segnungen nicht empfindest; ob du fähig bist deinen Gott zu lieben, und fest an ihm zu hangen, auch wo er sein Antlitz vor dir zu verbergen scheint. Jedoch sey muthig und getrost! werde immer reiner, liebender, gottesähnlicher. Siehe! Jesus Christus hat auch dir es verheißen, mein Bruder, der himmlische Vater werde immerdar im rechten Maaße, und zur rechten Zeit, dir den Labetrunk seines Friedens zu kosten geben, bis endlich dein Geist, geläutert und gereifet, nun fähig ist, die Bande des Irdischen ganz abzuwerfen, und einzugehen aus der streitenden in die

triumphirende Kirche, welche in den Himmeln, am Throne des Vaters sich seiner Herrlichkeit freuet. So geschehe uns Allen! Amen!

Text: Matth. 5, 4.

Wer das menschliche Leben kennet, der kennet auch das Leidtragen; der weiß es, wie Sorge und Kummer, wie Entbehrung und Schmerz auf unsern Wegen unter den verschiedensten Gestalten uns begegnen; der hat es erfahren, wie unsere Wünsche so wenig befriediget, unsere Hoffnungen so oft vereitelt werden, wie unser Glück und unsere Freude so selten rein und ungetrübet sind. Darum sieht auch der Mensch sich überall nach Trost um, damit er das unruhige, stürmende, blutende Herz, wo nicht stillen, doch wenigstens beschwichtigen möge; darum greifet er von einem Strohhalme zum andern, um aus den Fluthen des Unmuthes, die über ihm zusammenzuschlagen drohen, sich hinauszuretten; darum endlich wendet er sich hin zu der Welt und den Menschen, ob sie etwa ihn trösten, und Ruhe bringen möchten seiner Seele. Aber wie hohl und wie leer, wie unbefriedigend und ungenügend ist für den wirklich Leidenden, für den in seinem Herzen Betrübten jener Trost der Welt; nicht ein lindernder Balsam für unsere Wunden, nein, ein frostiger Spott scheinet es uns zu seyn, was die Menschen uns zu sagen pflegen, wenn unsere schönsten Wünsche unbefriediget bleiben, oder das Liebste uns zerrissen wird; wenn die Welt, in die wir hoff-

nungsvoll und erwartungsreich eintraten, mit kalten Armen uns umfängt, und immer enger das Herz zusammenpresset; wenn endlich Sorge und Kummer unsere Gefährten werden, und jeder Tag seine neue Plage bringet. Die Worte, womit einst ein heidnischer Weltweiser seine Schilderung des Menschen eröffnete: « Unter allen lebenden Geschöpfen ist der Mensch das unglücklichste, und dennoch hat er den thörichten Uebermuth sich für das Lieblingskind der Natur zu halten; » diese Worte werden in jedem heidnisch gesinnten Herzen, deren es auch unter uns so viele giebt, wiedertönen, sobald das Unglück es ergreifet und von Schmerz es zerrüttet und zerrissen wird. Allein, wie? sollte denn wirklich kein heilendes Kraut wachsen für die Wunden und Schmerzen unserer Seele? sollte keine Ruhe, kein Friede unsern verödeten, gemarterten Herzen beschieden seyn? sollte kein Trost für die Leidtragenden erfunden werden? Ja, meine Brüder, es giebt eine Ruhe und einen Frieden, es giebt einen überschwänglichen Trost für jeden Bekümmerten, der diesen Trost nicht bei der Welt suchet, sondern bei dem, welcher gesprochen hat: « Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken, bei dem, der alle die, so seine ächten Jünger seyn und sein Kreuz auf sich nehmen wollen, mit den Worten begrüßet: « Friede, Friede sey mit euch; » bei dem endlich, der deßwegen herabgestiegen ist aus seinen Himmeln, und den bittersten Tod für uns geschmecket hat, um alle Sorgen von unsern Herzen wegzunehmen, und von jedem Drucke es zu befreien.

Und worin besteht denn dieser Labetrunk für unsere von der Plage des Lebens ermattete Seele? worin dieser

Trost, der alles Leidtragen in Seligkeit umwandelt? ist es nicht die Vereinigung, die Verschmelzung des Menschenherzens mit Gott, mit der ewigen Liebe, mit der unversiegbaren Quelle der Ruhe, des Friedens, der Seligkeit? Alles, was dieß arme, elende Menschenherz von seinem Gotte trennet, das räumet Christus hinweg; das zernichtet und zerstöret er in dem, der sich ihm ganz dahin giebt; und eben dadurch, eben durch dieß Hineinführen in Gott schenket er der Seele den himmlischen Frieden, schaffet er in ihr das ewige Leben. Warum bist du so niedergedrückt? o Mensch! Weil du unter der schweren Last deiner Begierden, deiner Leidenschaften, deiner ungeregelten Wünsche und Neigungen seufzest; weil du dich, wie ein vom Winde bewegtes Rohr, hin und her gaukeln lässest von deinen selbstsüchtigen Hoffnungen und Aengsten. Wage es, dich über sie hinauszuschwingen, wage es, der Sünde, der Unreinheit den Scheidebrief zu geben, und allem zu entsagen was von Gott dich trennet, was in dich selbst, in deine Selbstsucht dich versenket, und siehe, es wird plötzlich helle und friedlich in deiner Seele werden: denn du bist dann hinübergerettet in die selige Freiheit der Kinder Gottes. Warum bist du so unglücklich, o Mensch? weil du dich suchest, deinen Genuß, deinen eigenen verkehrten Willen, statt Gott zu suchen, und deinen eigenen Willen dem seinigen, der allein heilig und eben deßwegen allein beseligend ist, unbedingt dahinzugeben. Warum bist du endlich so trostlos, o Mensch? weil du deiner Einsicht, deiner Weisheit, deinem von den Nebeln der Erde umdüsterten Herzen mehr vertrauest und glaubest, als der Weisheit des Ewigen, als der Liebe des Vaterherzens, das im Himmel dir ent-

gegenschlägt, und nur wartet, bis du dich vertrauensvoll an es hinwirfst, um dich mit seligem Troste zu erquicken und zu durchdringen. Nicht das, was Gott uns zuschickt, nicht das, was Gott uns versaget oder uns wegnimmt, machet an und für sich genommen uns elend, unglücklich und trostlos, sondern die Selbstsucht und das Mißtrauen des eigenen Herzens, das die heilsamen Leiden nicht will von Gott annehmen und sie benützen; die Lüste und die Verkehrtheit des eigenen Herzens, welches Dinge liebte, die es gar nicht hätte lieben sollen, oder welches diejenigen Dinge, die wirklich liebenswürdig sind, noch nicht auf die rechte, gute, wahre Weise zu lieben verstand. Und eben deßwegen entreißet uns Gott jene Dinge, die unserer Liebe unwürdig sind, um unser Herz von seiner Verkehrtheit zu heilen, da es nicht stark genug gewesen wäre, ihnen von selbst zu entsagen; eben deßwegen nimmt er uns selbst das Liebenswürdige hinweg, um es uns schöner und unvergänglich wieder zu geben, wenn wir einmal im Stande sind, es auf die rechte Weise zu lieben. Und wenn ihr, meine Brüder, noch zweifelt, ob dieß wirklich Wahrheit seye, oder auch nur leere, schallende Worte, wie jene Trostgründe der Welt: so gehet doch hin und sehet so manchen ächten Christen, so manchen wahren Jünger und Nachfolger Jesu; sehet ihn wie er stille hält unter den härtesten Schlägen, wie er entsaget und ruhig ist, wie er duldet und seinem Gotte ein Danklied anstimmt im Herzen und in dem Leben, wie er vielleicht in seinem Innern geheime, den Kindern der Welt unbekannte Leiden so muthig, so freudig, so trostvoll erträgt, und diese Leiden nicht tauschen wollte um alle Herrlichkeit der Welt. Und fraget ihr ihn, wie er

zu dieser Seligkeit im Leidetragen gekommen seye, so wird er euch antworten: weil ich in allem Gott suche und liebe und will; weil ich ihm glaubig folge in seiner Liebeserscheinung, sey's, daß er mich erniedriget oder erhöhet, daß er mich schlägt oder mich erquicket; weil ich ihm gerne folge in seiner Liebesbitte, sey's, daß er von mir das Schwere und Dunkle, sey's daß er das Leichte und Freudige von mir fordert und begehrt. Was er will, will ich auch; was er nicht will, das will auch ich nicht. Darum, und nur dadurch habe ich den bei der Welt vergebens gesuchten Trost und Frieden erlanget, und ich weiß es, daß dieser Friede immer inniger wird, je enger mein Herz sich mit Gott verschlinget; daß mein stiller Trost einst Seligkeit werden wird, wenn ich dereinst fähig bin, die Seligkeit zu ertragen.

Ja, meine Brüder, so wie durch die unbedingte Nachfolge Jesu Christi, durch die gänzliche Uebergabe an Gott, die Natur unseres Herzens aus einer unreinen in eine geheiligte, aus einer selbstsüchtigen in eine göttlich liebende umgewandelt wird: so wird auch durch sie die Natur unsers Leidtragens verwandelt, und dieses Leidtragen uns zur Quelle der Seligkeit. Denn sehet, das Leidtragen der Kinder der Welt ist stürmisch, entkräftend, es enget das Herz ein, und bleibt ohne Frucht, das Leidtragen des Christen hingegen ist stille, kraftvoll, es läßt das Herz weit und offen, und bringet Paradiesesfrüchte. O! fraget euch doch selbst, welchen Eindruck machet eine vereitelte Hoffnung, ein entrissenes Gut, eine sich aufdringende Sorge, ein Kummer, ein Schmerz, oder unter welcher andern Gestalt sich das Leidtragen uns nähert, welchen Eindruck machet es auf den natürlichen Menschen? wie unruhig tobet das

Herz, wie ängstlich hebt sich die Brust, wie verwirret sich unser Denken; wie jaget eine Klage die andere, wie verfolgen sich die dunkeln Gedanken, wie quälen wir uns ab mit Murren gegen uns selbst, oder gegen andere, oder gegen Gott! Unsere ganze Seele ist versenket in den Schmerz, unser ganzes Wesen ist in den Leiden befangen und gefesselt; alles andere ist für uns verschwunden, wir haben kein Auge als für unsere Quaal, kein Ohr als für die Klage des eigenen Herzens. Aengstlich, unruhig, hastig klammern wir uns an jede schwache Hoffnung, die sich uns zeiget, und sinken nur desto ermatteter zurück, wenn das schwache Rohr, an das wir uns hielten, in unsern Händen zerbricht und sie verwundet. Zwar giebt es auch von Natur starke, muthige Seelen, die lange stürmisch gegen das Schicksal ankämpfen, die im wilden Streite mit dem Leben manchen Schmerz nicht scheuen, manches Leiden standhaft überwinden; aber nicht nur ist in diesem Streiten und Kämpfen mit Welt und Leben und Schicksal, in ihrem von Leidenschaft und Begierde stürmenden Innern kein Friede, sondern es kommt auch für solche oft eine Zeit, wo sie, des Kämpfens müde, erliegen, wo sie stille werden und ihrem Schicksale sich ergeben. Aber es ist dieß nicht jene trostreiche Stille, jene kräftige Ergebung des Christen; es ist die Stille des Grabes, die Ergebung der Verzweiflung. Ja, da liegt nun die starke Seele zerknirschet zu Boden, das Licht der Sonne hat keinen Reiz und das Dunkel der Gruft keine freudige Hoffnung für sie; sie ist noch am Leben, aber sie lebt nicht mehr, sondern schleppet das entnervte, abgemattete, an nichts mehr mit Liebe hangende Daseyn kalt und unempfindlich von Tage zu Tage. O! wie ganz an-

ders, wie lebensreich und trostvoll ist deine stille Ergebung, du christliches, an Gott sich schmiegendes Gemüthe! Zwar du fühlest den Schmerz, aber du willst jetzt den Schmerz, weil dein Gott dir ihn sendet, und dieses Wollen, weil Gott es will, macht dich so stille, und erleichtert, versüßet die Quaal; du empfindest wohl deine Leiden, aber du findest in ihnen die Vaterhand deines Gottes, und wo du Gott gefunden hast, da löset sich das beengende Band des Leidens, und deine Seele wird ruhig und frei; ein dich überraschender Unfall bestürzet auch dich, und unruhig bebet ein Zeitlang dein Herz, aber das Herz rettet sich schnell zu seinem Gotte hin, und wird wieder gesammelt und leichte und erquickt. Von den Himmelshöhen, zu welchen dich dein Gebet, dein Hinaufschretten zu Gott, dein Anschmiegen und Verbergen in seine Vaterarme erhoben hat, von jenen Himmelshöhen herab kann jetzt dein Geist stille und ruhig herabsehen auf das Stürmen und Toben deiner Erdennatur. Dein irdischer Theil leidet, aber es ist etwas in dir, es ist der an Gott sich hängende Geist, der über jenem Stürmen und Toben schwebet, und friedlich und trostvoll ist. Und so wie das christliche Gemüthe still ergeben, kraft- und trostvoll mitten im Leiden ist, weil es durch die Vereinigung seines Willens mit Gottes Willen auch Gottes Kraft und Gottes Trost erhält, so ist es auch entfernt von jenem stürmischen Sorgen der Welt für die Zukunft, von jenem kindisch ängstlichen Haschen und Jagen nach den Hoffnungen, welche die ferne Zeit ihm gewähren soll. Als wäre die Plage eines jeden Tages, als wäre das Leidetragen der Gegenwart nicht genug, schwärmt dagegen der weltliche Mensch, das heidnische

Herz noch in die Zukunft hinein, die vielleicht nie ihm erscheinen wird, und störet die Ruhe der Seele, die ernste Beschäftigung mit den Pflichten der jetzigen Stunde, den dankbar heitern Genuß der Gegenwart durch die vergeblichen Wünsche und Sorgen, durch die eiteln Hoffnungen und Aengsten einer verhülleten Zukunft. Das christliche Gemüth dagegen, begnüget sich zu jeder Stunde, ruhig alles dasjenige zu thun, was es jetzt thun soll, was es jetzt als Gottes Willen erkennet, und überlässet seine ganze dunkle Zukunft dem Gotte, vor welchem diese Zukunft allein helle und klar da lieget. Denn es ist fest überzeugt, daß sein Gott auch in der Zukunft ihm immer das Beste geben werde, so wie er jetzo ihm das giebt, was im gegenwärtigen Augenblicke das Beste ist. Es ist fest überzeugt, daß derjenige am trefflichsten für die Zukunft Sorge trage und sich vorbereite, der im gegenwärtigen Augenblick alles das thut, was als Gottes Willen ihm erscheint.

Still ergeben und von Gott mit höherer Kraft unterstützet ist das Leidtragen des Christen, und so wird auch ferner durch dieses Leidtragen sein Herz nicht beenget, sondern es bleibet weit und offen für jedes liebende Gefühl. Lehret nicht die Erfahrung, wie so manches Gemüthe, welches einst hingebender und liebender war, durch ein rauhes Schicksal, durch die Vereitlung seiner liebsten Hoffnungen und Wünsche, durch häufige Leiden nach und nach abgestumpft wird für das Wohl und Weh der andern; eine Bitterkeit gegen die Menschen bemächtiget sich seiner immer mehr; hart, abstoßend und kalt schrumpfet es in sich zusammen und brütet dumpf über dem nagenden Gefühl seiner Leiden und seiner Entbehrungen.

Wie ganz anders ist dieß mit dem christlichen Gemüthe. Weil das Herz des Christen durch die Hingabe an Gott sich verläugnen gelernt hat, weil dieß Herz durch die Erhebung zu Gott nicht ganz erfüllet ist mit seinem eigenen Leiden, sondern ruhig stille über dasselbe sich emporschwinget, so bleibet es auch noch weit und offen für seine Brüder, so verdränget der eigene Schmerz nicht die innige, gerne sich opfernde Liebe. Ja, auch im Leidtragen machet das Hängen an Gott die Brust so warm, so liebereich; aus dem großen Vaterherzen, an das wir uns hindrängen, fließt eine sanfte, stete Liebesgluth in uns hinüber, und es ist ja dieß dem duldenden Christen auch eine der seligsten Trostesquellen, die auf den dürren, öden, schauerlichen Halden des Lebens ihm fließen, zu erfreuen, wann er leidet, wohlzuthun, wann sein Herz darbet, die andern zu segnen, wann aus seinem Innern die Freude und die Lust gewichen sind.

Und so bringet endlich auch drittens das Leidtragen dem Christen Paradiesesfrüchte, und wird dadurch zum beseligenden Troste. Da Gott seinen Kindern, den Geschöpfen seiner Liebe, nie wehe thut, ohne eine liebevolle Absicht dabei zu haben, so wird schon durch diese Betrachtung der unergründlichen göttlichen Liebesfülle dem Christen es klar, daß alle seine Leiden und Entbehrungen, alles sein Leidtragen von Gott zweckmäßig abgewogen, ihm stets zur rechten Stunde zugesandt werde, und in sich eine verborgene Himmelsfrucht enthalte, welche aber nur dann sich für uns entwickeln und heranreifen kann, wenn wir das Leiden als Christen ertragen und benützen. Im Anfange unseres Christenweges müssen wir uns meist mit dieser allgemeinen Ueberzeugung begnügen,

daß, da Gott die Liebe ist, alles, auch das Schmerzhafteste, dem, der Gott auch in dem Schmerzhaften erkennet und sich ihm dahingiebt, zum Besten dienen müsse. Dieß Beste selbst, welches dadurch bewirkt wird, bleibet uns noch verborgen, weil unser geistiges Auge noch nicht geschärft genug ist, Gott in seinen Wegen zu verstehen; aber bald, je hingebender an Gott, je reiner, je geheiligter wir werden, öffnet sich uns das innere Verständniß, und wir erkennen, wie alles Leidtragen dahin abzwecke, unsere Verdorbenheit zu zerstören, die Schlacken der Selbstsucht aus unserm Herzen wegzuräumen, uns immer mehr von der Welt weg zu Gott und also zur Seligkeit uns näher hinzuzuführen. Gott gehet durch die Leiden und Entbehrungen, die er uns zusendet, uns bei dem Geschäfte der Heiligung an die Hand, um diejenigen Fehler, Schwachheiten und sündhaften, von ihm uns trennenden Neigungen, die wir durch uns selbst nicht völlig hinwegräumen können, aus unserer Seele auszumerzen, so wie der Arzt mit seinen bittern Arzeneien und scharfen Messern dem Kranken und Verwundeten zu seiner Genesung beistehet. Und je weiter wir kommen, je ernster uns unsere Vereinigung mit Gott wird, je mehr wir endlich die tiefe Verdorbenheit unserer Natur, die sich uns nur nach und nach entfaltet, kennen lernen, desto mehr sehen wir auch ein, wie nothwendig eine solche Behandlung ist, desto mehr verstehen wir den Sinn und die Bedeutung eines jeden einzelnen Leidens. Bald ist es der Unglaube, bald der Stolz, bald ist es übermäßige unreine Anhänglichkeit an die Creaturen, bald wiederum ein verborgener Rest von Eitelkeit und Selbstsucht, der durch das uns zugesendete Leidtragen soll aus unserm Innern weggeschaffet werden,

damit der alte Mensch vernichtigt und der neue immer glänzender, herrlicher und reiner da stehe als Gottes Ebenbild, wie in Jesu Christo es uns entgegengeleuchtet hat. Je schmerzhafter die Behandlung ist, welche die ewige Liebe mit uns vornimmt, desto tiefer sitzet das Uebel, desto gründlicher wird aber auch bei dem, der sich dem Kreuze dahingiebt und es benützet, die Genesung seyn. Wenn aber wir der Hand unsers Gottes widerstreben, wenn wir mürrisch sie zurückstoßen, wenn endlich wir die Leiden nicht zu dem heiligenden Zwecke benützen, zu welchem sie uns zugesendet werden, so können sie uns keine Himmelsfrucht, sondern nur die Dornen und Disteln des Schmerzens, des Kummers, der Verzweiflung bringen, und wir haben dann vergebens gelitten, und ohne Ersatz; ja was noch mehr ist, wir bereiten uns dadurch, entweder hier, oder in der andern Welt, eine Saat noch heftigerer Leiden. Denn da der alte Mensch, die verdorbene Natur einmal durchaus muß zerstört werden, damit wir zur Seligkeit gelangen können, so muß Gott, wenn wir auf ein gelinderes Heilungsmittel nicht achten, sondern es verschmähen, noch schmerzhaftere Behandlungen zu Hülfe nehmen, um uns von uns selbst, von unserer Schlechtigkeit und Verdorbenheit zu befreien, auf daß nicht unsere Krankheit eine unheilbare, eine Krankheit zum ewigen Tode werde. Heil aber und Friede und Seligkeit wird dem, der willig sein Kreuz auf sich nimmt, der kindlich vertrauend sich der heilenden Hand seines Gottes dahingiebt; es hat zwar für ihn jeder Tag seine Plage, aber auch an jedem Tage steht Gott mit seiner Gnade ihm bei, um diese Plage zu ertragen, und jede dieser Plagen wandelt sich ihm um in Paradieses-

frucht. Darum, meine Brüder, nur muthig und getrost hindurchgedrungen durch das Dunkel und das Leidtragen des Lebens; noch einige Schritte, noch einige Seufzer; und wir werden nicht mehr zu weinen haben. Amen!

Text: Matth. 5, 3.

Von der Erscheinung unsers Heilandes an, bis auf unsere Zeiten, wurde es von den Pharisäern aller Jahrhunderte dem Christenthum als Aergerniß und als Thorheit ausgeleget, daß seine Predigt immer mit einer Aufforderung zur Buße, zur gänzlichen Sinnesänderung beginne, daß es von einer Verderbniß der menschlichen Natur spreche, welcher durch das Evangelium von Jesu Christo solle abgeholfen werden, daß endlich seine ächten Apostel stets den Satz zum Grunde legten, die Menschen seyen allzumal Sünder und mangelten des Ruhmes, den sie vor Gott haben sollten. So wie dem Vorläufer unsers Herrn, Johannes dem Täufer, und unserm Herrn selbst, als sie ihre Reden ans Volk mit den Worten eröffneten: « Thut Buße, das Himmelreich ist nahe herbeigekommen, » die Pharisäer jener Zeit erbittert antworteten: Sind wir nicht Abrahams Kinder, sind wir nicht gerecht und wohlgefällig vor den Augen unsers Gottes? also werden auch jetzo noch dem Prediger des Evangeliums, welcher von dem tiefen Verderben unserer Natur, und von der daraus folgenden Nothwendigkeit einer gänzlichen Umwandlung unsers Herzens und unsers Wandels spricht, die Pharisäer unserer Zeit antworten: ist nicht der

Mensch schon durch seine Geburt zum König der Schöpfung erkohren: dürfen nicht wir, die Gerechten, die wir uns stets der Redlichkeit, der Tugend beflissen haben, in unser Verdienst gehüllet, getrost, ja stolz vor unsern Gott hintreten und sprechen: Siehe, welch ein Mensch ich bin. So prediget, wenn ihr denn Buße predigen wollt, dieselbe denen, welche ihre Jugend in mancherlei Thorheiten und Ausschweifungen zugebracht, denen, welche ihr Alter beflecket haben durch Ungerechtigkeit; mögen jene Zöllner und Sünder sich bekehren, was soll aber dem Gerechten die Buße!

Und dennoch, meine Brüder, wenn wir es nur einmal über uns gewinnen könnten, den Stolz, die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die uns unaufhörlich gefesselt halten, auf einige Zeit von uns abzuwenden, und dann mit unbefangenem, forschendem Auge die jetzige Beschaffenheit der menschlichen Natur und unsers eigenen Herzens beobachten wollten, so würden wir mit staunendem Entsetzen die Wahrheit sich uns entgegen drängen sehen: daß der Menschen Thun und Treiben verkehret seye von Jugend auf, und daß wir alle des Ruhmes mangeln, den wir vor Gott haben sollten. Deutet doch schon der Umstand, daß wir das Wichtigste: die Heiligung und das Leben in Gott, als Nebensache, das Geringfügigere hingegen und Vergängliche mit der größesten Wichtigkeit behandeln, auf eine solche Verkehrtheit hin; aber betrachtet nur genauer noch das menschliche Thun und Treiben, und ihr werdet auf allen Seiten jene traurige Wahrheit bestätiget sehen. Zeigen nicht eine Menge alltäglicher, allgemeiner Erscheinungen, daß unsere Vernunft ohne Christus verfinstert, unser Wille ohne ihn entartet

und geschwächt, unser Herz, wenn er es noch nicht gereiniget hat, unlauter seye und befleckt. Ich sage, unsere Vernunft ist in dem jetzigen Zustande der Menschheit, ohne Christus, versinstert. Die Vernunft, dieser Ausfluß der Gottheit, dieses Licht von Oben, in dem sich das Geistige und Himmlische und Ewige abstrahlt, sie sollte, wenn sie noch an ihrer rechten Stelle wäre, wenn sie noch in ihrer eigenthümlichen Kraft, in ihrer angestammten Würde leuchtete, das oberste im Menschen, sein sicherer immerdar glänzender Leitstern seyn; der Mensch könnte alsdann nie zweifeln an seinem geistigen Wesen, an dem ewigen Leben, an der stets aufs väterlichste ihn führenden Gotteshand; denn an alles dieses glaubet die ächte Vernunft, ja dieser Glaube macht selbsten ihr eigenthümlichstes Wesen aus. Und dennoch, wie ganz anders ist es bei dem von Christus nicht durchdrungenen natürlichen Menschen? Der Verstand, der die irdischen Dinge erkennt und berechnet, und die Sinnlichkeit, durch die wir an die Körperwelt gebunden sind, sie haben die Oberhand und Herrschaft über die Vernunft gewonnen. Nicht als ob der Verstand und die Sinnlichkeit, welches ja auch herrliche Gottesgaben sind, an und für sich zu verdammen wären, sobald sie nur in ihren Schranken, an ihrer rechten Stelle bleiben, aber sie sollten unten und die Vernunft oben seyn; sie sollten der ans Geistige glaubenden Vernunft gehorchen; sollten nicht das Ewige berechnen und beweisen wollen, wie man das Irdische berechnet und beweiset; sollten nicht das Unsichtbare sehen und betasten wollen, wie die körperlichen Dinge. Und gerade in diesem verkehrten Zustande befindet sich jetzo der von Christus nicht wiederhergestellte

Mensch. Er zweifelt an seinem geistigen Seyn, am ewigen Leben, weil das Auge ihm sagt: ich sehe den Körper, nicht aber den Geist; weil der Verstand ihm sagt: ich kann das ewige Leben nicht begreifen und fassen. Die rechte, die ursprüngliche Vernunft rufet freilich uns zu: das geistige Leben ist das eigentliche, wahre Leben, das sinnliche ist nur eine äußere Form, eine wechselnde, vergängliche Hülle; aber weil wir so sinnlich geworden sind, fühlen wir jetzo das Sinnliche mehr als das Geistige, und zweifeln an dem letztern; weil wir alles berechnen und zählen wollen, glauben wir nicht, oder doch nur schwach, an das Ewige, das seinem Wesen nach sich nicht berechnen läßt, da es einer ganz andern Ordnung der Dinge, einer andern, höhern Natur angehört. So stehet jetzo im natürlichen, von Christo nicht erleuchteten Menschen, die Vernunft, das Höchste im Menschen, wodurch er das Göttliche erkennt, unter der verderblichen Herrschaft des Verstandes und der Sinnlichkeit; ihre Stimme ist geschwächt, ja bei vielen verhallet und verklingt sie gänzlich unter dem lauten Getöse der Sinne, und ihr Licht erlischet vor dem irdischen Blendwerk. Und darum stürzt auch unser Glaube an die im Großen wie im Kleinen uns weise leitende göttliche Liebe, bei jedem Dunkel, das unsern Weg beschattet, zusammen, wie die auf Sand gebaute Hütte, wenn ein Windstoß sich erhebt; darum zweifeln wir an den Verheißungen des geistigen Lebens, wenn unsere schwachen Versuche zu einem solchen nicht auch im Aeußern und sichtbar belohnet werden; darum glauben wir endlich überall mehr dem im Sinnlichen sich zeigenden, täuschenden Schein, als der im Geistigen sich verbergenden Wahrheit. Und so wie

unsere Vernunft durch Verstand und Sinnlichkeit verfinstert und geschwächet ist, so ist auch ohne Christus unser Wille entkräftet und verkehrt. Er ist entkräftet fürs Höhere. Wenn dieß nicht der Fall wäre, wenn unser Wille noch in dem ursprünglichen reinen Verhältniß zur Vernunft sich fände, so würden wir stets treu und willig unserer Ueberzeugung folgen: so würde das Gute erkennen, das Gute wollen und das Gute thun, bei uns das nämliche seyn. Jetzt aber müssen wir, wie dort Paulus, wenn er den natürlichen Menschen schildert, ausrufen:

„Wir wissen, daß das Gesetz geistig ist, ich aber bin fleischlich und unter die Sünde verkauft. Das Gute, das ich will, das thue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, das thue ich.“ Ach! wohl giebt es auch für den natürlichen, noch nicht von Christo durchdrungenen Menschen, Stunden wo seine Vernunft wieder ihren angebornen Thron einnimmt und in ihrer ursprünglichen Würde strahlt; wo Gott, und geistiges Leben, und das unsterbliche Wesen des Menschen, in ihrer Glorie vor der freudetrunkenen Seele erscheinen; wo er plötzlich es erkennet: wie nur in Gott das wahre, selige Leben gefunden, wie dieß Leben nur durch die strengste Reinigung des Herzens und Wandels könne errungen werden; da fühlt sich dann der Geist in seinem rechten Elemente; da wehet Morgenluft aus der himmlischen Heimath ihm entgegen, und schöne Vorsätze, herrliche Entschließungen die Menge steigen auf aus dem Herzen; aber die Stunde vergeht; die Welt zeigt wieder ihre Lust, oder drohet mit ihrer Entbehrung und mit ihrem Schmerz, und die Sinnlichkeit, im verderblichen Bunde mit dem Grübeln und Zweifeln des Erdenverstandes, stürzet aufs neue die

Vernunft vom angestammten Thron. Das Gute, das wir wollten, das thun wir nicht, das Böse, das wir verabscheuten, das thun wir jetzt. Entkräftet schleppt sich unser kranker Wille von Vorsatz zu Vorsatz, und von Fall zu Falle hin. Und doch ist der menschliche Wille so kraftvoll, wenn er sich aufs Irdische lenket. Sehet den Jüngling, wie er sich abarbeitet, wie er allem entsaget, alles erduldet, um sich eine Stelle in der Welt zu erringen, um seine Leidenschaft zu befriedigen. Sehet den Mann, wie er keine Mühe, keine Nachtwache, kein Opfer scheuet, um sein Vermögen zu vergrößern, um einen irdischen Zweck zu erlangen, um die Krone des Menschenruhms um seine Stirne zu winden. Und dennoch du eiserner Wille des Mannes, du feurige Kraft des Jünglings, wie bist du so schwach, wenn die Rede davon ist, die Welt zu verläugnen, um Gottes zu seyn; die Erdenlust und den Erdenschmerz zu bekämpfen, um das Ewige dir zu erringen; die Lieblingsleidenschaften zu dämpfen und zu bezwingen, um rein und heilig zu werden! Ja, meine Brüder, das ist die Verkehrtheit und Krankheit unsers Willens, daß er nur noch stark ist fürs Vergängliche und Irdische; daß aber seine Kraft fürs Göttliche und Himmlische gelähmt und gebrochen darnieder liegt. Des natürlichen Menschen Vernunft ist verfinstert und geschwächt, sein Wille fürs Höhere entkräftet, und so auch sein Herz verunreiniget und verkehrt; denn was wir lieben sollten, das lieben wir nicht, und was wir nicht lieben sollten, das lieben wir. Was lieben wir? eine Lust, die wie ein Traum verschwindet, die, wenn sie genossen wird, das Herz doch nicht sättiget, und wenn sie je bis zur Sättigung genossen wurde, den

Eckel zurücklässt. Was lieben wir? einen Genuß, der nur die Oberfläche unsers Wesens berührt, aber unsern Geist, den tiefen Grund unser selbst, leer, und dürre und schmachtend läßt. Was lieben wir? eine Welt, die stets mit Hoffnungen uns umgaukelt, um mit der Zernichtung dieser Hoffnungen uns dafür zu strafen, daß wir unsere Liebe an ein Nichts verschwendeten. Was lieben wir endlich, auch wenn wir uns vorsagen und vorheucheln, daß wir Gott, die Tugend, die Menschen lieben? nichts als uns selbst, und eben deßwegen etwas sehr geringes und schlechtes; denn wir lieben in Gott nur seine Wohlthaten, in der Tugend nur ihren Genuß, in den Menschen nur die Befriedigung unserer Eitelkeit und Sinnlichkeit. Und was lieben wir nicht? unsern Gott, den Inbegriff alles Liebenswürdigen, den Inbegriff alles Wahren, Guten und Schönen; unsern Gott, der nur es erwartet, daß wir das Herz ihm öffnen, um die Welt des Wahren, Guten und Schönen vor unserm geistigen Auge zu enthüllen; der nur es erwartet, daß wir ernstlich und ganz ihn lieben wollen, um diese Welt, ja sich selbst, mit seiner Seligkeit zum ewigen Eigenthum uns zu schenken, und wollten wir sagen, wir liebten ja auch unsern Gott, wenn wir gleich auch die Welt liebten, so sprächen wir gegen die Wahrheit. Denn Gott, der allein das wahre Gut ist, muß auch über alles geliebet werden; und haben wir wohl diese vollkommene Gottesliebe, die unser ganzes Wesen verschlingt, da wir immer nur die Wohlthaten, nicht das Kreuz von ihm annehmen, da wir unsere Wege und nicht die seinigen wandeln, da wir unsern kranken Willen, unsere verkehrten Neigungen, nicht den göttlichen Willen befolgen

wollen? Ja, meine Brüder, wenn wir unser Herz durchforschen, inwiefern es noch nicht von Christo ist geheiliget, und von der Welt weg zu Gott hingelenkt worden, so finden wir, daß es unlauter und befleckt seye, so wie unsere Vernunft verfinstert, unser Wille entkräftet ist; wir finden, daß an einer schweren Krankheit, an einer Krankheit zum Tode wir darnieder liegen; wir finden endlich, wenn auch äußern Ueberfluß, und weit verbreiteten Beifall unter den Menschen wir genießen, daß wir doch geistlich arm, und leer, und bedürftig sind.

Und wohl uns, meine Brüder, wenn wir nur einmal recht lebendig es erkennen und fühlen, daß wir geistlich arm sind; denn höret, was unser Heiland spricht: « Selig sind die da geistlich arm sind, denn ihrer ist das Himmelreich. » Dieß ist der erste Schritt zur Seligkeit, dieß ist die Annäherung zum Himmelreich, wenn wir es erkennen, daß wir krank und arm und bedürftig seyen, und eben weil wir dieß lebendig erkennen, uns ganz und gar demjenigen dahingeben, der unsere Krankheit heilen, unsere Armuth in Reichthum verwandeln, der allein unsere rechte Hülfe und unser Heiland seyn kann. Selig sind, die da geistlich arm sich fühlen, denn ihrer ist das Himmelreich. Es ist dieses Wort Jesu Christi eine Stimme der Warnung, der Weckung, des Trostes. Eine Stimme der Warnung für die, so sich gesund dünken, da sie doch krank sind, die sich stark und reich glauben, da doch Armuth und Schwachheit ihr Antheil ist. Die Menschen sind gefallen, weil sie sich bereden ließen, etwas für sich ohne Gott, ja selbst wider Gott zu seyn, weil Stolz und Eitelkeit in das Herz sich einschlichen, in welchem vorher Gott allein über allem thronete, statt

daß jetzo unser eigenes Bild, unser selbstiges Wesen in demselben wohnet, und wir vor diesem Bilde, als einem Abgott, die Kniee beugen. Und gerade diese Selbstanbetung, dieses Selbstgefallen, dieser Stolz auf unsere Kraft und auf unser Verdienst ist es auch, was uns abhält, unsern wahren, unglücklichen Zustand zu erkennen, und Hülfe für ihn zu suchen; es gehet uns, wie jenen Kranken, die sich dann auf dem Wege der völligen Genesung glauben, wann sie dem Tode am nächsten sind. Diese Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, die jetzo mit unserer Natur so innig verwebet ist, und nur durch Christus vermag allmählig und oft sehr schmerzhaft ausgerottet zu werden; sie beredet uns, daß wir treffliche Menschen wären, daß auf der rechten Straße wir uns befänden, weil mit gewissen Vorzügen der Geburt und des Standes, des Körpers und des Geistes wir uns ausgerüstet finden; weil wir große und schöne Thaten verrichten, weil endlich die Andern uns reichlichen Beifall, reichliche Liebe spenden. Wir beschauen mit Wohlbehagen den Eindruck, den wir auf Andere machen; wir gefallen uns in der glänzenden Oberfläche unsers Wesens, aber hüten uns wohl, in den tiefen verborgenen Grund desselben hineinzuschauen; denn unsere Eitelkeit weiß es wohl, daß, wenn sie in diesen verborgenen Grund des Herzens hineindränge, sie darin ihren Tod finden würde. Darum ist dieß der erste Schritt zur Genesung, seine Krankheit zu erkennen, und dieß der erste Schritt zum Himmelreich, es lebendig zu fühlen, wie geistlich arm wir seyen, wie sehr wir Mangel haben an dem, was allein des ewigen Gottesreiches uns fähig machen kann, nämlich Gott über alles, und unsern Nächsten in Gott

zu lieben, wie uns selbst. Es ist jenes Wort Jesu Christi zuerst eine Warnung für die so sich reich glauben, da sie doch arm sind; aber auch zweitens ein Wort der Weckung. Wer sich wirklich krank fühlet, der wird auch genesen wollen, wird nach einem Arzte sich umsehen; er wird, wenn sich ihm ein solcher darbietet, der seine Geschicklichkeit erprobet hat, der alles besitzet, was ein unbedingtes Zutrauen erwecken muß, der Leitung desselben sich ganz überlassen, und getreu in allem seine Vorschriften befolgen. Und siehe, ein solcher Arzt für die Krankheit unsers Geistes, ein solcher Heiland für die, welche sich geistlich arm fühlen: er ist erschienen, und sein Name heißet Jesus Christus, hochgelobet in Ewigkeit. Sein Leben und seine Wunder, sein ganzes Wesen und die gesammte Geschichte seiner Erscheinung beurkunden seine himmlische Abkunft, bewähren ihn als Gottes Sohn, herabgesendet aus der höhern Geisterwelt, um die verdunkelte menschliche Vernunft wieder zu erleuchten durch seine himmlische Vernunft, um die gebrochene Willenskraft zu stärken durch Mittheilung des heiligen Geistes, um die zur Welt und zum Tode hingekehrten Menschenherzen wieder Gott und dem ewigen Leben zuzuwenden. Seine heilende Kraft, seine Macht, den Menschen eine Wiedergeburt im Geiste zu verleihen, hat er von den Aposteln herab bis auf unsere Zeiten bewiesen, durch das was er an jenem wirkte, der sich ihm ganz dahingab; durch so viele Tausende, die durch ihn aus den Schrecknissen des Zweifels und der Ungewißheit zum klaren, milde glänzenden, sanft erwärmenden Himmelslichte, aus den Verderbnissen der Selbstsucht, der Sinnlichkeit und der Eitelkeit zur ächtesten Gottes- und

Menschenliebe, aus den Qualen der Unruhe, der Angst und der Trostlosigkeit endlich zum stillen ewigen Gottesfrieden hinübergebracht worden sind. Darum, mein Bruder, selig bist du, wenn du dich geistlich arm und krank fühlest, und dich zu dem hinwendest, der das Heil und ein unerschöpflicher Reichthum ewigen Lebens ist; wenn du, um durch ihn deine Genesung zu erlangen, dich auch den bittersten Arzneien, die er dir darbietet, den schmerzhaftesten Behandlungen, welche er mit dir vornimmt, willig unterziehest, wenn endlich du alles dahingiebst, was er von dir fordert, mag es auch deiner verderbten Natur noch so wehe thun. Je weher dir die Schicksale thun, welche Gott dir zusendet, und welche Christus dich als eine Gnade des himmlischen Vaters einsehen lehrt; je mehr es dich kostet, deiner Verderbtheit und deiner Selbstsucht, nach Christi Sinn, zu entsagen, desto gründlicher und vollständiger wird auch die Heilung seyn. Gott weiß am beßten, wie tief das Verderben liegt, und wo ein jeglicher von uns krankhaft ist, und die ewige Liebe thut uns nie weher, als unsere Genesung es erfordert; darum lehret dich Christus, dich in allem und unbedingt der Gottheit dahinzugeben; darum lehret er dich, alle deine Sorgen auf Gott zu werfen, und nur darnach zu trachten, in jeder Stunde das zu thun, was deine von ihm erleuchtete Vernunft, dein von ihm ergriffenes Herz dir als Gottes Wille darstellet. Zu einer solchen unbedingten Hingabe an Gott und an seinen Sohn, Jesum Christum, soll jenes Wort unsers Herrn uns erwecken, und dann wird es uns auch noch drittens eine Stimme des Trostes seyn, wenn das Erblicken unserer innern Verderbtheit den Muth uns niederschlägt; wenn das An-

schauen unserer Unreinheit unsere Seele mit Abscheu vor uns selbst erfüllet. Es sagt ja der Herr: Selig sind, die sich geistlich arm fühlen, denn ihrer ist das Himmelreich. Der Gott, der dir die Augen geöffnet hat, um deine Armuth zu erblicken; der Gott, der seinen Sohn herabgesandt hat, um dich der Versöhnung mit ihm zu versichern, um dir alle Mittel der Heiligung an die Hand zu geben: sollte der sein Werk nicht an dir vollenden, wenn du seiner heilenden Hand nur stille hältst, wenn du nur deinen Blick stets auf ihn richtest, und getrost zu jeder Stunde das Große oder das Kleine treu vollbringst, was er jetzt dir auferleget. Der Kranke weiß nicht, welches der Gang der Behandlung seyn wird, die der Arzt mit ihm vornimmt, aber er befolget an jedem Tage pünktlich die Vorschrift dieses Tages, und am Ende siehet er sich genesen, du weißt nicht, welches der Weg ist, den Gott bei deiner Heiligung einschlagen wird, aber du weißt es, denn Gott hat in Christo es dich versichert, daß seinen Willen glaubig und liebend in allem verehren und erfüllen, dich zu dem ersehnten Ziele, zum Himmelreich führen wird. Das Evangelium unsers Herrn beginnet mit den Worten: « Thut Buße, ändert euern Sinn, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen; » das Ende dieses Evangeliums aber ist: « Ich will dem Dürstenden geben von dem Brunnen des lebendigen Wassers umsonst. Und wer überwindet, der wird alles ererben, und ich werde sein Gott, und er wird mein Sohn seyn. » Möge dieß an uns allen erfüllt werden! Amen.

Text: Matth. 6, 24—36.

In dem heutigen, so kräftig mahnenden, so trostvoll stärkenden Evangelio wendet sich unser Herr und Heiland nicht an jene Menge entschiedener Weltkinder, die nichts höheres kennen, als die Erde und ihre Lust, die nichts besseres lieben, als die vergänglichen Gestalten dieser Welt, die nichts anderes wollen, als die Befriedigung ihrer Leidenschaften und ihrer Begierde; wie sollte er auch solchen Unglücklichen zurufen können: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, da sie ein solches Reich Gottes, welches in Reinheit, in Liebe, im heiligen Geiste besteht, gar nicht anerkennen; wie sollte er zu ihnen reden von unumschränktem Vertrauen auf Gott, da sie nur glauben wollen, was ihre Hände betasten, da ihnen Gott ein fremder, ja ein schreckender Gedanke ist. Nicht also an die, welche draußen sind, welche noch ohne Gott und Heiland in der Welt umherirren, ist seine Rede, ist seine Ermahnung und sein Trostwort gerichtet, sondern an jene große Zahl seiner Jünger, die noch unentschieden schwanken zwischen Ihm und sich selbst, zwischen Gott und der Welt, welche heute der Wahrheit und morgen den Lügen opfern und in ihrer unseligen Halbheit weder von Gott lassen, noch auch wirklich zu ihm hindurchdringen wollen. Zahlreicher, als man wohl oft glaubet, ist die Schaar dieser Halbchristen; Charakterlosigkeit, Unentschiedenheit; ein schwankendes hin und her sich Neigen zwischen dem Reiche der Finsterniß und dem Reiche des Lichtes, bietet unter denen, die sich Christen nennen, sich unaufhörlich dem

forschenden Auge dar; aber, meine Brüder, da das Evangelium uns nicht gegeben ist, die Andern zu richten und zu verdammen, wodurch nur Lieblosigkeit und geistlicher Stolz, nicht aber das göttliche Reich befördert wird, sondern vielmehr, um als zweischneidiges Schwerdt unser eigenes Herz zu durchdringen, seine geheimnißvollen Tiefen uns aufzudecken, und wenn wir so das eigene Verderben erkannt haben, durch dieß Evangelium gerettet, geheilet, beseligt zu werden: so lasset uns, bei der Erwägung der wichtigen Reden unsers Heilandes, nicht an die Andern denken, sondern in unser eigenes Gemüthe blicken, und uns fragen, ob nicht auch wir bis jetzt nur zu jenen halben Jüngern, zu jenen schwankenden Rohren gehöreten, die der Wind eines jeglichen Tages anders beweget, die jetzt himmelan gerichtet da stehen, jetzt wieder zur Erde gebeuget in unreinem Schlamme darnieder liegen. Bei dieser stillen, ernsten, durchgreifenden Herzensprüfung, wozu unser Evangelium uns auffordert, ist nicht davon die Frage, ob wir noch manchmal fehlen, ob wir noch der einen oder der andern Versuchung für eine kurze Zeit unterliegen, ob endlich wir schon ganz, in allen Falten unsers Herzens gereiniget und vom heiligen Geiste durchdrungen sind; denn so lang wir auf der Erde verweilen, wird Unvollkommenheit, werden Schwachheiten und Fehler unser Antheil seyn, und je näher wir zum Ziele der christlichen Vollkommenheit gelangen, desto lebendiger und demüthiger werden wir es erkennen, wie viel uns noch fehle; erst mit dem Tode ja wird unser Geist völlig den Versuchungen der Erde enthoben, die er hier unten muthig, treu, unablässig, so viel es ihm möglich war, bekämpfet; aber davon ist

die Frage, ob wir denn wirklich entschieden uns von der Welt losgesagt, und Gott dahingegeben haben; ob nicht bloß in Worten, in unserer Einbildung, sondern in Kraft und in That, wir dem Reiche des Herrn und seiner Gerechtigkeit angehören, ob endlich unser Wille bestimmt sich wieder in die rechte Richtung nach oben versetzet habe, und wir nicht sowohl uns selbst, als vielmehr dasjenige suchen, was da Gottes ist. Und meine Brüder, hütet euch wohl, euch hierin zu täuschen, denn die Täuschung ist so leicht, und für den Augenblick unserer Eitelkeit so schmeichelhaft und angenehm. Wir nehmen nur zu oft unser häufiges Herr, Herr rufen für ein wirkliches Suchen des Herrn, wir rechnen uns unsere guten Vorsätze, unsere frommen Entschließungen für wirkliche Bekehrung zu Gott, für wirkliche Thaten an; wir glauben nur zu sehr, so lange keine starke Versuchung eintritt, uns dem Dienst der Welt entzogen zu haben, während das Herz noch immer im Stillen den einen oder den andern Götzen hat, welchem es mehr dienet, als dem lebendigen Gotte. Wenn denn nun Täuschung so leicht, wenn diese Täuschung, da es sich von dem wichtigsten, unserm ewigen Heile handelt, so gefährlich ist, so wird dieß von selbst euern Geist mit Ernst, und mit dem festen Entschlusse durchdringen, hierüber mit euch ins Klare zu kommen. Die Wahl zwischen Gott und der Welt, dieß sey demnach jetzo der Gegenstand unsers Nachdenkens. Wie nothwendig eine solche entscheidende Wahl seye; woran wir es erkennen können, ob wir uns wirklich für Gott entschieden haben, und welches die Verheißung seye, die mit dieser Entscheidung für Gott sich verknüpfet findet; dieß sind die drei Hauptpunkte der

Betrachtung, die unser Heiland selbst in dem Evangelium angedeutet hat.

Ist es denn aber wirklich nothwendig, sich so bestimmt zwischen Gott und der Welt zu entscheiden? kann man nicht Gott zu seiner Zeit, und zu seiner Zeit wieder der Welt dienen? soll ich dem Eigenwillen, der Eigenlust so ganz entsagen, um dem göttlichen Willen mich dahinzugeben, oder ließe sich nicht beides vereinigen? Die meisten Christen beantworten diese Fragen, wenn auch nicht mit bestimmten Worten, doch durch ihre Denkungs- und Handlungsweise, mit: Ja es giebt eine sehr erlaubte Vereinigung zwischen Gott und der Welt, man müsse sich vor einem jeden Extreme hüten, man müsse die Welt mitgenießen, und nicht hier schon zu heilig werden wollen, was nur dem Engel, nicht dem Menschen angehöre. Unser Heiland aber beantwortet die Frage mit Nein. Denn niemand kann zweien Herren dienen. Entweder er wird einen hassen und den andern lieben; er wird einem anhangen und den andern verachten. Ihr könnet nicht Gott dienen und dem Mammon. Und, meine Brüder, wenn wir in die Tiefen des eigenen Herzens hinabsteigen, wenn wir die Erfahrung unserer selbst und der andern zu Rathe ziehen, wenn wir die Sache selbst näher ins Auge fassen, so werden wir finden, daß auch hier, wie überall, die Wahrheit auf der Seite deßjenigen seye, der nie einer Unwahrheit ist bezeuget worden, deßjenigen, der herabgekommen ist, den Menschen die Wahrheit recht lebendig vor die Augen zu stellen, sie dafür zu gewinnen, und durch die Wahrheit zu beseligen. Zwischen zwei sich widerstrebenden Dingen läßt sich keine Vereini-

gung denken; ihr könnt nicht zu gleicher Zeit dem Reiche der Finsterniß und dem Reiche des Lichtes entgegen eilen, denn die Richtung des Weges ist eine ganz entgegengesetzte. Die Richtung unsers Willens, das Streben unsers Herzens, wenn es wirklich Gott suchet, ist nach oben, die Richtung des Herzens, das die Welt suchet, ist nach unten: wie wollt ihr sie miteinander vereinen? Oder ist vielleicht beides, Gott und die Welt, einander nicht so entgegengesetzt, als Christus es euch versichert? Forschet doch einmal nach den Grundsätzen des Gottbegeisterten und des Kindes der Welt, und sucht sie zu vereinigen. Der Gottbegeisterte suchet unbedingt in Allem den Willen Gottes, und unterwirft kindlich sich demselben in jeglichem seiner Schicksale; das Kind der Welt will seinen eigenen Willen durchsetzen, und widersetzt sich dem göttlichen durch die That oder durch Murren und Verzweiflung, so bald er seinem eignen widerstrebet. Der Gottbegeisterte sieht nicht mit Worten bloß, sondern in der That diese Welt als Schule, als Prüfungszustand, als kurzvorübergehende Gestalt an, und eilt unverdrossen seiner eigentlichen, wahren Heimath zu; das Kind der Welt ist hierunten zu Hause, oder wenn er auch noch etwas höheres ahndet, so will er doch zuvor hier unten ausgenießen, was ihn gelüstet. Der Gottbegeisterte sieht in seinem Berufe ein ihm von Gott anvertrautes Pfund, von dessen Verwendung er die strengste Rechenschaft zu geben hat; das Kind der Welt sieht in ihm nur eine Quelle des eigenen Vortheils; der Gottbegeisterte liebet die Andern in Gott, das Kind der Welt sich selbsten in den Andern. Und warum soll ich noch länger vor eurer Seele die beständigen Gegensätze, die steten Widersprüche

vorbeiführen, die sich zwischen den Grundsätzen der Denkungsart, der Handlungsweise eines Gottbegeisterten und eines Kindes der Welt finden? wenn je in einer seligen Stunde euch das Reich Gottes in die Seele geleuchtet hat, wenn je in Klarheit ihr erkanntet den Glauben, die Liebe, die Treue, die Demuth, die Hoffnung, welche die Elemente, die Triebfedern, das Wesen dieses Reiches bilden, wird euch dann nicht das eigene Herz zurufen: Ja, es ist etwas ganz anderes, Gottes zu seyn, und etwas anderes, der Welt angehören; wird nicht euer eigenes Herz euch Zeugniß geben, wie unvereinbar Gott und die Welt seye, wie ein ganz verschiedener Sinn, eine ganz entgegengesetzte Richtung des Denkens, des Willens, des Strebens zu dem einen und zu dem andern gehöre. Aber, meine Brüder, so wahr dieses ist, so fahren wir dennoch fort in unserer Unentschlossenheit, in unserm Wanken, so wagen wir dennoch immer es nicht, mit einem durchgreifenden, festen Entschlusse uns loszusagen von der Welt, und unbedingt unserm himmlischen Vater uns dahin zu geben. Hoffen wir etwa durch dieß Schwanken, durch dieses Bedingungenmachen, glücklicher, froher, zufriedener zu werden? Hoffen wir den Genuß der Welt und die heilige Freude des Gottessinnes etwa dadurch zugleich in unser Herz zu bannen? Fraget doch dieses euer Herz, ob dieß bisher geschehen ist, oder ob es diese Hoffnung für die Zukunft zu hegen vermag? Ach! es wird euch sagen, wie die Unentschlossenheit und das Schwanken die Unruhe, den Unfrieden nur vermehrte, da der weltliche Genuß, das weltliche Streben euch jetzt noch weniger als sonst befriedigt, weil ihr seine Eitelkeit, seine Leere lebendiger

erkanntet, da auf der andern Seite die kindliche Ergebenheit des Gottessinnes, die stille Freude und Ruhe im heiligen Geiste noch immer nicht bei euch Wurzel fassen will, weil sie nur auf das unbedingte Opfer, auf die unbedingte Hingabe folgen kann. Es wird euch sagen, wie jenes Schwanken zwischen Gott und der Welt zwar dazu diente, euch zu zeigen, daß ihr krank, arm, hülfsbedürftig wäret, aber euch keine Heiligung der Seele, keine Hülfe für die Krankheit eures Herzens, keine Bereicherung mit himmlischen Gütern gewährte, da ihr jedesmal, wenn die Heilung, die Rettung, die Ertheilung der Gaben des heiligen Geistes bei euch begann, durch eure Rückkehr zur Welt und euer unentschlossenes Wesen die Heiligung wieder rückgängig machtet, die Rettung vereiteltet, die ertheilten Gaben wieder vergeudetet. Niemand kann zweien Herren dienen; wir müssen entschieden wählen zwischen Gott und der Welt; um zur Heiligung zu gelangen, um den Frieden zu erhalten, müssen entschlossen wir uns lossagen von der Welt, und unbedingt uns dahingeben dem himmlischen Vater. Dieß bezeuget Christus, dieses lehrt die Natur der Sache; dahin führt die traurige Erfahrung des eigenen Herzens.

Worin besteht aber diese Wahl zwischen Gott und der Welt, woran können wir erkennen, daß wir nicht mehr Kinder der Welt, sondern Kinder Gottes, Kinder der ewigen Liebe sind? Unser Heiland sagt: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit. Daran wird jene Wahl erprobet, dieß ist das Kennzeichen eines ächten Jüngers des Herrn, eines ganzen Christen, daß Gott und das Göttliche sein höchstes Streben ist, dasjenige worauf sein ganzes Sin-

nen, Denken, Wollen, Handeln sich bezieht, dasjenige, welchem er alles übrige unterordnet, und, wo es verlanget wird, auch jenem höchsten Gute willig ergeben aufopfert. Das Reich Gottes aber, welches der Gegenstand unsers höchsten, durchgreifenden Strebens seyn muß, wenn wir in jener Wahl uns für Gott entschieden haben, es bestehet nicht bloß in einem gesitteten, ehrbaren, mit einer gewissen Achtung für Religion verbundenen Wandel, der auch manchen Kindern der Welt eigen ist: nein, es ist ein wirkliches Leben in einer höhern, geistigen Welt, in welcher Gott alles erfüllet, in welcher Gottes-, Christi-, und reine Menschenliebe die Triebfeder, die Seele unserer Handlungen wird, in welcher die Treue gegen Gottes Gebot zur Richtschnur für unsern Wandel dienet, in welcher endlich der lebendige Glaube aufrecht erhält, die Hoffnung begeistert, die Demuth uns heiliget und verklärt. Und nach diesem Reiche trachten heißt nicht bloß sein Daseyn anerkennen und ehren, heißt nicht bloß, wünschen in dasselbe versetzt zu werden, und von Zeit zu Zeit Versuche anstellen, sich zu demselben emporzuschwingen: das Trachten schließt in sich einen heiligen Ernst, einen festen, entschlossenen Willen, eine durchgreifende That. Es muß der Gedanke an Gott und an sein Reich die Summe unserer Gedanken seyn, sich mit der ganzen Sinnes-, Denkungs- und Handlungsart verweben und sie durchdringen, es muß kein Opfer, wenn es auch unser Herz noch so sehr bluten machte, wenn es auch in noch so düsterer Gestalt vor unsere Seele träte, uns abschrecken, dennoch dem vorgesteckten Ziele zuzueilen und die Siegeskrone zu erlangen. Wer da recht und am ersten nach dem Reiche Gottes trachtet, dessen Herz opfert, blu-

tet und liebet dennoch den Gott, welcher das Opfer von ihm gefordert. Ja, wer da in Christi Sinne nach Gott trachtet, der wird sich nicht einmal abschrecken lassen durch das Gefühl seiner eigenen Schwachheit, seines öftern Sinkens, er wird sich nach einem solchen Falle nicht sagen: das Ziel ist für dich zu hoch, die Pforte zu enge, der Weg zu beschwerlich; auf! kehre zurück, und suche dir einen bequemern, gemächlichern Pfad; nein, durch Reue und demüthiges, bußfertiges Gebet von oben gestärkt, rafft der Gefallene sich auf, sieht sich angethan mit neuer himmlischer Kraft, und vertrauet feste, unverbrüchlich auf den, der in ihm das gute Werk angefangen, und es auch vollführen wird, bis an den Tag Jesu Christi. Dieß, dieß heißt am ersten trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, dieß heißt der Welt abgesagt, und sich für Gott entschieden haben. Aber ist ein solches Trachten auch möglich? Was in dem Schlechten möglich ist, sollte dieß nicht auch im Guten möglich seyn? Sehet doch den entschiedenen, entschlossenen Diener des Mammon. Der Gedanken an seinen Götzen ist sein erster und letzter Gedanke, ist die Seele seines Denkens, seines Sinnes, seines Thuns, ist das, worauf sein ganzes Wesen sich beziehet; sehet irgend einen Menschen, der für etwas wahrhaft begeistert, der von etwas recht durchdrungen ist; äußert sich dieses nicht, auch seiner unbewußt, in seinen Reden, in seinem Thun, in seinem Lassen? und Gott allein, Gott, der Liebenswürdigste, er sollte allein das Menschenherz nicht begeistern, durchdringen, sollte nicht ganz und über alles andere es ausfüllen können? Erhebet euch, ihr Geister der Apostel, ihr Geister der Reformatoren, erhebe dich, du unge-

messene, unbekannte Schaar der ächten Jünger des Heilandes, die ihr von Gott allein durchdrungen, alles in ihm erblicktet, die ihr in und für ihn lebtet, kämpftet, segnetet, liebtet, starbt; erhebet euch und strafet Lügen diejenigen, welche zweifeln wollen an der Herrlichkeit, an der Würde, an der Größe, an der Kraft, die durch Jesum Christum dem Menschenherzen zu Theil geworden ist. Aber freilich, es war euch Ernst mit euerm Wollen, es dünkte euch kein Opfer zu schwer, um denjenigen zu gewinnen, der eurer Seele innerstes Leben war; ihr bliebet nicht auf halbem Wege stehen, und blicktet nicht stets lüstern wieder um, nach dem, was für euern Gott ihr verlassen hattet; nicht gemächlich, nicht schlafend wollet ihr ins Himmelreich eingehen, wie das schwache, entkräftete Geschlecht, das selbst des Namens sich schämt, der euer höchster Schmuck war; mit Gewalt habt ihr es an euch geriffen, wie euer Heiland es geboten, und, indem eure von Gott begeisterte Heldenseele nicht müde wurde sich selbst zu bekämpfen, zu bezwingen, habt ihr standhaft die Welt überwunden und die Krone des Lebens errungen, die der getreue Gott allen denen verheißen hat, welche in dem rechten Kampf nicht ermüden bis an den Tod.

Aber, spricht das kleinmüthige, verzagte Menschenherz, der Mensch hat so manche Bedürfnisse hier auf Erden, die für viele so schwer zu befriedigen sind; mein vornehmster Gedanke war bisher, wie ich diese Bedürfnisse befriedigen könnte; meine Lage ist ungewiß, mein Schicksal dunkel: kann ich es wagen, die Sorge, welche bisher mich am meisten beschäfftigte, aus diesem innersten Heiligthum meiner Seele wegzubannen, und Gott

und Gottes Reich an ihre Stelle treten zu lassen? was würde dann aus mir werden? Auch dieses Aber des schwachen Menschenherzens zu beantworten, hat Gott in Christo sich herabgelassen. Denn höre, was der Heiland spricht: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das übrige von selbst zufallen; darum sorget nicht, denn euer himmlischer Vater weiß ja, was ihr bedürfet. Unser ängstliches Sorgen, unser das Gemüth verwirrendes Streben, uns in den äußern Dingen recht sicher zu stellen, es entspringt aus unserm Mangel an Glauben an den treuen und an den lebendigen Gott. Wenn du vor allem Andern darnach strebest, den Willen deines Gottes zu erkennen, den Willen deines Gottes zu vollbringen in jeglicher Stunde, sollte der treue Gott dich ermangeln lassen an etwas, dessen du wirklich bedürfest, das wirklich dir heilsam ist? Wird sich die Freundschaft, die Treue, die Liebe deines Gottes von der Freundschaft, der Treue, der Liebe, die er ins arge Menschenherz geleget hat, beschämen lassen? Oder vermag vielleicht Gott nicht für dich zu sorgen? ist er denn nicht der lebendige Gott, der alle Wesen, alle Kräfte, alle Gesetze der Natur und des Schicksals in seinen Händen hält und regieret? Aber freilich, so viele, ja die meisten, glauben nicht an den lebendigen Gott, an den nahen himmlischen Vater, den Christus geoffenbaret, sondern an einen fernen, für uns todten Gott, der die Weltenuhr einmal ins Daseyn gerufen hat, und sie nun ablaufen läßt, ohne weiters einzugreifen in den Gang der Natur und des Schicksals. Es ist wahr: ewige Gesetze hat Gott der Natur und dem Schicksale eingeprägt, aber

ist er deswegen weniger ihr Herr, ihr Regierer, bedient er sich derselben nicht frei, so wie das Bedürfniß eines jeden Geschöpfes es zu jeder Stunde erfordert? Wenn dieß nicht wäre, wenn wir nicht glauben dürfen, daß Gott die Gesetze der Natur und des Schicksals nach seinem freien Willen lenken könnte, so würde er geringer seyn als der Mensch. Sind nicht die Gesetze der Elemente ewige Gesetze, und doch weiß der Mensch bis auf einen gewissen Grad diese Elemente zu zähmen, zu beherrschen, nach seinem Willen zu lenken, sie zu seinem Dienste zu zwingen, und der lebendige Gott, vor welchem alle, auch die verborgensten Kräfte, stets gegenwärtig sind, Gott, in dem die Natur und das Schicksal ihre Quelle haben, der sollte sie nicht nach seinem Willen zu lenken vermögen, der sollte nicht ihnen gebieten können, daß sie die Diener seiner Liebe und die Erfüller seiner Verheißungen werden? Wäre Gott das, was die Meisten von ihm glauben, gebunden durch Natur und Schicksal, dann hätte der Heiland uns zugerufen: Sorget, ihr Unglücklichen, und sehet zu, wie ihr euch durchs armselige Leben hindurchschlagen könnt; aber Er, der im Schoose des Vaters gewesen, Er, welcher den Vater kennet, wie Niemand, er hat uns geoffenbaret den treuen und den lebendigen Gott, den nahen himmlischen Vater; darum rufet er denen, die ganz an Gott sich hingeben, denen welchen es Ernst ist, Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus ganzem Gemüthe, darum rufet er ihnen zu: Sorget nicht, denn euer himmlischer Vater weiß, was ihr bedürfet. Was ihr wirklich bedürfet, was in der That euch heilsam ist, das wird er zu rechter Zeit euch geben, wenn aufrichtig und am ersten

nach seinem Reich ihr trachtet; aber freilich nicht immer das, was ihr glaubt zu bedürfen, was ihr zu haben wünschet und gelüstet. Denn so viel höher seine Macht ist, als die eurige, also daß er euch mehr geben kann, denn ihr bittet und verstehet: so viel höher ist auch seine liebende Weisheit, als euere vom Erdennebel umdunkelte Einsicht, also daß er euch oft entziehen wird, was ihr meinet nicht entbehren zu können, und euch zusenden, was zu ertragen ihr unmöglich glaubt. Ist aber euer Streben wirklich am ersten nach Gottes Reiche gerichtet und nach seiner Gerechtigkeit, laßt ihr durch solche Prüfungen euch nicht zur ängstlichen Sorge, oder gar zum Umlenken bewegen, so werdet ihr bald es erfahren, wie Gott durch jenes Entziehen Dinge hinwegnahm, die euch hinderten ihm näher zu kommen, und wie durch jenes Zusenden er euch schneller voranzurücken suchte auf der Bahn seiner Gerechtigkeit. Darum sorget nicht, wie die Heiden, sondern tretet muthig, glaubensvoll, hingebend in das Verhältniß zu Gott ein, in welches Jesus Christus euch versetzen will, in das Verhältniß des Kindes zum Vater. Deine Sache ist es, nur darnach zu streben, daß du Gott wohlgefällig, Gott ähnlich, mit Gott verbunden werdest; Gottes Sache ist es, dich zu halten in seinem Vaterarm, abzuwägen deine Freude und deinen Schmerz, dein Entsagen und dein Genießen, und wenn du bewährt bist, dich zu beseligen mit seiner ewigen Gemeinschaft. Und siehe, noch keinen, der treu gewesen ist bis zum Tod, hat seine entscheidende Wahl je gereuet; nein, in das Gefühl der beginnenden Verklärung, in das Wehen der nahen Himmelslüfte mischten sich stets in der Seele des sterbenden Gerechten der heiße Dank

für jene erste Lebensstunde, in welcher der Herr zu ihm getreten und ihm zugerufen: Verlasse alles und folge mir nach. So tritt der Herr aufs neue auch zu uns in dieser Stunde, und spricht zu eines jeglichen Herzen: Verlasse die Welt, verlasse alles, was von deinem Gotte dich trennet, und folge mir nach! O! daß doch der Entschluß, den auf diesen Ruf hin wir fassen, uns nicht gereuen möge in der letzten Stunde, und in der vergeltenden Ewigkeit!

Text: Johann 16, 23. 24.

Der scheidende Erlöser weiset in unserm Evangelio seine Jünger und Freunde; welche er auf der Erde zurückzulassen im Begriffe steht, auf das einzige, unerläßliche, aber zugleich auch auf das kräftigste und sicherste Mittel hin, wie sie unerachtet ihrer sichtbaren Trennung von dem Heilande und der himmlischen Heimath, dennoch in genauer, inniger Verbindung mit ihm, mit seinem Vater, und mit dem höhern, geistigen Gottesreiche bleiben und verharren könnten, auf das unerläßlichste und sicherste Mittel, wodurch auch wir, seine spätern Jünger, uns mit Christus, mit Gott, mit der unsichtbaren ewigen Welt in Verbindung zu setzen und aus dieser Verbindung Licht und Kraft und himmlische Freude zu schöpfen vermögen. O! wohl mögen sich auch unter uns, meine Brüder, manche finden, die, ergriffen von der Wahrheit, welche aus dem Evangelium uns entgegen leuchtet, überzeuget von der Eitelkeit des Weltsinnes und

des Weltstrebens, von Sehnsucht erfüllet nach jenem eigentlichen, heiligen, friedevollen Leben, welches in Christo uns vorgebildet ist, den ernsten Vorsatz fasseten, umzukehren von der Welt, abzuthun die Sünde, sich zu entkleiden von allem, was von ihrem Gotte sie trennet, und Nachfolger des Herrn im Geiste und in der Wahrheit zu werden. Aber der Vorsatz blieb Vorsatz, oder hatte doch nur einen geringen, uns durchaus nicht befriedigenden Erfolg. Vergebens kämpften wir gegen die Welt in unserm Herzen, sie wollte sich nicht überwinden lassen; vergebens rangen wir nach Heiligung, sie durchdrang nicht unser innerstes Wesen; vergebens sehneten wir uns nach einem wahrhaften, dauernden, standhaltenden Frieden; es wollte nicht Ruhe werden in der Brust. Bald zur Welt, bald zu Gott gekehrt, jetzt zum Himmel erhoben, dann tief zur Erde gebückt: so schleppten wir unsere Tage hin, unzufrieden mit uns selbst, mit dem Leben und mit Gott. Und warum dieß? warum hatten unsere Vorsätze so wenig Kraft, warum durchdrang uns nicht der heilige Geist, warum schaffete er nicht Ruhe und Frieden in dem unseligen Herzen? Sollte es nicht deßwegen seyn, weil wir nicht das rechte, das unerläßliche Mittel ergriffen, um zu Gott zu kommen; sollte es nicht seyn, weil wir durch bloße eigene Kraft uns zu Tugendhelden bilden wollten, und daher jenes Mittel, das Gebet, vernachläßigten. Es geht eine Sage in der Welt, daß niemand seine Natur bezwingen könne, und daß, wenn es auch auf einige Zeit gelänge, doch diese auf eine Zeitlang gebändigte Natur wieder bei der ersten Gelegenheit mit desto wilderer Kraft über ihn losbrechen und aufs neue ihn fesseln würde. Und wohl haben wir

diese Macht der Natur über uns, diese Gewalt der uns angebornen oder angewöhnten Neigungen, Leidenschaften und Begierden nur zu oft erfahren, und jeder wird sie immer aufs neue erfahren, der da glaubet durch seine eigene Kraft allein dieselben zu überwinden, und die Natur durch die Natur besiegen zu können. Damit sie besieget werde, damit wir uns erheben können über unser natürliches Verderben, damit wir die Freiheit der Gotteskinder erlangen, wird eine Kraft erfordert, die mächtiger seye als die Natur, und gewaltiger als die uns angebornen Leidenschaften, Neigungen und Begierden; und diese Kraft, sie kann keine andere seyn, als die Gotteskraft, der nichts unmöglich ist, keine andere, als die des heiligen Geistes, der mit unserm Geiste sich vermählet, ihn erhebet über die Natur, und in die Freiheit des ewigen Lebens ihn versetzet. Und sehet, gerade diese Gotteskraft, diese siegende Macht und Gewalt des heil. Geistes wird uns zu Theil durchs Gebet. Durchs Gebet, durch dieß Anschmiegen unsers Geistes an den göttlichen, wird unser Geist des göttlichen Geistes theilhaftig, und schöpfet nun aus dem Gotte, mit welchem er sich verbunden, Licht, um den rechten Weg zu erkennen, Freude, um diesen Weg zu betreten, Kraft, um auf demselben fortzuwandeln, Muth und Trost und Sieg, um die Welt, die sich entgegensetzet, zu überwinden.

Allein, mag hier der eine und der andere sprechen, wohl habe ich auch schon gebetet, und dennoch bin ich nicht erhöret worden; mein Gebet hat selten oder nie mir wirklich Kraft gegeben, und sollte ich nicht daher berechtigt seyn zu glauben, daß überhaupt alles, was man von der Kraft des Gebetes sagt, übertrieben und eine

Täuschung seye. Du hast gebetet, sagst du; hast du aber auch wirklich gebetet? Du bewegest deine Lippen, deine Zunge saget Worte her; dein Verstand folget diesen Worten nur flüchtig und zerstreut, und in deinem Herzen wohnet die Welt, während dein Mund Gott anzureden waget. Wie willst du hoffen, daß Gott, der Herzenskündiger, zu dir komme, und seine Kraft dir schenke, da doch dein Herz, auch unter dem Gebete, nicht ihm, sondern der Eitelkeit zugewendet ist. Wenn er dich hören soll, so muß dein Herz, dein innerstes Wesen sich an ihn wenden, unbekümmert um die Worte; denn siehe! er prüfet, wie du es meinest: Wenn er dich kräftigen soll, so muß dein Geist zu ihm sich sehnen, und zu ihm flehen aus dem geheimsten, tiefsten Grunde; denn dieser Geist ists ja, der Gotteskraft bedarf. Du hast auch schon aus Herzensgrund gebetet, sagst du, und doch hat die Erhörung dir gemangelt. Aber ist das innige Gebet des Geistes dir zur Gewohnheit, zur Freude des Herzens geworden? verlangtest du nicht vielleicht in deinem ungeduldigen, thörichten Sinne von einer einzigen, bald wiederholten unterbrochenen Erhebung zu Gott dasjenige, was uns nur durch eine fortgesetzte, tägliche Erhebung zu Theil werden kann? Erquickest du doch jeden Tag deinen Körper mit irdischer Nahrung, ersetzest du jede Nacht die verlornen leiblichen Kräfte durch den Schlaf; aber mit jedem neuen Morgen dein Herz zu stärken durch ein lebendiges Gebet, mit jedem sich neigenden Abend deinen Geist zu erquicken durch Erhebung zu Gott, im Laufe jedes Tages, sobald du deine Kraft sinken und die Welt in dir sich regen fühlest, dich zu ermuthigen und zu erheben durch einen kindlichen Aufblick zu Gott: dieß

dünket dir unnöthig, dieß dünkt dir zu beschwerlich; als wenn der Geist nicht so viel werth wäre, als der Körper, als wenn nur der Körper, nicht auch der Geist, Kraft nothwendig hätte, und Licht und Muth und Trost. Nur ein stets erneuertes Herzensgebet vermag dich mit Gott zu befreunden, und aus der sündhaften, friedelosen Welt deinen Geist hinüberzuziehen in das Reich der Wahrheit und der Liebe, der Heiligung und des Friedens. Allein, es könnten sich endlich auch manche unter uns finden, die nicht nur ernstlich, sondern auch oft und anhaltend beteten, und die dennoch nur wenige Kraft zu einer durchgreifenden Heiligung dadurch erlangeten, manche die da baten, ohne daß ihnen gegeben, die da anklopfeten, ohne daß ihnen aufgethan wurde. Woher diese traurige Erscheinung? ist es nicht, meine Brüder, weil ihr Gebet noch nicht ganz von der rechten Art war? sind es nicht solche, zu welchen der Heiland, wie in unserm Evangelio zu seinen Jüngern, sprechen würde: Bisher habt ihr noch nichts gebeten in meinem Namen. Aber, wahrlich, wahrlich ich sage euch: So ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er's euch geben. Bittet, so werdet ihr nehmen, daß eure Freude vollkommen seye. In Christi Namen bitten, heißet bitten in Christi Sinn, im Gefühle unserer Ohnmacht, im festen Vertrauen an die göttliche, durch Christus uns zugesicherte Hülfe; und ein Gebet, in Christi Namen gebetet, ist daher ein heiliges, ein demüthiges und ein glaubensvolles Gebet.

Das Gebet in Christi Namen, welchem die Erhörung zugesichert ist, muß also zuerst ein heiliges, in Christi Sinn von dem Herzen empfundenes und zu

Gott gesendetes Gebet seyn. Was ist der Sinn Christi, was ist der Zweck, der Inhalt, das Wesen seiner Sendung auf Erden, seines Lebens, Leidens und Sterbens? Es ist die Zurückführung des durch die Sünde von Gott getrenneten Menschengeistes zu seinem himmlischen Vater, die innigste Vereinigung mit ihm; es ist die Vollendung des göttlichen Willens an dem Menschen und in dem Menschen, also daß der Mensch jetzt keinen andern Willen mehr habe, als den göttlichen; daß er Gottes Liebeserscheinung in jedem Schicksale glaubig liebend annehme, und Gottes Liebesbitte in allem, was er von dem Menschen fordert, treu und liebend erfülle; es ist endlich die Verherrlichung Gottes im Menschen, so daß jetzt Gott im Menschen wohnen, aus ihm wirken, und ihn selbst beseligen könne. Dieß wollte Christus, dieß ist sein Sinn, und in diesem Sinne zu Gott bitten, heißet in Christi Namen bitten. Und bitten wir nun wirklich in Christi Namen? Wenn wir unser Herz bei dem Gebete recht prüfen wollten, würden wir nicht vielleicht finden, daß wir nur zu oft Gott eigentlich darum bitten, er möge doch unsern Willen, nicht den seinigen, an uns und durch uns geschehen lassen; er möge unsern Namen verherrlichen und unser Reich herbeiführen. In unserm selbstsüchtigen, eingeschränkten, bethörten Sinne wollen wir dieß oder jenes haben, besitzen, wirken, genießen, von dem oder jenem Lästigen befreiet und erlöset seyn, und rufen nun Gott an, er möge, als der Diener unserer Ansichten, unserer Wünsche, unserer Sorgen und unserer Hoffnungen, diesen unsern Willen ins Werk setzen, ohne daran zu denken, ob denn unser Wille auch der seinige sey, ob das, was wir erbitten, uns nicht von

Gott abführen könne, ob das, wovon wir wünschen durch ihn befreiet zu werden, uns gerade deßwegen gegeben ist, um uns Gott näher zu bringen; ohne endlich wirklich und von Herzensgrund unsern Willen in den göttlichen kindlich dahinzugeben, und auch in dem Gebete nicht uns, sondern Gott zu suchen. Und wir Thoren wollten uns noch über Gott beklagen, wenn er solche selbstsüchtige, unheilige Gebete nicht erhöret, wenn er auf unser Flehen hin uns dasjenige nicht gewährt, was gegen seinen allein guten heiligen Willen ist, und mithin nur zu unserm geistigen Verderben dienen würde; wir stellen uns dem Kinde gleich, das über seinen Vater murrt, weil er nicht jedem seiner thörichten Einfälle Genüge leistet. Freilich darf das Kind seinem Vater, freilich dürfen wir unsern himmlischen Vater um alles bitten, wenn wir es für wirklich gut halten; ja, es soll selbst unser Umgang mit Gott so ganz ohne Zurückhaltung, ganz offen und zutrauensvoll seyn; nur aber muß dieß Bitten mit einem heilig ergebenen Sinne geschehen, wie jene Bitte unsers Heilandes in Gethsemane: Vater, ists möglich, so lasse diesen Kelch von mir vorübergehen, doch nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe; nur müssen wir Gott nicht vorschreiben wollen die Art, die Stunde, den Ort, wo er die Bitte uns gewähren solle, und siehe: wenn ihr so ganz ergeben in Gott, so ganz das Göttliche, nicht das Irdische suchend, zu ihm bittet, so wird euer Gebet, in Christi Namen, in Christi Sinn gesprochen, erhört werden, entweder, wenn das, warum ihr betetet, wirklich gut, wirklich dem heiligen Gottes Willen gemäß ist, also, daß es euch wird gewährt werden, oder, falls euch die Gewährung

nicht gut wäre, und gegen Gottes Willen anstieße, also, daß ihr durch euer Gebet erleuchtet werdet, über das, was wirklich Gottes Wille ist, und zugleich die Kraft, den Muth und die Freude erlanget, diesen göttlichen Willen über euch zu tragen und auszuüben.

Heilig ergeben ist ein Gebet in Christi Namen gesprochen, aber auch 2) hervorgehend aus einem tiefen Gefühle unserer Ohnmacht und Unwürdigkeit. O! meine Brüder, es ist dieses Gefühl gar selten unter den Menschen, und eben deßwegen werden auch so selten unsere Gebete um Heiligung erhöret. Wir treten meistens vor Gott wie jener Pharisäer im Tempel, durchdrungen von Selbstgefälligkeit, wir gefallen uns in unsern Vorzügen, wir sprechen mit einer geheimen Behaglichkeit zu dem Allheiligen: ich danke dir, daß ich nicht bin wie andere Menschen, und wie dieser Zöllner neben mir. Wir geben Gott gerne zu, daß wir noch einige Fehler und Schwachheiten haben, und bitten ihn, er möge sie uns überwinden helfen, damit unsere Tugend noch strahlender glänze vor den Menschen, damit wir mit noch mehr Behaglichkeit uns beschauen können; aber wir finden doch auch wieder so viel Vortreffliches an uns, daß jene leichten Flecken vor dem Glanze der übrigen Tugenden nicht merkbar werden; wir fühlen eine so lebendige Kraft in uns selbst, daß wir kaum noch der Hülfe Gottes zu bedürfen glauben; so, in unsere Vortrefflichkeit eingehüllt, so, im Glauben an unsere eigene Kraft, wagen wir es, vor Gott hinzutreten und um fernere Fortschritte im Guten ihn zu bitten. O! wie prallet ein solches stolzes Gebet zurück vor dem Throne des Allheiligen; wie verhüllet der Gott der Wahrheit sein Antlitz vor

einem solchen in Unwahrheit befangenen, und in ihr sich gefallenden Menschen; wie schwer ist es, daß ein solcher Gerechter zur Buße, zum wahren Gebet in Christi Namen und durch es zur rechten Heiligung gelange. Dieß ist gerade die Wurzel des Uebels, der Grund unserer Unheiligkeit und unserer Unseligkeit, daß von Gott getrennet, wir für uns selbst ein besonderes, auf die eigene Kraft stolzes Leben führen wollen; dieß ist ja gerade, was uns den Weg zur Heiligung und zu Gott versperret, wenn wir in Selbstgefälligkeit uns selbst genug seyn wollen. Um mit Gott wirklich verbunden zu werden, muß man es lebendig erkennen, wie ohne ihn man nichts, so gar nichts seye; um zur Heiligung zu gelangen, müssen die Schuppen der Selbstgefälligkeit und Eitelkeit von unsern Augen fallen, muß unser inneres Verderben uns aufgedecket werden, und wir es einsehen, wie, auch unter einer vielleicht äußerlich blendenden Hülle, unser Herz so arm an wahrer Güte, unsere Seele so beflecket von manchem Unwürdigen, unser Wille so schwach und kraftlos seye für ein wirklich heiliges und göttliches Leben. Hat einmal Gottes Gnade uns gezeiget, wie geistlich arm wir sind, treten wir im Gefühle dieser geistigen Armuth und Ohnmacht und mit lebendigem Abscheu vor allem Ungöttlichen, vor den Allheiligen hin, ist unser Herz wirklich zerknirschet vor Gott, wie das jenes Zöllners, und flehen wir mit diesem nicht um Gerechtigkeit, sondern um Gnade, dann erst wird unser Gebet wirklich demüthig, wirklich christlich, wirklich erhörbar seyn. Es wird zwar diese Behauptung von dem tiefen Verderben und der geistlichen Ohnmacht des Menschen, so wie von der unerläßlichen Nothwendigkeit eines lebendigen,

demüthigen Erkenntnisses jenes Verderbens bei dem Gebete, dem einen und dem andern als übertrieben vorkommen, weil er weder sich selbst noch auch dasjenige recht kennet, was da Gottes ist; es wird der eine und der andere, der selbst noch in dem Stolz und der Eitelkeit begriffen ist, eine Menge Einwendungen dagegen vorbringen können, aber dennoch ist jene Behauptung wahr, denn sie stützet sich nicht nur auf die klaren Aussprüche Jesu Christi, der das Licht der Welt und das Wort der Wahrheit ist; sie wird nicht nur von der durch Christus erleuchteten Vernunft als die richtige anerkannt, sondern diese Aussprüche werden auch alle diejenigen, die wirklich zu Gott gelanget sind, durch die mannigfachsten eigenen Erfahrungen bestätigen können; und, meine Brüder, habt ihr denn nicht vielleicht selbst schon in euerm Herzen es erfahren, wie es etwas ganz anders seye, als Pharisäer, oder als Zöllner zu beten, wie ein Gebet, im Stolze und Selbstgefälligkeit gesprochen, die Scheidewand nicht niederzureißen vermag, welche zwischen dem Menschengeiste und dem Gottesgeiste sich findet, wie wir von solchen selbstliebischen Gebeten aufstunden ohne höheres Licht, ohne höhere Kraft, ohne höhere himmlische Freude, und abermals uns selbst überlassen wie vorher, ja vielleicht durch das Wohlgefallen an unserm schönen Gebet nur stolzer gemacht, nicht weiter in Heiligung und in Friede vorrückten. Aber auch wie fühlbar wird jenes höhere Licht, jene höhere Kraft in unserm Innern, wie kehrt allmählig der Friede ein, wie reinigt und heiligt sich das Herz, wenn wir nicht ablassen in einem wahrhaft demüthigen Gebete, sobald nur ein solches zugleich auch 3) ein glaubensvolles Gebet ist. So sehr wir, um zu Gott und

zur Heiligung zu gelangen, unsere Ohnmacht und geistige Armuth, so wie die Nothwendigkeit eines höhern, göttlichen Beistandes erkennen müssen, so sehr muß sich damit ein lebendiges Vertrauen auf die Gewißheit dieses Beistandes, ein inniger, kindlicher Glaube an die Gnade Gottes in Jesu Christo verknüpfen. So jemand unter euch der Weisheit mangelt, spricht Jakobus, der erbitte sie von Gott, so wird sie ihm gegeben werden. Er bitte aber im Glauben und zweifle nicht, denn wer da zweifelt, denke nicht, daß er etwas vom Herrn empfangen werde. Nur Vertrauen, nur kindliche Hingabe unsers Herzens ist es, was der Allgütige von uns Armen verlangt, um in dieß Herz einzuziehen, als der Heiligende und Beseligende; denn nur durch ein solches Vertrauen wird ja das Kindesherz dem Vaterherzen geöffnet, während der Zweifel, das Mißtrauen, der Unglaube krampfhaft es zusammenschließet, den höhern Einfluß verhindert und von Gott es wegwendet. Gieb mir, o Sohn, dein Herz, glaube an mich, der dich geschaffen hat, damit du in mir selig seyest; glaube an mich, der ich ja durch meine Propheten und durch Christum selbst es dir verkündigen ließ, daß ich nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, der ich schon so oft dich unerwartet gewecket, gemahnet, gestärket habe; glaube an mich, und wirf auf mich, als auf deinen Fels und deinen Gott, alle deine Sorgen, alles, was dein Herz drückt und elend macht. Ja, meine Brüder, jener heilig ergebene und jener demuthsvolle Sinn, mit diesem lebendigen Glauben an die Gewißheit der göttlichen Hülfe durch Jesum Christum: sie sind die drei Quellen, aus welchen das rechte Gebet,

das Gebet im Namen des Herrn hervorfließet; sie sind es, wodurch unser Gebet ein geistiges, lebensreiches, krafterfülltes Verbindungsmittel zwischen uns auf Erden und zwischen dem Vater im Himmel wird; wodurch wir allein das rechte Licht, die rechte Kraft, die rechte Tugend und den rechten Frieden von oben herab in unser Herz ziehen können. Dieß Gebet, welchem die Erhörung zugesichert ist, es werde immer mehr uns allen zur eigenen Erfahrung, und eben deßwegen auch der Weg zu einer Freude, die da vollkommen ist, und die niemand mehr euch rauben kann.

Text: Matthäi 9, 1 bis 8.

So wie nach unserm heutigen Evangelio einige unter den Schriftgelehrten sich darüber ärgerten, daß Christus dem Gichtbrüchigen seine Sünden vergeben wollte, so ist auch jetzo noch sehr vielen die Lehre von der Vergebung der Sünden überhaupt entweder ein Aergerniß oder eine Thorheit geworden, und man glaubte, bald die Unmöglichkeit einer solchen Vergebung bewiesen, bald auch dargethan zu haben, daß dieselbe dem Menschen nicht nöthig seye. Die natürlichen Folgen unserer Sünden, so sagt man, könnten unmöglich aufgehoben werden, da sie in dem ewigen Gange der Natur und des Schicksals gegründet sind, in welchen Gang niemand, selbst die Gottheit nicht, einzugreifen vermag; dem Menschen, der gefehlet, der gesündigt hat, liege nichts anders ob, als sich zu bessern, die Strafen seiner vorigen Vergehungen geduldig zu ertragen, und so viel wie mög-

lich das Vergangene wieder gut zu machen. Es ist freilich wahr, daß unsere natürliche, sich selbst überlassene Vernunft nicht mit Gewißheit zu entscheiden vermag, ob eine Vergebung für den reuenden und sich bessernden Sünder statt finden könne oder nicht, weil die Tiefen der Gottheit und die Fülle ihrer Gnade ihr verschlossen sind; daher auch die Weisen der Welt diese Lehre bei Seite ließen und mit Stillschweigen übergiengen, aber eben so wahr ist es, daß dem Menschenherzen es ein inniges, in seinen geheimsten Tiefen gegründetes Bedürfniß ist, hierüber mit sich ins Reine zu kommen und eine untrügliche Gewißheit zu erlangen. Von diesem Bedürfniß einer Vergebung der Sünden zeugen laut die mannichfachen Versuche der heidnischen Völker der alten und der gegenwärtigen Zeit, durch Opfer, durch Büßungen, durch mancherlei Gebräuche und Gebetsformeln die Vergebung ihrer Sünden zu erlangen, und Frieden zu stiften zwischen sich und der rächenden Gottheit; und wenn auch der Weg, den sie dazu einschlugen, ein irriger war, da sie, in Dunkel und Schatten des Todes sitzend, den rechten Weg, Jesum Christum, nicht zu kennen vermochten; immerhin giengen alle diese Opfer und Büßungen aus jenem Bedürfnisse des Menschen hervor, sich mit der Gottheit zu versöhnen und von den Strafen seiner Uebelthaten erlöset zu werden. Doch, was brauche ich, um dieß Bedürfniß recht fühlbar zu machen, euch lange auf fremde Völker, auf verflossene Zeiten hinzuweisen, ist es denn nicht in euerm eigenen Herzen vorhanden? Freilich, so lange wir noch vom Taumel der Sinnlichkeit dahingerissen und, durch den Zauber der Eitelkeit über unsern eigenen Werth oder Unwerth verblendet, am Abgrunde des Ver-

derbens dahintaumeln, ohne denselben zu erblicken, da freilich erscheinen uns die meisten unserer Thaten, unserer Neigungen und Begierden, wo nicht lobenswürdig und verdienstvoll, doch sehr erlaubt und verzeihlich; da freilich glauben wir eher an Gott Forderungen machen zu dürfen, als daß wir nöthig hätten, uns mit ihm versöhnen zu lassen, und wenn auch oft ein vergeltendes Schicksal, ein ernstes Wort, das in unsere Herzen dringt, oder sonst ein Umstand das Gefühl in uns rege machet, daß wir schuldig wären, und nicht in dem rechten Verhältniß zu unserm Gott stünden, so übertäuben wir bald diesen Ruf zur Buße, diese Mahnung an einen Vergelter, durch das laute Getöse der Welt, durch das Berufen auf unsere guten Werke, und leichtsinnig wandeln wir fort auf der betretenen Straße.

Aber, meine Brüder, nicht immer wird der Wurm in unserm Herzen schlafen, nicht immer werden wir uns betäuben, werden wir unsere eigene wahre Gestalt uns verbergen können. Es giebt Augenblicke im Menschenleben, und ihr habt sie auch wohl schon erfahren, wo ein Licht von Oben den Abgrund unsers Herzens uns enthüllt und die Unseligkeit desselben uns offenbart, wo dann längst vergessene Vergehungen, Reihe an Reihe, in dichten Schaaren auf das gepreßte, geängstete Herz losdringen, und ihm zurufen: Du Kind des Todes, siehe was du bist und was du gethan hast. Vergebens würden wir da die beklommene Seele von ihrer sie zu Boden drückenden Last befreien wollen durch unsere guten Werke — sie schwinden dahin, wie Nebelgestalten — vergebens uns trösten, mit dem Entschluß künftiger Besserung — das Geschehene stehet feste und unerschütterlich, wie ein

Engel der Rache, vor unserem Geiste, und rufet das Weh über uns aus. In solchen Augenblicken weiß das geängstete Herz nichts anders zu thun, als um Vergebung zu flehen, ohne Vergebung ist kein Friede, keine Ruhe, ist nicht einmal Kraft zur Besserung bei ihm vorhanden; die Pforten der Hölle würden schon hier auf Erden sich öffnen dem zerknirscheten Geiste, wenn nicht vom Himmel herab aus Christi Munde die Stimme ertönete: Stehe auf, mein Sohn, dir sind deine Sünden vergeben. Aber auch, o des Jubels, der in das gemarterte Herz sich ergießet, wenn im Glauben an den Sohn Gottes es diese Versicherung empfangen hat und festhält die Gewißheit der Begnadigung; wie fühlt es sich da wieder so leichte, wie kann es wieder so herzlich zu Gott hintreten und zu ihm sprechen: Abba, lieber Vater; wie ist es jetzt so kräftig, so begeistert für alles Gute, wie verschlinget nun die Liebe zu dem, der ihm vergeben hat, jede andere seiner unwürdige Liebe. Ja, meine Brüder, durch die Gnade Gottes, welche Jesus Christus verkündiget hat allen denen, die mühselig und beladen seufzen unter der Last ihrer Sünden, und die mit reuevollem Gemüth und in heiligem Ernste zurückkehren wollen von der Bahn des Verderbens zu dem Wege des Lebens; durch die Versicherung der Vergebung der Sünden hat unser Erlöser ein Bedürfniß des Herzens gestillet, das kein Anderer zu stillen vermochte, und wohl lohnt es sich der Mühe, diese unendliche Wohlthat noch etwas genauer ins Auge zu fassen und zu fragen: Worin besteht die Vergebung der Sünden, welche dem reuevollen bußfertigen Sünder durch Christum ertheilet wird, und wie können diese Wohlthat wir uns aneignen?

Worin besteht die Vergebung der Sünden, die Christus dem reuigen und bußfertigen Sünder erworben und zugeeignet hat? Sündhaftigkeit ist derjenige Zustand des Gemüthes und Herzens, in welchem wir von Gott abgewendet, abgekehret, uns selbsten, statt den Herrn suchen, und Sünden sind alle diejenigen Handlungen, welche aus einem solchen Zustand hervorgehen, die aus dieser unreinen Quelle entspringen. Das Leben des Geistes ist Vereinigung mit Gott, dem Vater der Geister; die Sünde, die Abkehr von Gott, löset den Geist von der Wurzel des Lebens ab, versetzt uns in einen unnatürlichen, krankhaften, unseligen Zustand, zerstöret unser innerstes Wesen, ist Tod und Verwesung des Geistes, Vergebung der Sünde ist demnach Hinwegräumung alles dessen, was, aus unserm vergangenen Leben uns nachfolgend, uns hindern würde wieder mit Gott vereiniget zu werden, ist Vertilgung desjenigen an unsern Thaten, was sich als eine Scheidewand zwischen Gott und uns stellet, und uns verwehret, uns in die Arme des himmlischen Vaters hinzuwerfen. So gehet denn zuerst die Vergebung der Sünde in unserm eigenen Gemüthe vor. Der Gedanke an das, was wir gethan und unterlassen, der Anblick unsers innern Verderbens und der Sündhaftigkeit, die in dem Herzen wohnte, presset dieß Herz zusammen, und stellet ihm Gott als Rächer, als Vergelter, als strafenden Gott vor, vor welchem wir erschrecken, zusammenschaudern, uns, wie dort Adam, zu verbergen wünschten. Die Liebe zu ihm kann keine Wurzeln fassen in dem geängsteten Gemüthe, sondern die Furcht vor Gott treibet die Liebe aus. Die Furcht aber kann uns unmöglich mit Gott vereinigen, denn sie macht

uns zurückbeben, und so stellen sich unsere Sünden, indem sie Furcht vor Gott aus sich gebären, zwischen uns und ihn, und lähmen alle Kraft sich wieder aufzuraffen, und diejenige Bahn zu betreten, die zur Gemeinschaft mit unserm Gott führet. O! es ist dieß ein Vorgeschmack der Hölle, sich plötzlich durch eine tiefe Kluft, durch eine dichte Scheidewand von seinem Gott getrennt zu sehen, und in sich selbsten keine Kraft zu empfinden, diese Scheidewand der Sünde niederzureißen, und jene von Gott uns trennende Kluft durch eigene gute Werke ausfüllen zu können. Wir selbst, dieß fühlen wir da nur zu sehr, wir selbst können unmöglich die Sünde tilgen, die mit ihrem flammenden Racheschwerdt von dem verlornen Paradiese, von der Gemeinschaft mit Gott uns zurücktreibt, vergebens würden wir es versuchen, das Band, das uns an Gott knüpfte, und das wir zerrissen haben, wieder anzuknüpfen; nur Gott vermag in seiner unendlichen Gnade dieses zu thun, wenn er in Christo uns zurufet: Sey getrost, mein verlornes, verirrtes Kind, dir sind deine Sünden vergeben, ich will nicht ferner ihrer gedenken; komm, komm wieder zurück in die Arme deines in Christo versöhnten himmlischen Vaters. Wenn Gott in unserm Herzen uns durch Christum die Vergebung der Sünden zuruft und derselben uns versichert, so gehet in diesem unserm Herzen eine geheimnißvolle, unerklärliche, aber deutliche, und in ihren Folgen beseligende Umwandlung vor. Wir wissen jetzt, daß wir wieder zu Gott, als zu unserm lieben, versöhnten Vater, kommen dürfen, und fühlen zugleich die Lust und die Kraft dazu; die Kluft ist durch Christum ausgefüllet, die Scheidewand niedergerissen, das Band zwischen uns

und Gott ist nun für die Ewigkeit wieder geknüpfet; die Furcht ist aus dem Herzen gewichen, denn die unverdiente; überschwängliche Liebe Gottes hat sie vertrieben, und eine neue kindliche, alles daßingebende Liebe gegen ihn in demselben angefachet. Und eben weil nicht mehr die lähmende uns zurücktreibende Furcht nun in uns wohnt, sondern durch die Vergebung der Sünde, die Liebe zu demjenigen erwecket wird, von dem wir so sehr geliebet werden, der so viel, so unendlich viel uns vergeben hat, eben deßwegen ist jetzt auch Kraft und Muth und Freude zu allem Guten, zu allem Göttlichen, in das begnadigte Herz eingezogen, und die Erbauung des neuen, unsterblichen Menschen kann fröhlich in uns beginnen. Aber noch weiter erstrecket sich die Gewalt der Vergebung. Durch unser vergangenes sündiges Leben haben wir strafende Folgen desselben uns zugezogen: eine zerrüttete Gesundheit, ein zerstörter Wohlstand, ein befleckter Ruf, eine vernachläßigte Ausbildung unsers Geistes, oder eine ähnliche verderbliche Saat ist aus unsern Thaten hervorgereifet, und ihre Früchte, die wir genießen müssen, erfüllen mit Bitterkeit und Gram unser Herz. Soll vollständige Vergebung da seyn, soll der Geist wieder sich froh aufrichten und zu Gott sich hinbegeben können, so muß auch hier eine Veränderung statt finden, und das von Gott uns Trennende hinweggeräumt werden. Seltner zwar ist der Fall, daß, wie in unserm Evangelio dem Gichtbrüchigen durch Christum widerfuhr, jene Folgen ganz aufgehoben werden, daß der lebendige, über alle Kräfte der Natur erhabenen Gott es für nöthig und gut erachtet, durch seine die Natur beherrschende Gewalt die äußern Spuren unserer Sünde völ-

lig zu vertilgen, das Zerstörte wieder herzustellen, das Verlorne zu ersetzen. Denn nicht nur würde der häufige Anblick einer solchen, auch im Aeußern sichtbaren Vergebung die ohnedem so leichtsinnigen Menschen überhaupt noch sorgloser und sicherer machen; sondern das Herz des reuigen Sünders selbsten, dem dieses wiederführe, könnte es in den meisten Fällen nicht ertragen, und würde sich vielleicht wieder auf's neue zum Mißbrauche des Wiedergeschenkten verleiten lassen. Darum bleiben meistens, oft bis an das Grab hin; diese äußern Folgen in ihrer sichtbaren Gestalt unverändert; die Gesundheit erlanget nicht mehr die vorige Festigkeit, der Wohlstand nicht seine ehemalige Größe, der befleckte Ruf nicht seine ursprüngliche Reinheit, aber dennoch werden alle diese Dinge durch die Vergebung der Sünden für das reuige zu Gott wiederkehrende Gemüthe ihrem Wesen nach geändert und umgestaltet, indem sie uns nicht mehr als Strafe, sondern als Kreuz erscheinen.

So lange ein Unglück uns als Strafe erscheinet, so lange drückt es die Seele zu Boden, raubt ihr die Freudigkeit zu Gott, lähmt die Kraft es stille zu ertragen, und versagt uns den Muth zur Besserung; denn die Strafe soll in dem leichtsinnigen, sündigen Gemüthe Furcht und Schrecken und Angst erwecken, damit dieß Gemüth in sich kehre, sich selbsten und Gott erkenne; darum ist die Strafe peinigend, erschütternd, zermalmend. Wenn aber die Strafe ihr Amt geübet, wenn sie den Menschen gewecket, zur Besinnung gebracht, und in ihm das Gefühl wahrer Reue und ernster Bußfertigkeit angefachet hat; wenn das Wort der Vergebung in unsern Herzen ertönet ist, dann schwindet die Strafe,

und das nämliche Unglück, das sonst als Strafe uns niederdrückte, erscheinet uns jetzo als Kreuz, um uns zu erheben und zum Himmel hinzuziehen. Freilich, dem fremden Beobachter ist keine Veränderung sichtbar, denn sie geht, weil sie geistig ist, im Geiste vor; aber ich frage euch alle, denen durch die Versicherung der Vergebung eine Strafe in Kreuz umgewandelt wurde, ob nicht, in Rücksicht dieses Unglücks, die bestimmteste und segenvollste Umwandlung in euch vorgegangen ist. Als Strafe drückte euch das Unglück nieder, das Kreuz hingegen erhebet den gottgeweihten Menschen; die Strafe schreckte euch von Gott zurück durch die Furcht; das Kreuz fördert euch zu ihm hin, denn es reiniget und heiliget euere Seele in hingebender Liebe und Geduld; die Strafe machte euch unruhig, qualvoll, geängstet; das Kreuz hingegen trägt der für Gott gewonnene Mensch durch die Kraft seines Gottes in Ruhe, Stille und Ergebenheit; so ist nur das Aeußere des Unglücks vielleicht unverändert geblieben, aber sein Wesen hat sich umgestaltet, und aus einem Schreckniſſe sich für euch in göttliche Gnade umgewandelt, die ihr willig aus den Händen eures himmlischen Vaters empfanget und traget, bis die Stunde kömmt, wo auch dieses Kreuz nicht mehr förderlich ist, und von Gott daher hinweggenommen wird.

Und wodurch wird uns diese Vergebung der Sünden, durch welche wir allein Friede in unser Gemüth und Kraft zu einem heiligen Leben in unser Herz empfangen, zu Theil? Oeffnet das Evangelium, öffnet die Briefe der Apostel, und überall wird uns die Antwort entgegen tönen: Gehe zu Christus hin, und nahe dich demselben mit einem lebendigen Glauben.

Gehe zu Christo hin, denn anderswo findest du diese Gewißheit der Vergebung nicht. Oder willst du sie suchen in dem Grübeln deiner Vernunft? Verstehet denn deine Vernunft die Geheimnisse der Geisterwelt; hat sie die Tiefen der Gottheit erforschet, um mit Sicherheit es zu wissen, ob das geistige Band, das der Mensch zerrissen hat, wieder durch Gottes Gnade werde angeknüpfet werden, ob eine solche wundervolle That, wie die Vergebung der Sünden, welche den geheimnißvollsten Wundern der sichtbaren Natur zur Seite steht, auch wirklich von Gott geschehen werde? Oder willst du dich wenden an Bußübungen, an gute Werke und dergleichen? Frage dein eigenes Herz, ob dadurch allein jener Wurm in der Seele getödtet, jene zerstörenden Flammen im Herzen können gelöschet werden: frage dich doch, ob ohne Vergebung du Kraft in dir findest, beim Anblick deiner Sünde ein wahrhaft neuer heiliger Mensch zu werden, einen neuen und gewissen Geist zu empfangen, ob also ohne Vergebung wirklich gute Werke dir nur möglich sind? O wenn du in jenen Stunden, wo die Sünde vor deine Seele tritt, erkennen wirst, daß alles dieses nicht der Fall seye, so wende dich doch, wie dort der Gichtbrüchige, an Jesum Christum, den Sohn Gottes, den Inhaber seiner ewigen Geheimnisse, werfe dich vor ihm nieder, mit zerschlagenem Gemüthe, mit zerknirschtem Geiste, und flehe im heißen Gebet ihn an um Vergebung. Um die Gewißheit der Vergebung zu erlangen, mußt du dich Christo nahen, und zwar im Glauben. Glauben ist Zutrauen und feste Zuversicht. Wenn du mit völligem Zutrauen, mit unbegränzter Hingabe, mit Verwerfung deines eigenen Verdienstes, dich Christo naheſt, und auf

seine Worte merkest, so wird er in deinem Herzen, durch seine geistige Kraft, die feste Zuversicht schaffen, daß deine Sünden vergeben sind, und du in ihm wieder zur Gemeinschaft mit Gott gelangen kannst. Jenes Zutrauen, mit welchem du zu ihm hintratest, und diese Zuversicht, die er in dir wirket, schaffen in deinem Herzen den Glauben, diese geistige Gewißheit deiner Versöhnung mit dem Vater, deines Berufes zur Kindschaft Gottes, deiner ewigen Seligkeit in Vereinigung mit Gott. Aber siehe wohl zu, mein Bruder, dieser Glaube darf nicht ein Wortglaube seyn, sonst wäre er todt, und würde, statt zur Rettung, nur zum Tode dir gereichen; der rechte Glaube, der in einem wahrhaft reuevollen bußfertigen Gemüthe durch Christum geschaffen wird, es ist ein lebendiger, der ins Leben übergehet, der das neue ewige Leben in Gott bei dir wirket, der sich entfaltet in einem gottseligen frommen Sinne, in einer immer fortgesetzten Ertödtung der Welt in unserm Herzen, in einem heiligen, von Gottes- und Menschenliebe durchdrungenen Wandel. Und wie könnte dieß auch anders seyn? der rechte Glaube, durch welchen wir die Vergebung der Sünden erlangen, knüpfet ja das Band zwischen uns und Gott wieder an, setzet unsern Geist in die Gemeinschaft mit dem himmlischen Vater, also daß seine Liebe unsere Liebe entzündet, daß seine Heiligkeit in uns überströmet, daß sein Reich auch unser Reich wird, und wo wirklich Gottes Liebe in unserm Herzen wohnt, wie könnte unser Glaube ohne Werke der Liebe bleiben? wo Gottes Heiligkeit in uns übergeht, wie könnten wir der Sünde fröhnen? wo endlich Gottes Reich auch unser Reich wird, wie könnten wir länger der Welt angehören? O du

Evangelium Jesu Christi, du fröhliche Bothschaft der Versöhnung, wie tönest so freundlich du vom Himmel herab zu den mühseligen von Sünden beladenen Menschenherzen! wie gießest du in jegliches noch so geängstete Gemüthe, das mit lebendigem Glauben dich ergreifet, den Frieden Gottes, und schaffest in ihm einen neuen, gewissen, fröhlichen Geist, ein neues, heiliges, gottverbundenes Leben! wie ist in dir uns das Höchste, die selige Gemeinschaft mit Gott in Christo Jesu, aufs neue geschenket! O, daß sie dich wirklich kenneten, oder kennen wollten, die vor dir kalt und gleichgültig vorüber gehen, oder selbst dich lästern und höhnen! daß sie dich kenneten, und beschämet, reuevoll, anbetend würden vor dem verachteten, verhöhneten Kreuze niederfallen, und durch es das ewige Leben erhalten. Amen.

Text: Phil. 1, 21 — 24.

Es ist eine Erfahrung, welche wohl jeder Christ mehr oder minder machen wird, daß wenn die Gnade Gottes unsere Augen geöffnet, und uns das geistige Gottesreich schauen ließ, wenn wir die Nichtigkeit des Irdischen durchblickt, und wir lebendig erkannt haben, wie nur im Himmlischen und Göttlichen das wahre Leben für uns zu finden seye, daß wir alsdann von heißer Sehnsucht nach jenem höhern Zustande, nach jener Ordnung der Dinge, die wir den Himmel nennen, ergriffen werden, daß, wie Paulus in unserm Texte sagt, wir Lust haben abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Dieses Seh-

nen der von der Gnade ergriffenen Creatur nach der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, es ist der Zug des Menschenherzens nach seiner Heimath: dieß Gefühl der Unzulänglichkeit alles Irdischen, dieser Wunsch unsers Geistes, los zu seyn von der Bürde des Erdenlebens, es ist das Unterpfand unsers höhern Berufes, und selig ist der, welcher dieses Heimweh auf eine rechte, wirkliche Art empfindet, bei dem es nicht aus unreiner Quelle entspringt, oder bloß erheuchelt und vorübergehend erzwungen ist. Denn nur, wenn unser Herz wirklich der Heimath zueilet, wird sie uns auch zur rechten Stunde aufnehmen; nur, wenn unser innerer Mensch wirklich sich erhebet über das Irdische, und von ihm seine Liebe abgelöset hat, ist er des eigentlichen Geisterlebens in Gott empfänglich. Aber, meine Brüder, sehet wohl zu, daß diese Sehnsucht nach oben aus einer reinen Quelle entspringe, und von der rechten Art bleiben möge, sonst kann auch sie euch zu einem Fallstricke werden, und statt euch dem Himmel näher zu bringen, euch von ihm entfernen. Die einzig reine Quelle, aus welcher nämlich diese Sehnsucht entspringen darf, ist eine ächte lebendige Gottes- und Christusliebe; die einzige rechte Art jener Sehnsucht ist die, welche in thätiger Gottes- Christus- und Menschenliebe uns das Erdenleben recht anwenden und benutzen lehrt. Ist dieß aber wirklich bei uns immer der Fall, meine Brüder? ist es nicht oft Ungeduld, Mißmuth, Selbstliebe, Trägheit, welche in uns den Wunsch des Abscheidens rege macht? Es geht uns auf der Erde nicht, wie wir wünschen, es werden gewisse Hoffnungen zernichtet, an welche wir uns mit all' unserer Liebe hiengen, wir haben mit mancherlei Beschwerlichkeiten und

Leiden zu kämpfen, wir wünschen ohne Mühe von den Fehlern los zu werden, die wir an uns bemerken, und scheuen doch die Selbstbezwingung; wir wollen schon mit dem Herrn das Abendmahl genießen, ehe wir noch in seinem Dienste des Tages Hitze getragen haben, und aus diesem Mißmuthe, aus dieser Trägheit nun entsteht bei uns ein Ueberdruß des Lebens, welchem wir den schönen Namen der Sehnsucht nach Oben geben, welche Sehnsucht aber bald sich verlieren würde, wenn nur das äußere Glück oder der geistige Genuß wieder freundlich bei uns einsprechen wollte. Wir sehnen uns nach dem Genusse des Himmels, nach jener Ordnung der Dinge, weil wir auf Erden, in der jetzigen Ordnung der Dinge es nicht verstehen, durch thätige Liebe Christum, Gott und den Himmel zu finden. Und eine solche falsche, oder aus unreiner Quelle entspringende Sehnsucht nach oben äußert sich auch auf eine unrechte, dem göttlichen Willen nicht gemäße Art. Wir verträumen unsere Lebenszeit in allerlei Betrachtungen und Wünschen, statt sie treu zu benützen; wir vernachläßigen unsern Beruf, weil wir meinen, es seye nichts Himmlisches darin; wir werden lieblos gegen die Menschen, weil sie uns als Weltkinder erscheinen, weil wir nicht lernen wollen ihre Unvollkommenheiten zu ertragen. Wer hatte aber mehr Recht sich hinaufzusehnen, wer war himmlischer gesinnt, wer erkannte mehr die Nichtigkeit alles Irdischen, als Christus und die Apostel? und dennoch sehet ihr Christum und die Apostel so treu und freudig jede Stunde des Tages, wo sie noch wirken konnten,, zum Wirken benutzen; dennoch seht ihr sie immer die Berufstreue und die Arbeitsamkeit, aber freilich eine Berufstreue aus reinem Herzen

entsprungen, und eine mit Gebet und Wandel vor Gott verbundene Arbeitsamkeit anempfehlen und anpreisen; dennoch seht ihr sie endlich mit Menschen der verschiedensten Denkungsart umgehen, und unermüdet liebend sie tragen, und jeden auf seine Weise für's Höhere zu gewinnen suchen. Ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn, sagt Paulus, füget aber sogleich hinzu: Allein es ist nöthig im Fleische zu bleiben um euertwillen. So lange Gott uns noch auf der Erde läßt, so lange ists auch auf ihr noch etwas für uns zu thun, sey's daß wir selbst noch nicht reif sind zum höhern Zustande, und auf der Erde noch lernen müssen, die Erde entbehren zu können, sey's auch, daß wir, wie Paulus, nicht mehr um unsertwillen, sondern des Dienstes der Andern wegen, noch länger hier verweilen sollen. Selbst zum Himmel reif, wie Paulus, läßt Gott solche seltene Menschen noch oft zurück, damit Andere das Himmlische in Erdengestalt erkennen, und an ihnen sich hinaufwinden möchten. Was aber uns anbelangt, meine Brüder, so ist es wohl um unser selbst willen nöthig, daß wir noch auf Erden bleiben, und es darf daher unsere Sehnsucht nach Oben und unsere Beschäftigung mit himmlischen Dingen nicht ein Polster der Trägheit seyn, sondern sie muß ein Sporn zum Voranschreiten, eine Quelle des Muthes und der Freudigkeit, ein Beweggrund zur treuesten Benutzung unsers Erdenlebens werden. Lasset daher uns betrachten, wie nöthig wir es haben, durch unsern irdischen Beruf, durch unsere Verhältnisse mit Menschen, und durch die Bürde unsers irdischen Verstandes für den Himmel heranzureifen.

Wir haben sehr nöthig für den Himmel heranzureifen

durch unsern irdischen Beruf, denn dieser irdische Beruf ist eine Schule, in welcher der Christ zwei Dinge lernen soll, durch die er zu Gott gelangen und seines Himmels theilhaftig werden kann; nämlich Selbstverläugnung und Treue. Nur durch Selbstverläugnung werden wir immer mehr unserer unedlen, selbstsüchtigen Natur entzogen, und fähig, daß Gott in uns einziehe; nur durch die rechte Treue wird unser Wille mit Gottes Willen so vereiniget, daß wir an seinem Willen und so auch an seiner Seligkeit dereinst Antheil nehmen können. Allein, nur nach und nach lernen wir dieses, nur in vielem Kampfe und Selbstüberwindung kann uns jene Selbstverläugnung und jene Treue zur zweiten, bessern göttlichen Natur werden. Denn, wenn auch wir durch Christus sind auf die rechte Bahn gebracht worden, so sind wir deßwegen noch nicht heilig, sondern wir beginnen erst die Heiligung im steten Streite mit der widerspänstigen alten Natur, welche sich oft in eine trügerische Lichtgestalt für uns umwandelt. Diese alte Natur nämlich liebet die Behaglichkeit, den Genuß, und nun spiegelt sie den Christen vor: dieß seye ein heiliges Leben, welches die irdischen Beschäftigungen verachte, dieß bewahre das Streben nach Oben, wenn die Geschäfte des Erdenberufs vernachläßiget werden, um dem geistigen Genusse sich zu überlassen. Aber betrachtet diese Vorspiegelungen unsers nach Genuß und Behaglichkeit dürstenden Herzens nur etwas genauer bei dem Lichte des Evangeliums, und ihr werdet sehen, daß sie uns den Zweck unsers Erdenlebens verrücken und uns zur Selbstsucht und Untreue verleiten. Unser Erdenleben ist uns ja nicht zum Genusse, wenn er auch der Geistige wäre,

sondern zur Bildung und zum Wirken, zu mühevoller Arbeit gegeben. Welcher ist unter euch, sagt Christus, der einen Knecht hat, welcher ihm pflüget, oder das Vieh weidet, und der, wenn derselbe heimkommt vom Felde, zu ihm sage: Gehe sogleich hin, und setze dich zu Tische. Sagt er ihm nicht vielmehr: Richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze dich, diene mir, hernach sollst du auch essen und trinken. Als Diener Gottes sind wir auf der Erde, nicht um auf ihr zu genießen: und ist der Beruf, in welchen er uns versetzet hat, nicht, nach Christi Sinn, ein Dienst, in welchem wir, mit Verläugnung unserer selbst, arbeiten und wirken sollen, so lange der heiße Tag uns leuchtet, bis daß einst der kühle Abend kömmt, wo wir vom Herrn der Arbeit selbst zur Ruhe und zum Abendmahle gerufen werden? Oder sprichst du: ich will wohl dem Herrn dienen, aber auf meine Weise, so frage ich, ob wohl der Herr der Arbeit mit dem Knecht zufrieden seyn werde, der ihm auf seine Weise und nicht so gedienet, wie der Herr es von ihm verlangt, der nicht gerade das Geschäft, nicht gerade den Beruf getreu erfüllet hat, den er, der Herr ihm auferleget? O! meine Brüder, mögen wir uns doch nicht selbst täuschen; wenn wir vorgeben wollten, daß wir durch unsern Erdenberuf von Gott abgezogen würden, und auf eine andere Weise ihm besser dienen könnten, so wäre dieß unsre Schuld, nicht die des uns angewiesenen Wirkungskreises. Nicht die uns durch unsre Lage, unsern Stand, durch die Verkettung unserer Schicksale, anvertrauten irdischen Geschäfte sind weltlich und führen uns von Gott ab, sondern der weltliche Sinn, das irdische Herz, das wir dazu mitbringen; übe in deinen

Geschäften die Selbstverläugnung und in deinem Berufe die Treue, behandle sie in einem himmlischen Sinne, als ein von Gott dir auferlegtes Werk, belebe sie mit heiligem Geiste, und dann werden sie dich nicht nur nicht von deinem Gotte trennen, sondern selbst zu ihm hinführen, da du ja an jedem Tage in deinem Berufe Gelegenheit hast, dich selbst zu überwinden, um deine Pflicht zu erfüllen, im Kleinen treu zu seyn; weil dieß Kleine von Gott dir aufgetragen ist, da du so auch in dem geringsten Geschäfte, wenn du mit Liebe zu Gott es vollbringst, darin Gott dich zum wohlgefälligen Opfer hingiebst. Versäume nicht dein Gebet, dein Lesen und Betrachten der heiligen Schrift, dein andachtsvolles Nachdenken über die göttlichen Dinge, sonst würdest du bald ferne und immer ferner von Gott seyn; aber zeige alsdann durch deine Treue im Beruf, durch deine Selbstüberwindung in den Geschäften deines Standes, daß du recht gebetet hast, daß dein Lesen und Nachdenken Früchte bringet für's Leben, daß dein Hangen am Göttlichen dich gelehret hat, als ein getreuer Diener vor Gott in allem dem zu wandeln, was er in deinem Stande von dir fordert, daß endlich, wenn du gleich Lust hättest abzuscheiden und in naher Verbindung mit Gott und bei Christo zu seyn, du dennoch, eben aus Liebe zu ihm, willig noch hier unten verweilest, hier unten ihm dienest, so lange Er dieses von dir verlanget.

Und so wie wir also, wenn wir nur ernstlich wollen, gerade durch und in der treuen, sich selbst verläugnenden Erfüllung des von Gott uns angewiesenen Erdenberufes täglich mehr uns heiligen, täglich mehr dem Himmel entgegenreifen können, dem wir, als unserer Heimath,

zueilen, so werden auch dem ächten Christen seine Verbindungen mit den Menschen eine Schule seyn, in welcher er immer mehr die Nachahmung der Liebe Christi sich zu eigen macht. Es ist eine Erfahrung, die jeder in mehr oder minderm Grade machen wird, daß wenn die Gnade Gottes und die Sündhaftigkeit des Menschengeschlechts, das Verkehrte des Weltsinnes, das Unselige des Treibens und Jagens der Menschen geoffenbaret und unser geistiges Auge geöffnet hat, wir alsdann uns unfriedlich finden in der uns umgebenden Welt. Weil wir jetzt lebendig erkennen das Schlechte der verderbten Natur und das Heilige in dem begnadigten Menschen, so sehen wir jetzt auch die Unvollkommenheit und Verderbtheit der Andern viel deutlicher und die Sünde, die wir erblicken, gegen die wir vorhin gleichgiltig waren, schmerzet tief uns in dem Herzen. Mit der Art, wie die Menschen alles treiben, mit dem unheiligen Sinne, in welchem sie leben, können wir uns nicht mehr wie vorhin befreunden; ihre Sprache, ihre Denkungsart, ihre Gesinnung ist nicht mehr die unsere; denn, so wie die Welt nicht versteht was vom Geiste Gottes ist, ja es oft verachtet, bespottet und hasset, also kann auch der Begnadigte nicht mehr das lieben, nicht mehr sich befreunden, mit dem was Gott entfremdet ist, und er fühlt sich einsam und allein mitten in dem Gedränge der Menschen. Dieser Zwiespalt muß in unserer Seele sich deutlich zeigen, wenn das Licht des ächten Christenthums in uns aufgegangen ist, damit wir die lebendig erkannte Finsterniß fliehen und desto eifriger dem aufgegangenen Lichte folgen; allein, sehet wohl zu, daß alsdann eure alte liebloſe Natur nicht euch einen Fallstrick lege. Nicht um

jetzt die Unvollkommenen zu richten und zu fliehen ist uns jenes Licht gegeben, sondern um uns selbst zu richten, um unsere eigenen Sünden und Unvollkommenheiten nun desto deutlicher zu erblicken, und mit Gottes Hülfe zu bekämpfen. Wir werden daher, wenn wir Christo wirklich nachfolgen, nicht die Verbindungen, die uns pflichtmäßig an die Brüder ketten, zerreißen, nicht in einem richtenden, geistlich stolzen Tone über sie sprechen, und sie unserer Gesellschaft unwürdig halten, sondern vielmehr, in unsern Verhältnissen mit den Menschen, von Christus die Liebe der Sünder an dem Unvollkommenen lernen. Christus war frei von aller Sünde, aber er liebte die Sünder, und gieng mit ihnen um, und trug sie so milde, so schonend, so unermüdet; er liebte auch uns, hat auch uns versöhnet, in Gottes Reich uns durch seine Gnade geleitet, und wir, die wir doch Sünder sind, wie unsere Brüder, wir die wir so vieler Schonung von Andern bedürfen, wir, die wir uns gestehen müssen, daß, was Gutes an uns ist, von der Gnade komme, wir wollten jetzt lieblos die Bande trennen, welche Gott selbst geknüpft hat, damit wir durch seine Hülfe den Brüdern dienen könnten? Wir wollten, wenn wir etwas Gutes von Gott empfangen haben, sogleich selbstsüchtig uns trennen wollen von denen, die dieß Gute vielleicht nicht empfiengen, weil ihre Unvollkommenheiten uns drücken, und nicht vielmehr solche Menschen tragen, wie wir von Gott getragen werden, und ihnen helfen, wie Christus uns geholfen hat? Nein, meine Brüder, der rechte Christ ist strenge gegen sich und milde gegen Andere; der rechte Christ danket Gott für seine Langmuth, durch die Langmuth, die er an den Brüdern er-

weiſet; der rechte Chriſt, nach dem Beiſpiele ſeines Heilandes, haſſet die Sünde, aber liebet die Sünder, und benützet ſo ſeine Verbindung mit den unvollkommenen Menſchen als eine Schule, um immer vollkommener die Liebe ſeines Heilandes zu lernen und ſich anzueignen. Das Vollkommene zu lieben, und zu tragen die, welche mit uns gleiches Sinnes ſind, das iſt wohl nicht ſchwer; auch die Welt liebt was gleiches Sinnes mit ihr iſt; aber wir ſind zu einer höhern Liebe berufen, die wir nur im Umgang mit Unvollkommenen lernen können. Nicht ungeduldig wollen wir uns alſo herausſehnen aus der Geſellſchaft der unvollkommenen Menſchen, ſondern vielmehr Gott danken, daß er uns in ihrer Unvollkommenheit die unſrige zeigt, daß er uns an ihnen und durch ſie erziehen will zu der vollkommenen Liebe, die uns ihm ähnlich, die uns zu ächten Nachfolgern Chriſti machet.

Und ſo wird endlich auch drittens die Bürde des Erdenlebens uns eine Schule für den Himmel werden; denn dieſe Bürde ſoll unſern Glauben ſtärken und unſer Herz reinigen. O! wenn wir es ſo recht erkennten, welch köſtlich Ding der rechte Glaube, das kindlich unbedingte Zutrauen zu dem verborgenen Gotte iſt, wie der Menſchengeiſt nur dadurch eines höhern Geiſterlebens fähig werde, daß er dem Unſichtbaren das Sichtbare, einer zukünftigen Ordnung der Dinge den Genuß der Gegenwart, und einem verhülleten Gott ſein ganzes Erdenleben zum Opfer darbringet — wenn wir dieß ſo recht lebendig erkennten, wir würden nicht ſo klagen über die Dunkelheit des Erdenlebens, durch die allein wir zum Glauben erzogen werden, nicht ſo murren über die Opfer und Entſagungen, die allein dereinſt uns des höchſten

Gutes fähig machen. Je dunkler die Wolken sich um uns aufthürmen, je mehr wir uns genöthigt sehen, zu nichts anderm unsere Zuflucht zu nehmen, als zu einem kindlichen Glauben, desto näher ist uns, falls wir nur recht glauben und nicht wanken, desto näher ist uns die Offenbarung der Herrlichkeit unsers Gottes; denn, meine Brüder, der Glaube ist das Auge des Geistes, wodurch wir das Göttliche schauen, das unserm sichtbaren Auge verborgen ist; wem jenes Geistesauge nicht geöffnet wird, wer nicht glauben, nicht mit seinem Geiste den verborgenen Gott sehen lernt, der wird auch nie das Reich dieses Gottes erblicken, nie die Frucht dieses Reichs, Frieden und Freuden im heiligen Geiste erndten und genießen können. Unser schwaches, geistiges Auge ist so stumpf geworden durch die Sinnlichkeit daß wir das volle Geisteslicht noch nicht ertragen könnten, darum sendet uns der Gott der Erbarmung auf diese Erde, wo wir nur verhüllet das Göttliche sehen im Glauben; ist aber diese Glaubensschule vollendet, ist der Geist erzogen in diesem immer mehr sich verklärenden Dunkel, dann nimmt die ewige Liebe die Binde vom geschärften Auge hinweg, der Glaube verwandelt sich in's Schauen, und wir sehen Ihn von Angesicht zu Angesicht. Jedoch, um der Vereinigung mit Gott, und um seiner Seligkeit theilhaftig zu werden, wird nicht nur ein lebendiger Glauben, sondern auch ein reines Herz erfordert. Ja, wenn wir genau uns erforschen wollen, so werden wir finden, daß wir nur dann einen lebendigen Glauben erhalten und bewahren können, wenn unser Herz immer mehr von allem Selbstsüchtigen sich läutert. Und wie! ist nicht gerade die Bürde dieses Erdenlebens die Schule, welche zu

einer solchen Reinheit des Herzens uns erziehen soll? Das wirkliche Gute, das Göttliche, es widerstreitet so sehr unserer verdorbenen selbstsüchtigen Natur, daß um nur einige Schritte im wahrhaft Guten zu thun, wir uns selbst vergessen, bekämpfen, bezwingen müssen; statt des Genusses finden wir Dornen und Disteln auf dem einsamen, menschenleeren Pfade, der durch die enge Pforte zum Leben führt. Nicht bequeme Behaglichkeit, nicht Lust und jubelnde Freude verspricht am Eingang jener Pforte der Heiland seinen Jüngern, sondern er ruft ihnen offen zu: « Wer mir nachfolgen will, der nehme sein Kreuz auf sich, und verläugne sich selbst; » unser Wirken geschieht meist im Dunkeln; der Erfolg verbirgt sich vor unsern Augen; wir säen, und wissen nicht ob das Saamenkorn Wurzel fassen und Frucht bringen werde. Warum denn dieses, meine Brüder? liegt etwa ein Fluch auf dem Wirken des Christen, ist das wahrhafte Gut denn seiner Natur nach verbunden mit Leiden, Trauer und Schmerzen? Nein, aber also muß es uns hier unten in der Prüfungsschule erscheinen, damit unser Streben darnach rein seye, damit unser Wirken ohne Rücksicht auf uns selbst, damit unsere Liebe zu Gott durch das Feuer der Leiden von allen Schlacken der Selbstsucht könne geläutert werden. Wer nicht in Schmerzen lieben kann, verdient nicht durch Liebe beseligt zu werden; wer das Gute nicht um seiner selbst willen suchet und übet, ist unfähig, das ewige Leben zu genießen, das unter der harten, bittern Schaale des Guten verborgen ist. So ist das Dunkel des Erdenlebens eine Schule des Glaubens, das Bittere desselben eine Schule der Herzensreinheit. Beide, Glauben und Reinheit, sollen den Himmel

in unsere Herzen verpflanzen, und uns zu Himmelsbürgern machen; denn nur wer den Himmelssinn in der Brust mitbringet, der kann dereinst die Himmelsseligkeit in Empfang nehmen. Wir selbst aber, uns so unbekannt, können nicht urtheilen, ob wir schon reif sind diese Erdenschule zu verlassen, ob wir hier unten Alles gelernet und gewirket haben, was für uns zu lernen und zu wirken war. Darum beuge dich kindlich unter den Willen des himmlischen Vaters, du sehnsüchtiges Herz, du von Heimweh durchdrungenes Gemüthe, und greife ihm nicht vor mit ungeduldigen Wünschen. Er allein weiß es, wann unter deiner Erdenschaale der Frühling reif ist zum Erwachen; er allein weiß es, wann die rechte Stunde gekommen ist, von der schweren Arbeit des schwülen Sommertages dich heimzurufen zu seinem Abendmahle. Harre seiner in Geduld und thätiger Liebe; benutze jede Stunde der dir ertheilten Gnaden- und Prüfungszeit nach seinem Willen; suche ihn und seinen Himmel auf, unter dem Schleier des Irdischen, und bald, bald wird Er unverhüllet sich dir zeigen, wie Er ist: als den Wahrhaften, als das Leben, als die ewige, auch dich beseligende Liebe.

Rede
bei Eröffnung der Vorlesungen über die Geschichte der Reformation.

Meine Herren!

Mit tieferer Bewegung meines innersten Wesens, mit wärmerem Gefühle als je, beginne ich in diesem Jahre

die Geschichte der Reformation. Der menschliche Geist, in Zeit und Raum sich entwicklend, knüpfet so gerne und mit Recht seine schönsten Erinnerungen an entsprechende Zeiten und Orte: der Tag, an dem ein großer Mann, ein geliebter Mensch zum Erdentraume geboren wurde, oder an welchen er zum wahren Daseyn erwachte; die Stätte, auf der sie gewandelt, der kleine Raum, der ihre irdische Hülle einschließt, sind uns heilig und theuer, zaubern den verklärten Geist wieder herab in unsere Mitte, erwecken lebendiger in unserm Herzen die Gefühle des Dankes, der Liebe, der Bewunderung, die Begierde, ihnen, auf unsere Weise, nach unsern Kräften, nachzustreben und zu folgen. Sollte denn dieses nicht in gegenwärtigem Jubeljahre bei uns allen statt finden, die wir die Früchte der Reformation genießen, die wir berufen sind, das von Luthern vor 300 Jahren begonnene Geschäft weiter hinauszuführen und der Vollendung näher zu bringen. Daß überall im protestantischen Deutschlande, und auch bei uns, der ewig denkwürdige 31ste October, an welchem Luther die 95 Sätze anschlug, werde in Kirchen und Familien gefeyert werden: dieß ist recht, ist schön, denn eine Stadt, ein Volk, eine Religions-Partey, die das Andenken ihrer Heroen nicht mehr öffentlich und im Herzen verehrt, ist ihrer nicht werth, und erweiset schon dadurch, daß für sie die Zeit der Größe verschwunden sey. Aber wenn jene Feyer nicht zu einem bloßen Gepränge, zu leerem nichtigem Schalle ausarten soll, so muß ihr auch zugleich Geist und Wahrheit einwohnen, so muß dieser ihr Geist, diese ihre Wahrheit auch sich verknüpfen mit unserm innigsten Wesen, muß übergehn in Leben und That. Und bei welcher Begeben-

heit der Weltgeschichte liegt wohl die Anwendung, die Uebertragung auf das, was wir als Diener des Evangeliums in unsern Zeiten zu thun und zu hoffen haben, heller am Tage, als bei der Geschichte der Reformation. Die Reformation ist zugleich die erhabenste Schicksalsfabel; denn klar und unverkennbar zeigt sich in ihr das Walten des Weltgeistes, der große Styl, der aus Gottes Werken hervorleuchtet, die einfach erhabene Weise, in welcher die Vorsehung vorbereitet, wirket und ausführt. Sie ist aber auch das erhebendste Epos, wenn wir die Helden der Reformation, und besonders Luthern, den wir am genauesten kennen, ins Auge fassen, wenn wir sehen, wie diese Männer Eine große Idee mit aller Gluth der Begeisterung umfaßten, mit aller Kraft des Willens festhielten, mit aller Treue eines glaubenden demüthigen und Gott ergebenen Gemüthes ins Werk setzen, und derselben Ruhe, Bequemlichkeit, Erdenlust und Erdengut, ja das Leben selbst freudig dahingaben und opferten. Auf dieses Tragische und Epische, auf dieses Göttliche und Menschliche in der Reformation, möchte ich Sie hier, meine Herren, recht aufmerksam machen, ehe wir zur eigentlichen Entwicklung der Geschichte übergehen. Die Festhaltung dieser Gesichtspunkte ist ohnehin dem denkenden Geiste, der in der Geschichte nicht blos ein Puppen- und Maskenspiel, oder eine unnütze Rüstkammer veralteter Notizen suchet, äußerst wichtig und anziehend; aber noch folgereicher kann sie werden, wenn ein jeglicher unter ihnen nachdem er die Reformation auf dieser Seite ins Auge gefaßt hat, in der Stille mit sich selbst zu Rathe geht und sich fragt: Was soll Mir die Reformation? wie soll das Göttliche in ihr meinen Geist

erhellen, leiten, heben, trösten? wie das Menschliche mich wecken, ermuntern anfeuern? Denn nur der unreine, träge, schwache Mensch wird sich mit dem Gemeinspruche abfinden: andre Zeiten, andre Sitten. Der Gott Luthers ist auch unser Gott, der Beruf Luthers auch der unsrige, und jedem edeln Theologen wird, wenn er die Geschichte Luthers in seinem Gemüthe erwäget, das Herz entbrennen und eine innere Stimme ihm sagen: auch für dich ist dieß geschehen, auf daß du in neuer Gestalt es ins Leben hervorrufest.

Die Reformation zeiget uns zuerst die Art und Weise des göttlichen Wirkens.

Erstens. Die Vorsehung bereitet langsam und dem gewöhnlichen Beobachter unbemerkbar ihr Werk vor; sie machet die Gemüther zuerst empfänglich, tüchtig zu dem, was sie ihnen gewähren will. Die reife Aehre soll nicht aus dem Boden unmittelbar und plötzlich emporschießen; das Samenkorn muß gepflanzt werden und seine Hülle verwesen; der Halm muß sich erheben, die Blüthen sich entfalten und aus innerer Kraft entwickelt sich dann die nährende Frucht. Tausend solcher Typen, solcher Vorbilder, bietet uns die Natur an; wie Gott in der Natur waltet, also auch in der Geschichte der Menschheit: dieß zeiget uns die Schicksalsfabel der Reformation. Luthers Periode war die Zeit der Blüthe; lange aber schon war der Baum Gottes gepflanzet, an dem sich dereinst diese herrlichen Blüthen entfalten sollten. Seine Wurzeln verlieren sich tief in den Jahrhunderten des Mittelalters. Viele Fromme waren vor Luther aufgestanden, hatten gezeuget von der Wahrheit und dem Evangelio, aber sie giengen unter; das Schicksal schien taub

gegen ihre Stimme: denn noch war die Zeit nicht gekommen, noch die Gemüther nicht gereifet zum großen Werke. Doch scheinbar nur verlor sich die Wirkung jener frühern Heroen. Wiclef, Huß und so manche andere, sie verliehen eben dem Baume Nahrung und Wachsthum, den Luther, als die Zeit erschienen war, zur Blüthe entfaltete. Sollten wir also zittern und zagen, wenn in unserer Zeit auch so manche Stimme der Humanität, der Freiheit, der Religiosität hie und da ungehört verschallet, wenn so Mancher untergeht im edeln Bestreben? Ist jene große Schicksalsfabel nicht auch für uns geschrieben, haben wir nicht Augen sie zu sehen und Ohren sie zu hören? Wollen wir, als läge keine Natur, keine Geschichte vor uns offen und enthüllet, wollen wir noch immer ängstlich, mißmuthig und oft auch eigennützig dem Keime sogleich die Frucht entlocken und den unmündigen Knaben zum reifen Manne in Jahresfrist entwickeln? Jeder Planet hat seine eigenen Jahre, jede Pflanze, jedes Thier seine Entwicklungszeit, und wir wollten mit dem Gott, der diese Jahre, diese Zeiten mit unendlicher Weisheit bestimmt und festgesetzt hat, hadern und rechten, wenn er bei der Entwicklung der Religiosität, der Freiheit, der Humanität in diesem oder jenem Volke nicht nach unserm beschränkten Maaße mißt?

Zweitens: Wenn die Zeit erschienen ist, so gebrauchet die Gottheit sehr oft der unscheinbarsten Veranlassungen, der in den Augen der Welt ungeachtetsten Personen. Der Funke, der das Feuer der Reformation entzündete, er wurde ausgeworfen durch das Anschlagen der 95 Sätze. Schon viele Tausende hatten am Abende vor Festlichkeiten

ihre Programmata angeschlagen; viele tausend academische Disputationen waren gehalten worden; die Sache war etwas gewöhnliches, etwas auf das niemand mehr achtete, als der Respondent, der, welcher ihn nach alter hergebrachter Sitte angreifen wollte und die große oder geringe Zahl der neugierigen Zuhörer. Luther selbst gedachte bei diesem Schritte nichts besonders Großes auszurichten; er wollte sich über gewisse Gegenstände aufklären; über die man hier und da schon gestritten; er wollte besonders aus Berufstreue einem verderblichen Unheile, das unter seinen Beichtkindern eingerissen hatte, steuern: dieß war die unbedeutende und doch so folgenschwere Veranlassung der Reformation. Und das Werkzeug selbst, nach den Rücksichten der Welt gemessen, es war ein gemeiner Mönch, ein academischer Lehrer. Wem fällt hier nicht auf, daß die allerwichtigste Revolution für die Menschheit, das Christenthum, und eine der wichtigsten, die Reformation, von Lehrern gestiftet wurden, von Männern aus einem so wenig geachteten und so oft verachteten Stande. Denn es ist eine andere Rangordnung im Reiche der Welt und eine andere im Reiche der Geister. In der Welt da gelten Kaiser, Könige, Feldherrn, Päbste, Chalifen, da mißt man nach Geburt, nach Stand, nach Reichthum und Ordenszeichen, nach physischen Gütern, im Reiche der Geister hingegen gilt nur der Geist, das heißt, das reine, unermüdete Streben nach Wahrheit, nach Treue, nach Liebe. Wenn daher uns bange wird, wie dieses oder jenes Wahre, Große und Schöne endlich werde können ans Licht gebracht werden, so laßt uns nicht blicken auf die Großen der Erde, ob diese ihm mögen geneigt seyn oder nicht; lasset uns das

Zutrauen nicht allein, nicht einmal hauptsächlich setzen auf sie, noch auch ängstlich fragen wie es denn geschehen könne? Ist die Zeit erschienen, so steht sicher und gewiß, vielleicht in verachtetem Gewande, der Mann auf, den sich Gott ersehen hat; so wird die unbedeutendste Begebenheit zum Signale des Auferwachens der Völker sich umgestalten.

Drittens: Das Geistige, das Göttliche kann sich äußerlich in der Erdenwelt nur bis auf einen gewissen Grad ausbilden und zeigen; die höhere, vollkommene Entwicklung kann erst statt finden wann die Erdenschaale zersprengt und die Menschheit ins eigentliche Geisterreich hinübergerettet ist. Nach Luther sank der Protestantismus wieder immer mehr zu todter Form, zu elendem Gezänke herab; der Segensstrom der Reformation verlor sich unter der Erde; er fängt an wieder hervorzubrechen: mögen auch wir beitragen, die starren Felsen, die in seinem Laufe ihn noch hemmen, hinwegzuräumen. So lange die Menschheit mit der Knochenhülle, mit Fleisch und Blut bekleidet ist, wird das Wahre, das Schöne, das Gute in der Völkergeschichte sich immer zeigen im Steigen und Fallen; einzelne Individuen vermögen es in ihrer Brust immer höher zu steigen; ganzen Völkern verstattet es nicht der Dienst der sinnlichen Natur; die Erde ist Vorhalle, die Pforten des Tempels öffnet der Erdentod; wohl aber dem, der schon hier als ein Geweihter umhergewandelt, und vielen das heilige Feuer darbot mit hilfreicher Hand.

Diese drei Hauptzüge des Göttlichen in der Reformation werden gewiß einem jeden, der sie recht erwägt und dem es mit dem Gebet: Herr, dein Reich komme! wah-

rer Ernst ist, einen sichern festen Blick auch auf unsere Zeiten gewähren; sie werden ihm zugleich mit der Klarheit, Muth, Trost, Ruhe und eine feste Stütze des Ausdauerns verleihen, sobald er nur auf der andern Seite mit eben dem Ernste die menschliche Seite der Reformation beachtet. Die Gottheit wirket nicht, damit wir unthätig bleiben und die Hände in den Schooß legen; wenn wir Theil wollen haben an dem göttlichen Werke, müssen wir auch mitwirken. Wir sind alle berufen, meine Herren, wir müssen uns auch tüchtig machen, wirklich erwählet zu werden. Wenn ich hier von Beruf, von Auserwählung spreche, so will ich aber damit nicht sagen, daß ein jeder von uns ein Werk wie Luther hinausführen könne. Das große Werk Gottes gleichet dem Baue eines Münsters: der eine ist Baumeister, der andere Beschützer des Baues; viele tragen die Steine herbei, die übrigen bearbeiten sie; alle sind nothwendig, auf daß der Bau gefördert werde. Nicht darauf kommt es in Rücksicht unserer selbst an, was wir zu dem Werke beitragen, sondern, ob wir an unserer Stelle, nach unsern Gaben, zu dem uns bestimmten, uns tüchtig finden lassen, wie Luther zu dem ihm auferlegten sich tüchtig erzeigte. Und worin besteht wohl diese Tüchtigkeit auch für jeden unter uns? Laßt uns in Luthers Leben, in Luthers Seele schauen; dann prüfe ein jeder sich selbst, und handle nach dem, was seine Prüfung, was seine innerste Ueberzeugung ihm vorschreibt.

Das Erste was Luthern zu einem so wohlthätigen Bildner seiner Zeit und der folgenden Jahrhunderte machte, war die strengste Selbstbildung. Viele, Viele, meine Herren, möchten gerne die Welt reformiren —

läßt sich doch dabei auch Ehre erwerben — aber an Selbstreformation denken sie nicht. Lesen sie dagegen die Jugendgeschichte Luthers, wie er kämpfte gegen sich selbst, wie ihm nichts zu theuer war, das er nicht aufopferte, um Wahrheit zu erkennen, um sein Herz zu reinigen, um seinem Gotte näher zu kommen; wie er den seiner Natur so widerstrebenden Mönchsstand erwählte, sich allen Demüthigungen, allen Entsagungen unterwarf, um nur immer besser, um reiner, Gott wohlgefälliger zu werden. Wie er späterhin die Welt bekämpfte war groß und schwer; größer aber und schwerer der Kampf, den er unermüdet mit sich selbsten stritt, der allein zu jenem ihn fähig machte. Wer es nicht über sich gewinnen mag, den Ideen von Wahrheit, von Tugend, von Freiheit die Oberherrschaft über alles in seinem Innern zu geben; wem, neben sie gestellet, nicht aller Glanz und alle Lust und alles Gut der Erde als gering und nichtig vorkommt; der lebe denn sein ärmliches Pflanzen- und Thierleben fort, aber er entweihe nicht den Stand eines Lehrers des Evangeliums, er wage sich nicht daran, die Menschen zu bessern und zu bekehren.

Zweitens: Nur der felsenfeste Glaube Luthers an Gott, an Christus als den Sohn Gottes, und an das Evangelium, als eine göttliche Offenbarung, war im Stande ihn bei allen innern Anfechtungen und bei dem Kampf mit einer Welt der mächtigsten Feinde aufrecht zu erhalten; ja selbst mitten in den dringendsten Gefahren ihn mit einer siegenden, überwindenden Freudigkeit des Geistes zu waffnen. Es wird mir Genuß seyn, im Laufe unserer Vorlesungen so manche herzerhebende Aeusserung dieses unerschütterten Glaubens Ihnen mitzuthei-

len; manche derselben werden Sie schon kennen, und keinem brauche ich wohl lange zu beweisen, daß ohne diesen Glauben, Luther sein Werk nimmermehr hinausgeführt hätte. Und wie, meine Herren, sollten wir wohl hoffen können, mit Kraft und Wirksamkeit zu unserer Zeit das Reich Gottes und Christi zu fördern, und das uns aufgetragene Werk zu vollenden, wenn nicht eben dieser Glaube in unserer Brust lebet, und sie stählet gegen innere Versuchung, und gegen die Christum verachtende Welt? Wir sollten hoffen mit segensreichem Erfolge Christum zu predigen, wenn wir nicht an ihn glauben, wenn wir ihm höchstens die Ehre anthun ihn für einen weisen, guten Menschen zu halten. Warum predigen wir nicht auch den Sokrates, den Plato, den Aristoteles, je nachdem uns die Meinung des einen oder des andern besser behaget? Wie soll Kraft und die Herzen gewinnende Rede aus einer Brust hervorströmen, die an der eigenen Rede zweifelt, die vielleicht selbst die eigene Rede im Stillen verdammet? Nur wer auf Christum gepflanzet ist, kann Früchte bringen für das Reich Christi; nur wer feste glaubet, kann nach dem Glauben leben, kann für den Glauben sich opfern, kann andere für die Sache des Glaubens gewinnen. Ich will damit nicht den Zweifler, den Nichtglaubenden an und für sich verdammen; der redliche Zweifel führt oft zu einem desto festern Glauben; der Nichtglaubende mag sich etwas Besseres, Beruhigenderes, Wahreres, Beglückenderes suchen, als das Christenthum ihm zu gewähren scheint; aber der Zweifelnde hoffe nicht die andern zu überzeugen; der Nichtglaubende seye nicht Diener Jesu Christi, er nehme kein Amt an, dessen Zweck die Lehre und Predigt des Gottes

Sohns ist; sonst ist er ein Miethling, ein Heuchler, dessen Worte weder an ihm selbst noch an andern gedeihen können. Luther glaubte: deßwegen predigte er das Evangelium. Luther glaubte fest und unwandelbar: deßwegen blühete der Segen seines Glaubens ihm empor zu überreicher Erndte.

Endlich drittens, denn nur wenige Hauptzüge wollte ich hier zusammenfassen: Luther war im höchsten Grade treu; und dieser Treue wegen wurde er auserwählt zu einem so weit umfassenden Wirkungskreise. Er fragte nicht: Ist denn dieses Geschäft meiner würdig? was wird daraus erfolgen? welcher Beifall, welcher sichtbare Segen wird mir dafür werden? In den ersten Jahren seines Klosterlebens verrichtete er die niedrigsten, ihm widerstrebendsten Dienste, mit emsiger Geschäftigkeit, weil, wie er sagte, er Gehorsam gelobet. Als er ohne sein Zuthun zum Doktor der Theologie sollte ernannt werden, sträubte er sich anfangs, seine schwache Gesundheit vorhaltend: da er aber diesen Beruf bald als einen göttlichen anerkannt, und das Amt angenommen, studierte er mit noch anhaltenderem Eifer die Sprachen und alle auf die Bibel sich beziehenden Wissenschaften, und hielt bis an seinen Tod auf's treueste den Eid den er bei seinem Doctorat geschworen: die heilige Schrift zu lehren und zu verfechten. Als man in ihn drang zu predigen, stellte er anfangs seinen Vorgesetzten vor, wie schwer es seye an Gottes Statt zu den Menschen zu reden; da man ihn aber an seine Gelübde erinnerte, bestieg er die Kanzel, predigte aus voller Brust, mit unermüdeter Anstrengung, nicht nach Beifall, sondern nach Erleuchtung und Besserung seiner Zuhörer ringend; und es wurde

durch diese Treue in seinem Lehrer-, Prediger- und Beichtvateramt ihm, wider Wissen und Vermuthen, die Gelegenheit gegeben, Europa umzuwälzen und mit gewaltigem Stoße sein Jahrhundert zu neuem Lichte, zu neuem Leben voranzudrängen. Je weiter Sie, meine Herren, in Ihrem innern Leben voranrücken, je tiefer Sie die Geschichte der Edlen aller Zeiten, aller Völker und dann insbesondere die Geschichte Luthers studieren, je mehr werden Sie es erkennen, wie diese Treue, vorbereitet durch Selbstbekämpfung, gestärkt und genähret durch den Glauben an Gott, an Christus und sein Evangelium, und verschönert durch Liebe, wie sie das höchste sey, was der Mensch Gott und seinen Brüdern darbringen könne; ja, wie in ihr sich das Einzige enthalten finde, was der Sterbliche als sein Eigenthum in seine Thaten, in die Weltgeschichte niederlegen könne. Der Erfolg unserer Thaten gehört Gott an, der unsichtbaren Hand seiner Vorsehung, die das Gute und Böse zu Einem hohen Ziele leitet. Der Glaube mit dem wir dem Höhern vertrauen, die Liebe, mit der wir es umfassen, die Treue, mit der wir es ausüben, dieß ist unser Werk; dieß ist, wodurch wir groß oder klein vor dem Richter der Geister erscheinen. Möge für uns alle der Richterspruch dereinst nicht verdammend ausfallen.

Predigt

zur Vorbereitung auf die Jubelfeier der Reformation.

Text: Joh. 3, 3 bis 6.

Wir nahen uns immer mehr einem wichtigen, einem für jeden, der es auf die rechte Weise beherzigen will, segnungsreichen Feste: der dreihundertjährigen Jubelfeier des durch die Reformation von Menschensatzungen gereinigten Evangeliums. Mannichfach bewegt dieses schon jetzt die Gemüther; es freuet sich die protestantische Christenheit zum voraus der Siegesfeier des herrlichen Tages, welcher die Religion unsers Herrn wieder zurückgebracht zur ursprünglichen Einfalt, Reinheit und Klarheit. — Und wer unter uns vermöchte diese Freude zu tadeln; wer muß nicht im Gegentheile sie recht finden und schön und gut? Denn unwürdig der hohen Wohlthaten, die wir empfangen, würden wir uns erweisen, wenn das Andenken an die Männer, die ihr ganzes Leben für uns geopfert, unser Herz kalt ließe und ungerührt; wenn die Erinnerung an die großen Thaten, welche Gott durch sie gewirkt, unser Gemüthe nicht mehr entflammen könnte zum lebendigsten Dank. Allein in nicht bloß äußerm Gepränge, nicht in todtem Geräusche darf eine solche Feier bestehen: war doch der Geist Luthers und Melanchthons so demüthig, so fromm, so fremde allem eitelm Ruhme und Glanz — nein, die rechte, die würdige Jubelfeier

der Reformation muß geistig seyn, wie denn auch das Werk Luhers Geist war und Wahrheit. Wir müssen die hohe Sinnesart, den unerschütterlichen Glaubensmuth, die aufopfernde Liebe jener Männer aufnehmen in unser Inneres, und ein jeglicher auf seine Weise dieselben sich anzueignen suchen; wir müssen der Wahrheit, die sie wieder ans Licht gebracht, der Gnade Gottes, die sie aufs neue verkündiget, einen Tempel erbauen in unsern Herzen; und so werden wir auch schon jetzo uns am zweckmäßigsten auf jene große Feier vorbereiten, wenn wir eine der Hauptlehren des Christenthums in Erwägung ziehen, welche durch die Sinnlichkeit der Menschen, durch die Hab- und Herrschsucht der Priester in Schatten gestellt, von den Reformatoren wieder aufs neue kraftvoll und lebendig gepredigt wurde; ich meine die Lehre: daß der Mensch müsse durch den Geist wiedergeboren werden, um eingehen zu können zum göttlichen Reiche.

Wichtig, höchst wichtig ist diese Lehre, meine Brüder, denn sie betrifft ja nicht eine jener unnützen Fabeln, jener müßigen Grübeleien, die nur zu oft in der Kirche und in den Schulen aufgeworfen wurden und gegen die schon Paulus zu warnen sich gedrungen fühlte; sie handelt ja nicht von dem oder jenem irdischen Vortheile, der vielleicht zum Verderben, immer aber nur zur vergänglichen Lust uns gereichen könnte: nein, es ist hier die Rede von dem höchsten, von dem allein dauerhaften, ewigen Gute des Menschen, von unserer Gemeinschaft mit Gott, unserer Theilnahme an seinem Reiche, von dem, was einzig und allein dem armen, sündhaften, unruhevollen Menschenherzen hinüberhelfen kann zum Lichte,

zur Reinheit, zum Frieden, zu einem wahren geistigen Daseyn. Aber, wir wollen es uns nicht verbergen, diese Lehre ist auch, dem ersten Anblick nach, in ein schwer zu durchdringendes Dunkel gehüllt; sie scheinet unserer Sinnlichkeit ein geheimnißvolles Räthsel; und wohl mancher möchte, wie dort Nicodemus, ausrufen: wie soll denn dieses zugehen! Denn nur mit Mühe reisset der Mensch sich los von einer gemeinen, beschränkten, sinnlichen Ansicht der Dinge; nur mit Mühe dringt er in sein Inneres, das Geistige zu erforschen; nur mit Mühe endlich schwingt er sich von der ihn fesselnden Erde empor zur klaren Beschauung des Himmlischen, zur lebendigen Erkenntniß dessen, was da ewig und göttlich ist. Allein, sollten uns wohl diese Schwierigkeiten abschrecken, wenn von dem höchsten Gute geredet wird? Sollten wir noch lange zaudern und nicht vielmehr alle Kraft unsers Geistes anstrengen, um einzusehen was Noth thut zum ewigen Leben? Um dieß ewige Leben zu erlangen, um einzugehen ins göttliche Reich, sagt Christus, müsse der Mensch wiedergeboren werden durch den Geist.

Was ist denn eigentlich unter jenem göttlichen

Reiche zu verstehen

und

Worin besteht die Wiedergeburt durch den Geist, die uns desselben theilhaftig macht?

Dieß seyen demnach die beiden Haupt-Gegenstände unsers jetzigen Nachdenkens.

Das Wesen des Christenthums, die Grundlage und der Zweck der mannichfachen göttlichen Anstalten im alten und neuen Bunde, ist: Gründung, Befestigung, Verbreitung des götttichen Reiches. Darauf deuten, anfangs

dunkel, dann immer heller und heller die wunderbaren Leitungen der Patriarchen, das mosaische Gesetz, die Sprüche und Weissagungen der Propheten hin. Dieses göttlichen Reiches Natur und Wesen leuchtet uns in unsterblichem, himmlischen Glanze von allen Blättern des neuen Testamentes entgegen; ist die Summe aller darin enthaltenen Lehren, Geschichten und Offenbarungen. Dieses göttliche Reich endlich auf Erden zu erhalten und fortzupflanzen ist die äußere sichtbare Kirche Christi gestiftet worden, und in dem langen Laufe von achtzehn Jahrhunderten immer glänzender und siegreicher aus allen Stürmen, die sie bedrängeten, hervorgegangen. Wohl muß also der Zweck so vieler, durch alle Zeiten und Länder hin sich verbreiteten göttlichen Anstalten ein hoher und herrlicher seyn, wohl müssen wir uns hüten, zu geringe, zu eingeschränkte, zu sinnliche Begriffe uns zu machen von einer Sache, um deren willen Gott seinen Sohn auf Erden herabgesandt, um deren willen Jesus Christus die Herrlichkeit, die er beim Vater genossen, verließ, und, nach einem mühevollen Leben, dem bittersten Tode sich dahingab. Nicht also darin wollen wir das Wesen des göttlichen Reiches setzen, daß sich die Völker auf den Namen Christi taufen lassen und zu seiner Lehre bekennen: die äußere, sichtbare christliche Kirche ist nicht das Gottes-Reich selbsten, sondern nur die Erziehungs-Anstalt dazu. « Das Reich Gottes, sagt Christus, kommt nicht mit äußerlichen Geberden; man wird auch nicht sagen können: siehe hie oder da ist es, sondern es ist inwendig in euch, » es ist verborgen und unsichtbar in den Herzen. Auch wollen wir den Zweck dieses Reichs nicht bloß dahin setzen, daß dadurch die

Menschen gesitteter, gemeinnütziger werden, daß sie durch dasselbe der wilden, rohen Ausbrüche der Gemeinheit und der Leidenschaften sich enthalten lernen. Bloß äußere Zucht, bloß äußerer Anstand sind nur Werke des Gesetzes, das den sichtbaren Menschen bearbeitet, des Gesetzes, das vor dem Evangelium vorhergeht. Das Evangelium vom Reiche Gottes aber dringt in das Innerste der Herzen und ergreift die verborgenen Tiefen des Geistes; es will Gesundheit, es will neues Leben, erhöhete Kraft in die Wurzeln unsers Daseyns gießen, auf daß dann von selbst aus dieser frischen lebenskräftigen Wurzel der himmelanstrebende Stamm, die Blüthen und Früchte sich entwickeln können. Denn das Reich Gottes ist ein geistiges Reich, es ist: die heilige Gemeinschaft aller mit Gott in Christo vereinigten Geister.

Erhebt eure Blicke, meine Freunde, schwebt mit den Augen des Geistes über der Erde: vom Aufgang bis zum Niedergang ist sie aufgerichtet die unsichtbare Kirche Christi; unter allerlei Volk, in jeglichem Stande, auf dem Thron, in der Hütte, überall wo ein Herz sich ganz und gar seinem Gotte und seinem Christus übergeben hat: da ist, da blühet das göttliche Reich, zwar in tausenderley äußern Gestalten, aber in Einem Sinne, in Einer Liebe, in Einer unsterblichen Hoffnung. Und hebet höher noch euere Gedanken: die arme, die kleine Erde — sie fasset das Gottes-Reich nicht in ihren engen Gränzen; über die Erde, über die Sternen empor erstrecket sich sein leuchtendes Gebiethe. Denn siehe! an die noch in Fleisch und Blut gekleideten Genossen desselben schließen brüderlich sich an die Schaaren der vorausgegangenen verklärten Gerechten, die Myriaden der

höhern seligen Geister. O! du hohe heilige Gemeinschaft des göttlichen Reiches, ausgebreitet durch alle Räume der Schöpfung, hin dich erstreckend durch Zeit und durch Ewigkeit, Erde und Himmel umfassend: was ist es denn, das alle deine Genossen zu einem einzigen Bruder-Geschlechte vereiniget, dessen Erstling Christus, dessen Vater der Unendliche ist? O was könnte es anders seyn, als daß, in so verschiedenen Hüllen auch die Bürger dieses Reiches gekleidet sind, in so verschiedenen Sprachen sie sich äußern, sie dennoch alle Ein Gesetz haben: Heiligkeit und Liebe; Eine Welt: die ewige, unsichtbare Geister-Welt; Einen Schmuck: die Kindschaft beim Vater; Eine Stärke: die Kraft und Gewalt ihres Gottes; Eine Freude endlich: den himmlischen Frieden.

Ja, meine Brüder, Ein Gesetz vereiniget alle Genossen des göttlichen Reiches, so wie denn auch Christus die noch hienieden wandelnden Kinder desselben beten lehrte: « Herr dein Wille geschehe von uns auf Erden, wie « von den seligen Geistern im Himmel. » Und dieß Gesetz — ist, wie Christus sagt, der Wille Gottes, es ist Heiligkeit und Liebe. Denn darin eben besteht der wirkliche Uebertritt in das Reich Gottes; dieß ist das Siegel eines ächten Genossen desselben, daß er nicht mehr wie vorher, seiner thierischen, sinnlichen Natur folget: daß er nicht mehr in seinen Handlungen, in seiner gesammten Sinnes- und Denkungsart, von der augenblicklichen Lust und Unlust, von dem vorübergehenden zeitlichen Interesse sich bestimmen läßt. Sein alter, den Lüsten und Begierden, den Leidenschaften und dem Eigennutze ergebener Mensch ist in Christo erstorben, in Christo getödtet worden; er hat einen neuen, heiligen, liebdurch-

drungenen Menschen angezogen, und so wie vorher der unsterbliche Geist gedrücket, unterjocht, gepeinigt wurde von der sinnlichen, thierischen, vergänglichen Natur: also schwebet er jetzt, von Christus befreiet, über derselben, sie leitend, zähmend und beherrschend. Leidenschaft, Eigennutz, sinnliche Begierde trennen die Menschen und erzeugen Haß. Darum sieht auch ein jegliches Kind der Welt in seinem Nächsten einen Fremden, ja wohl gar einen geheimen oder offenen Feind, gegen den es sich schützen, den es suchen muß wo möglich zu übervortheilen. Der heilige Wille Gottes aber vereinigt, verbindet, verknüpft die Menschen und erzeuget aus sich die himmlische Frucht aufopfernder Liebe.

Ein Gesetz vereinigt die Genossen des Gottes-Reiches; aber auch Eine Welt: die ewige unsichtbare Geisterwelt. Der Geist, meine Freunde, kennet keine eigentliche Trennung. Nur über die Körper herrschet der Tod, nur die Körper sehen sich getrennt durch die Räume der Zeiten. Darum klagen und jammern auch die Kinder dieser Körperwelt, die mit all ihrem Dichten und Trachten sich ins Sichtbare versenkt, sie klagen und jammern ohne Hoffnung, wie die Heiden, wenn sie sich trennen müssen von ihren Geliebten, die sie nicht geistig, nur sinnlich kannten und liebten und die ihnen nun aus der Sichtbarkeit entrücket worden. Nicht also der Genosse des Gottes-Reiches! Ist er doch nicht ganz und auf immer getrennt von seinem Geliebten; vereinigt sie doch beide die sich ewig nahe, die sich ewig befreundete Geisterwelt. Wohl opfert auch er dem sinnlichen Schmerz — o! sie sind heilig die Thränen des von reiner Liebe gebornen Schmerzes — über dem heißen Schmerze aber schwebt kühlend,

lindernd und siegreich die unsterbliche Hoffnung, und das erquickende Gefühl der unsichtbaren, geistigen Nähe des Geliebten. Ja ich möchte wohl sagen — und manches Herz unter euch wird Zeugniß geben meiner Rede — ich möchte wohl sagen: jede sichtbare Trennung von einem Geliebten befestiget, belebet in dem Herzen des Frommen die Gewißheit der innigsten Gemeinschaft, die in der ewigen Geisterwelt herrschet. Denn jetzo, da vorausgegangen ist der, den wir liebeten; jetzt, da er dort für uns denkt, für uns betet, für uns wirkt; jetzt endlich, da wir auch in dem Gottes-Reiche das über den Sternen ist, jemanden haben, den wir kennen, und von dem wir geliebet sind: o jetzt ist auch jene Geisterwelt näher gerückt unserm Herzen; wir fühlen uns nun mit ihr so verwandt, so befreundet; wir fühlen uns nun gestärkter, auf Erden das Werk zu vollbringen, das der Vater uns aufgetragen, da eine geliebte Seele im Himmel sich unserer freuet, und zum Voraus schon den Siegerskranz uns windet.

Eine Welt vereinigt die Genossen des Gottes-Reiches, und so haben sie auch einen gemeinschaftlichen Schmuck: die Kindschaft beim Vater. Wohl ist es mit Recht, meine Freunde, daß die Theilnehmer des göttlichen Reiches so oft dem Unendlichen in ihren einsamen und in ihren öffentlichen Gebeten für dieses, als für der Wohlthaten größeste, und für der Zierden schönste danken, daß sie vor ihn treten und zu ihm sprechen dürfen: Abba! lieber Vater! Die Kinder der Welt — ach sie sehen nichts über sich als ein blindes Schicksal, eine eiserne Nothwendigkeit, einen strengen, furchtbaren Richter; sie haben nichts in sich als ein knechtisches, furchtsames, frech sich empörendes oder feige sich krümmendes Wesen

Der Genosse des Gottes-Reiches aber hat über sich einen Vater, allmächtig, allweise; einen Vater, der ihn kennet, ihn liebt, ihn leitet, der für ihn sorget; und in sich hat er ein gläubiges, zuversichtvolles, kindlich sich dahingebendes Gemüthe. Wessen Seele noch nie zerrissen wurde von tiefem, geheimem Kummer; wessen Herz noch nie sich geängstiget und zerknirschet sah von dem Gefühle seiner Sündhaftigkeit und seines innern Verderbens: o! der mag vielleicht nur schwach es empfinden, was es da heißt, auf seinen Knieen zu seinem Gott sagen zu dürfen: Lieber, verzeihender, rettender Vater! Der Fromme aber, der aus der Welt in das Gottes-Reich übergegangen, der Fromme, der jene verzehrende Schmerzen und diese heilende Kraft des Vater-Namens empfunden: er weiß es sicher und unwiderleglich, daß in seiner Kindschaft bei Gott er Kummer und Sünde, daß in ihr er Hölle und Tod besieget und überwindet.

Kindschaft bei Gott ist der gemeinschaftliche Schmuck der Genossen des göttlichen Reichs; aber auch Eine Stärke besitzen sie: die Kraft und Gewalt ihres Gottes. Wie klein, wie gering, wie ohnmächtig, meine Freunde, erscheinet der Sterbliche, wenn er allein stehet gegen eine Welt von Kräften der Natur, von Kräften der Geister, die feindlich auf ihn wirken; die seiner Thätigkeit, seinem gesammten Streben Schranken zu setzen oder selbst die Vernichtung zu bringen versuchen; wie verlassen ist der Mensch, der sich bloß auf Menschen und auf Menschenkraft verläßt! Der Genosse des Gottes-Reiches aber hat einen allmächtigen Freund, welcher ihm immerdar zur Seite stehet, welcher mit und in ihm, und durch ihn wirket: warum sollte er noch ferner zurücke be-

ben vor dem Gefühle seiner eigenen Schwachheit? Gottes Kraft wird in ihm, dem Schwachen, mächtig sich erweisen; wird sein aufrichtig reines Streben, seine unermüdete Treue krönen mit herrlichem, mit unerwartetem Erfolg. Wie sollte er noch ferner fürchten, seine edlen Bemühungen, sein rastloses Wirken möchte etwa untergehen, möchte ohnen weitern Erfolg zernichtet werden? Der Genosse des Gottes-Reiches will ja nichts mehr, als was Gott will, und was Gott will, das muß geschehen, ob auch eine Welt dagegen sich empörte. Darum ist auch das Siegel eines solchen Gottgeweiheten Menschen: ein fester sicherer Gang, eine unwandelbare Zuversicht, ein unerschütterlicher Glaubensmuth; denn er lebet, er wirket in Gott; er ist stark in dem Allmächtigen.

Eine Stärke wohnet in allen Genossen des Gottes-Reiches! aber auch Eine Freude besitzen sie endlich noch: den himmlischen Frieden. Erwartet nicht, meine Brüder, daß ich es wage, diesen himmlischen Frieden, dieß unverwelkliche Erbtheil der Genossen des Gottes-Reiches mit verhallenden Tönen zu schildern. Arme, beschränkte Erdensprache! du hast ja keine Worte für dieß unaussprechliche, für dieses über jedes andere erhabene, jedes andere in sich verschlingende Gefühl! Aber — ich rufe euch zu Zeugen auf, die ihr aus der Welt in das Gottes-Reich euch hinübergerettet — quoll nicht, sobald ihr einmal euch ganz euerm Gotte, euerm Christus ergeben hattet, quoll da nicht durch alle Tiefen eurer Seele ein stillender, beruhigender Balsam, der die Wunden eures Herzens heilete, der die Stürme eurer Brust besänftigte, der ein neues, seliges, ewig jugendliches Daseyn in Gott euch verkündete und bewährte. Denn das ist ja der Gruß,

den Christus allen die durch ihn zum Vater kommen wollen, an der Schwelle seines Reiches entgegenruft: Friede, Friede sey mit euch! Und je mehr euer Herz sich reinigte, je mehr euer Glauben sich stärkte, je mehr ihr die den Geist bedrängende Welt überwinden lerntet: desto inniger durchdrang euch dieser Friede; desto bleibendere Wohnung schlug er auf in euerm Innern. Auch macht euch dieses nicht irre, daß nicht in jeglicher Stunde eures Erdenganges er auf gleiche Weise, mit gleicher Kraft und Stärke euch durchdringe; daß er oft noch getrübet werde durch die irdische Nacht: denn, ihr wisset es ja, daß, obgleich dieser Friede die gemeinschaftliche Freude aller Genossen des Gottes-Reiches ist, er dennoch, so lange Fleisch und Blut euch bekleiden, nur als Labsal, als Erquickung, euch mehr oder minder dürfe gereichet werden, weil Fleisch und Blut seine Fülle nicht könnten ertragen.

Ja, ein Gesetz: Heiligkeit und Liebe; Eine Welt: die ewige unsichtbare Geisterwelt; Ein Schmuck: die Kindschaft beim Vater; Eine Stärke: die Kraft und Gewalt Gottes; Eine Freude endlich: der himmlische Friede; dieß sind die Bruderzeichen, sind das Antheil und Erbe der Genossen des göttlichen Reichs, der hohen Gemeinschaft aller mit Gott in Christo vereinigten Geister. Dieses ist es, meine Brüder, was uns verheißen wird, wenn den Dienst der Welt wir verlassen wollen; dieß ist es, wozu uns die Wiedergeburt durch den Geist geleiten soll.

Ihr seht es wohl von selbsten ein, geliebte Brüder in Christo, daß die gewöhnliche Art und Weise, wie sich die Menschen bei ihrer sogenannten Besserung benehmen, kei-

neswegs sie zu jenem hohen Ziele, keineswegs sie zum Eintritt in das herrliche Gottes-Reich geleiten kann. Denn sie erwarten in der Jugend die Dämpfung ihrer Begierden und ihrer tobenden Leidenschaften von dem, wie sie sagen, alles mäßigenden Alter, während das Alter doch nur andere, zwar oft weniger wilde, aber nicht minder erniedrigende Lüste und Begierden herbeiführt. Oder sie nehmen sich vor, neben ihren übrigen irdischen Zwecken, neben der Verfolgung ihres zeitlichen Vortheils, der ja doch die Hauptsache seye, ebenfalls gelegentlich das Heil ihrer Seele zu bedenken, und allmählich jetzt diese, jetzt jene Schwachheit und Untugend sich abzugewöhnen. Was kann denn aber bei diesem beständigen Aufschieben, bei dieser bequemen, gemächlichen, gelegenheitlichen Besserungsart anders herauskommen, als ein elendes Flickwerk, welches den Menschen zu gut für die Hölle, zu schlecht für den Himmel macht! Nein, meine Freunde, der ganze alte Mensch muß in Christus ertödtet und neu geschaffen werden, wenn wir das herrliche Gottes-Reich schauen wollen — denn man kann nicht zugleich Gott und der Welt dienen; — unser gesammtes Wesen muß nicht von außen bloß, sondern in seinem innigsten Grunde, in seinen verborgensten Wurzeln erneuert und geheiliget, es muß ganz und ohne Rückhalt der Gottheit dahin gegeben werden, sonst sind wir eben so unwürdig als unfähig, Theil zu haben an ihrem Reiche. Darum nennt Christus auch diesen Eintritt in das Gottes-Reich eine Wiedergeburt, und ihr alle, die ihr dieses erfahren habt, werdet gestehen und gerne es bezeugen: daß eure ganze Ansicht der Dinge, euer gesammtes Seyn, Denken und Streben jetzo wesentlich verschieden, ja unver-

träglich seye mit der Ansicht, mit dem Seyn, Denken und Streben, die euch eigen waren, da ihr noch als Kinder der Welt dachtet und handeltet. Diese Wiedergeburt aber kann nur geschehen durch den Geist — ist doch das göttliche Reich ein geistiges Reich — und dieser Geist, es ist der heilige Gottes-Geist, der auf euch wirket durch die Gnade, und der in euch die Gnade aufnimmt und benützet durch den Glauben.

Ja, meine Freunde, überall wirket, winket und rufet die göttliche Gnade, ob etwa die Menschen sie vernehmen, ob sie dieselbe empfangen möchten in ihrem Innern. Werfet einen Blick zurück auf euer eigenes vergangenes Leben: könnt ihr sie zählen, die Aufmunterungen, die Weckungen zum Guten, zur Sinnesänderung, zum Leben in Gott, welche euch durch den Anblick der Natur, durch die Regungen eures Herzens, durch den Gang eures Schicksales, durch das Beispiel und die Reden gottesfürchtiger Personen, besonders aber durch das gehörte und gelesene göttliche Wort zu Theile geworden sind? Sehet! das war Gottes heiliger Geist, der euch suchete; das war die göttliche Gnade, welche zu euch sprach und euch zurief: Willst du dich denn nicht von mir beseligen lassen? Und wenn wir dann nicht hören wollten, oder in kurzem wieder auf Abwege geriethen: so stellte sich auch auf diesen der treue Freund uns zur Seite und versuchte in neuer Gestalt uns zu warnen, uns zu gewinnen, bald durch strengen Ernst, bald durch unerwartete Segnungen der Freude. O, du unerschöpflicher Quell der Gnade! wie ergießest du dich von Gottes Thron so reich, so gewaltig durch alle Räume der Schöpfung;

wie drängest du dich hin zu den im Staube der Erde, im Abgrunde der Welt schlagenden Menschenherzen, auf daß sie kosten möchten von deiner belebenden Fluth und aus dir trinken die ewige unverwelkliche Gesundheit des Geistes!

Ueberall, unermüdet wirket der göttliche Geist auf uns durch die Gnade. Uns, meine Freunde, liegt es ob, daß wir ihn auch in uns wirken lassen, daß wir ihn aufnehmen in unser Wesen durch den Glauben. Glaube in dem Sinne Jesu Christi, der Apostel und der Reformatoren: er ist lebendiges, thätiges, wirksames Zutrauen zu dem Göttlichen, zu dem ewig Wahren, Schönen und Guten; er ist gänzliche Hingabe des Kinderherzens im Staube an den liebenden, allmächtigen, allweisen Vater im Himmel: Hingabe unserer Schicksale in seine Hand — denn wir glauben, daß sein Gang Licht ist und Wahrheit und Segen; Hingabe unsers Willens in den Seinigen — denn wir glauben, daß er der Alleinheilige, der Beseligende sey; Hingabe endlich unsers Wirkens in den Schooß seiner Vorsehung — denn wir glauben, daß er das Fehlerhafte desselben verbessern, das Unvollständige ergänzen, das Treffliche uns bewahren werde auf eine Ewigkeit. — Dieser Glaube ist das Zeugniß, welches der Geist Gottes in unserm Herzen, dem Geiste Gottes giebt, der auf uns wirket durch die Gnade; er ist es, der uns zu einem neuen geistigen Menschen gebieret — denn bei dem wahrhaft Glaubigen kann der Weltsinn nicht mehr herrschen; der Glaube, diese gänzliche Hingabe an Gott und an Christus, an ihre Gebote und an ihre Verheißungen, ertödtet den alten sinnlichen Menschen, befreiet den Geist: und dieser befreiete, zum Genossen des Gottes-Reiches

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Emmerich, Friedrich Carl Timotheus, 1786-1820

Predigten

Bd.: 2.

Strasburg, Frankfurt am Main 1830
Hom. 2033 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10479161-7